



Leute machen Kleider: Ein Arbeitskampf indonesischer Textil- arbeiterinnen zwischen Selbstorganisation und gewerkschaftlicher Organisierung

Anja Engelhorn

Leute machen Kleider: Ein Arbeitskampf
indonesischer Textilarbeiterinnen zwischen
Selbstorganisation und gewerkschaftlicher
Organisierung

Anja Engelhorn

Leute machen Kleider:
Ein Arbeitskampf
indonesischer
Textilarbeiterinnen
zwischen Selbstorganisation
und gewerkschaftlicher
Organisierung

Budrich Academic Press
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Promotionsprojekt wurde von der
Hans-Böckler-Stiftung durch ein Stipendium
und einen Druckkostenbeitrag gefördert.

**Hans Böckler
Stiftung** 

Mitbestimmung · Forschung · Stipendien

Siegelziffer D.30

© 2023 Dieses Werk ist bei der Budrich Academic Press GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich-academic-press.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/96665063>).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-96665-063-2 (Paperback)
eISBN 978-3-96665-932-1 (PDF)
DOI 10.3224/96665063

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Europe

Inhalt

Abbildungen	8
Abkürzungen	8
Danke!	9
Vorwort zur gendersensiblen Schreibweise	11
1 Einleitung	13
2 „Eine Fabrik ohne Boss ist möglich“ – Eine Fallrekonstruktion	23
2.1 Die schwierige Neugründung der Gewerkschaft SBKU	26
2.2 Die Schließung	26
2.3 Die Fabrikblockade	27
2.4 Die Klage	29
2.5 Die Aneignung und selbstverwaltete Produktion	30
2.6 Weitere rechtliche Entwicklung im Streit mit dem Unternehmen	34
3 Der Arbeit den Kampf ansagen – theoretische Perspektiven auf einen feministischen Arbeitskampf-Begriff	35
3.1 Zur Notwendigkeit eines feministischen Arbeitskampf- Begriffs – eine feministische Gewerkschaftskritik	37
3.1.1 Feministische Kritik zur gewerkschaftlichen Ausrichtung am Lohnarbeiter	38
3.1.2 Sogenannte Frauenarbeitsplätze und -industrien am Rande gewerkschaftlicher Interessenvertretung	41
3.1.3 Ausschlussmechanismen von Arbeiterinnen innerhalb der Gewerkschaften	43
3.2 Arbeit: Eine vergeschlechtlichte Teilung	48
3.2.1 Reproduktionsarbeit	51
3.2.2 Nicht grundlos Lohnlos – Wie der Lohn die Abhängigkeiten festlegt	53
3.2.3 Arbeit und Geschlecht im globalen Kontext	56
3.3 Kampf: Eigene Schauplätze, eigene Mittel	62
3.3.1 Empowerment als Strategie, Prozess und Resultat von Organisation	64
3.3.2 Die enge Verzahnung von Arbeit und Leben	66

4	Frauen in Arbeit und Gewerkschaften in Indonesien – eine Einordnung	72
4.1	Geschlechterverhältnisse und vergeschlechtlichte Arbeitsteilung	72
4.1.1	Die ideologische Vereinheitlichung des Frauenbilds unter Suharto	74
4.1.2	„Feminisierung der Arbeit“	79
4.1.3	Entscheidungsmacht und Entscheidungsfindung der Frauen	88
4.1.4	Arbeiterinnen zwischen sogenannter formeller und informeller Beschäftigung	90
4.2	Relevanz und Organisierungsmöglichkeiten der Gewerkschaften	93
4.2.1	Die zwangsweise Entpolitisierung der Gewerkschaften	94
4.2.2	Das Ende der Diktatur als Neubeginn vieler Gewerkschaften	99
4.2.3	Aktuelle Herausforderungen gewerkschaftlicher Arbeit	100
5	Methode	104
5.1	Die Methode als Werkzeugkoffer	104
5.2	Selbstreflexion	108
5.3	Expert*inneninterviews	111
5.4	Auswertung mit Hilfe der Grounded Theory	112
6	Indonesische Textilarbeiterinnen zwischen Selbstorganisation und gewerkschaftlicher Organisierung – eine Analyse	115
6.1	Der Konfliktverlauf und die Akteursgruppen	117
6.1.1	Die Fabrik als Dreh- und Angelpunkt des Arbeitskampfs	117
6.1.2	Die Produktionsmittel wie einen Schatz hüten – aus der Sicht der Arbeiterinnen	121
6.1.3	Der Rechtsstreit: Erst Selbstzweck dann Mittel zum Zweck	123
6.1.4	„Dann wird die Führung von einem Mann übernommen“ – Die Kooperation mit der Gewerkschaft	128
6.2	Stereotype der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung als Erklärung für (Un)Möglichkeiten im Arbeitskampf	138

6.3	Die Fabrik, ein umkämpfter Ort – Die Perspektive der Arbeiterinnen	144
6.3.1	Im Kampf mit den Preman die eigenen Mittel wählen	145
6.3.2	Der Kampf um die Fabrik ist mehr als nur der Kampf um Arbeit	148
6.3.3	„Ja wir überlegen nur, wie wir überleben können“ – Von der Kollektivierung zur Politisierung der Reproduktion	157
6.3.4	Änderung der Machtverhältnisse	164
6.4	Der Bruch mit der Gewerkschaft	169
6.4.1	Die gewerkschaftliche Perspektive: „Die Sprache, die genutzt wird, ist Alltagssprache. Nicht die Sprache der Politik“	171
6.4.2	Die Gewerkschaften erreichen die Frauen nicht	176
6.4.3	Politisches Experiment oder der Kampf ums (Über)leben	180
6.5	Am Ende des Arbeitskampfs mit der Abfindung abfinden?	184
7	Fazit	188
	Literatur	197
	Webseiten und Nachschlagewerke	207

Abbildungen

Abbildung 1: Mehr als „nur“ der Kampf um Arbeit	157
Abbildung 2: Die Politisierung des Alltäglichen	164
Abbildung 3: Eine Fabrik, zwei Perspektiven	184

Abkürzungen

FBSI	Federasi Buruh Seluruh Indoensia – Konföderation der Arbeiter*innen ganz Indonesiens
FSBI	Federasi Serikat Buruh Indonesia – Föderation der Indonesischen Gewerkschaften
FSBKU	Federasi Serikat Buruh Karya Utama – Föderation der Gewerkschaften der Hauptbetriebe
HIP	Hubungan Industrial <i>Pancasila</i> – <i>Pancasila</i> Industrielle Beziehungen
ILO	International Labour Organisation
JLBH	Jakarta Lembaga Bantuan Hukum– Institution für Rechtshilfe Jakarta
KASBI	Kongres Aliansi Serikat Buruh Indonesia – Kongress der Allianz indonesischer Gewerkschaften
KSN	<i>Konfederasi Serikat Nasional</i> – Nationale Gewerkschaftskonföderation
NASAKOM	Nasionalisme, Agama, Komunisme – Nationalismus, Religion, Kommunismus
NRO	Nicht-Regierungsorganisation
PKI	Partai Komunis Indonesia – Kommunistische Partei Indonesiens
PRP	Pehimpunan Rakyat Pekerja – Verband des Arbeiter*innenvolks
SBKU	Serikat Buruh Karya Utama – Gewerkschaft der Hauptbetriebe
SOBSI	Sentral Organisasi Buruh Seluruh Indonesia – Zentralorganisation der Arbeiter*innen ganz Indonesiens
SPSI	Serikat Pekerja Seluruh Indonesia – Gewerkschaften ganz Indonesiens

Danke!

Zu promovieren gehörte die meiste Zeit meines Lebens nicht zu meinem Lebensplan, wusste ich auch lange nicht, was das ist und was mensch damit eigentlich anfängt. Direkt nach meinem Studium ging ich daher doppelt schwanger – zum einen mit der Promotionsidee und zum anderen mit meinem Kind ganz real und physisch. Bei meiner Danksagung fang ich daher mit den Menschen an, die es mir überhaupt erst möglich gemacht haben das Projekt zu denken und anzugehen. Meine Mama hat mich stets ermutigt meinen eigenen Weg zu gehen und mit ihrem Stolz auf mich meinen Weg geebnet. Moritz war als Partner immer an meiner Seite und hat mir stets signalisiert, dass ich auf seine Unterstützung bauen kann. Er hat die Feldforschung durch seine Bereitschaft die Betreuung unseres gemeinsamen Kindes in Indonesien maßgeblich zu übernehmen, überhaupt erst möglich gemacht. Mirjam trat mit Amelie ganz früh im Promotionsprozesses in mein Leben und blieb – bis zum Ende und darüber hinaus. Sie war emotionale Stütze, Kummerkasten, Ratgeberin und Expertin auf vielen Gebieten für mich. Amelie und Marla sind die Kinder dieser Doktorarbeit und haben nicht zuletzt durch ihre Freude am Ende dieses Prozesses, meine eigene Freude erst sichtbar gemacht.

Als Wissenschaftlerin wurde ich auf diesem Weg durch meine Erstbetreuung Uta Ruppert begleitet, die auch schon meine Abschlussarbeit betreut hat. Wenn der Knoten mal zu fest war in meinem Kopf, vermochte Uta es diesen zu lösen, sodass ich die einzelnen Stränge wiederaufnehmen konnte. Das Kolloquium meiner Zweitbetreuung Annette Henninger hat mir Halt gegeben in einer Zeit, in der ich erst dachte ich sei schon fast fertig und dann feststellte, dass ich nie fertig werden würde. Das gemeinsame Diskutieren, die wissenschaftliche Auseinandersetzung, in einem wohlwollenden und unterstützenden Umfeld, war eine neue Erfahrung für mich im universitären Kontext. Einen solchen Ort zu schaffen und diesen auch zu halten, ist ein großes Verdienst und es bräuchte dringend mehr davon.

Ich habe viel organisatorische Unterstützung während der Feldforschung in Indonesien bekommen und ich konnte viel lernen. Danke Ayu, Biji, Yuyut, Sastro, Nuzul und Dina. Mir wurde viel Geduld entgegengebracht und viele Gespräche haben mich in dieser Zeit getragen und meine Doktorarbeit nicht nur inhaltlich weitergebracht, sondern ihr auch eine Seele gegeben. Ich kann nur hoffen, dass das Ergebnis dies zumindest ansatzweise zum Ausdruck bringen kann.

Ohne meine Freund*innen und Wegbegleiter*innen hätte die Arbeit an der Promotion nur halb so viel Spaß gemacht und wäre sicher im Chaos geendet. Mit Evelyn teile ich viel – nicht zuletzt das gleich Schicksal. Der gemeinsame lange Weg hat uns eng zusammengeschweißt und ich will keine Sekunde mis-

sen – weder die krisenhaften noch die euphorischen. Phries war nicht nur Vorbild im Dickicht der Wissenschaft, sondern auch ratgebend und unterstützend. Da am Ende eines solchen Prozesses der Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen ist, braucht es spätestens dann die Blicke der anderen. Hier möchte ich nochmal allen Menschen danken, die sich die Mühe gemacht haben die Arbeit zu lesen und durch ihre Ratschläge und Verbesserungsvorschläge maßgeblich zur Qualität meiner Arbeit beigetragen haben. Besonders möchte ich El für die Gründlichkeit und das Engagement danken.

Für mein Projekt hatte ich ein Promotionsstipendium der Hans-Böckler-Stiftung, wodurch ich überhaupt erst in der Lage war dieses aufwendige und ambitionierte Projekt mit meinem Leben in Einklang zu bringen. Nach wie vor ist ein solches Projekt oft nicht leicht vereinbar mit Familienaufgaben. Die Hans-Böckler-Stiftung hat mich zudem auch schon in meinem Studium gefördert. Dass ich diesen Weg eingeschlagen habe ist maßgeblich der Verdienst von Alex, der mich dazu gedrängt hat eine Bewerbung bei der Hans-Böckler-Stiftung einzureichen.

Viele Menschen haben mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt und ich danke euch allen sehr!

Vorwort zur gendersensiblen Schreibweise

Der Fokus meiner Arbeit liegt auf der geschlechtlichen Arbeitsteilung entlang heteronormativer und binärer Ordnungsprinzipien. Im Rahmen dieses heteronormativen Ordnungsprinzips erfährt alles Weibliche seine Abwertung – und auch die damit in Verbindung gebrachten Eigenschaften, die letztlich zur reproduktiven Arbeit „befähigen“ und der Lohnarbeit untergeordnet sind. Abwertung erfahren aber auch all jene geschlechtlichen Identitäten, die sich außerhalb dieses gesellschaftlichen Ordnungsprinzips befinden. Politisch würde ich diese geschlechtlichen Identitäten unter FLINTA (Frauen, Lesben, inter*, nicht-binäre, trans* und agender Personen) fassen. Diese Aufzählung umfasst Menschen unterschiedlicher geschlechtlicher und sexueller Identitäten, welche negativ von patriarchalen Unterdrückungs-, Ausbeutungs- und Gewaltmechanismen betroffen sind. Obwohl ich jedoch keinesfalls die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten in Frage stellen möchte, spreche ich in meiner Arbeit nicht von FLINTA, sondern von „Frauen“ und „Männern“, um den sozial konstruierten Geschlechterverhältnissen und ihren gesellschaftlichen Ausprägungen Rechnung zu tragen. Die geschlechtliche Arbeitsteilung funktioniert nämlich entlang binärer Geschlechterverhältnisse, wodurch die Notwendigkeit entsteht, von den analytischen Kategorien „Frau“ und „Mann“ bzw. dem Verhältnis zueinander in einer heteronormativen patriarchalen Gesellschaftsordnung zu sprechen. Beschrieben werden hierüber die normativ geprägten Lebensrealitäten im Spannungsfeld zwischen Lohn- und Reproduktionsverhältnissen. Wenn ich also in diesem Kontext ausschließlich von Männern und Frauen spreche, beziehe ich mich auf die heteronormative soziale Konstruktion von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen und nicht auf geschlechtliche Identitäten.

Daher lege ich nicht fest, für wen diese Begriffe gelten und ob diese für alle gleich gut passen. „Frauen“ meint damit nicht nur cis Frauen, sondern kann verschiedene geschlechtliche Identitäten umfassen und damit unterschiedliche Auswirkungen für Individuen haben, was aber nicht im Blickfeld meiner Arbeit ist. Auf der individuellen Ebene bzw. in Bezug auf gruppenbezogenen Diskriminierung wirkt die gesellschaftliche Zuschreibung und Zuordnung auf Individuen ein und legt deren Position in der Gesellschaft fest. Diese gewaltvollen Mechanismen kann ich in meiner Arbeit nicht abzeichnen, möchte sie aber auch nicht negieren oder gar unsichtbar machen. Während die einen unter der heteronormativen Geschlechterordnung leiden, weil Sie bestimmte Rollen zu erfüllen haben, leiden andere darunter, dass ihnen abgesprochen wird, diese Rollen ausfüllen zu können.

Während es also in Bezug auf Arbeit, Geschlecht, Widerstand und dessen Praxen sowie Gewerkschaften, ihren Strukturen und ihrem Handeln wichtig ist, alle geschlechtlichen Identitäten in den Blick zu nehmen und ebenso die

Auswirkungen auf inter* sowie trans* Personen zu thematisieren, kann meine Arbeit diesen Aspekt nicht behandeln.

In Indonesien gibt es auf der Staatsebene kein Gesetz, das Homosexualität verbietet, und medial sind auch immer wieder trans* Personen in Erscheinung getreten; dennoch gelten in einzelnen Teilen des Landes die Scharia-Gesetze, die Homosexualität verbieten und eine Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Identitäten nicht akzeptieren. In Indonesien sind homosexuelle Personen sowie queere Lebensweisen gesellschaftlich marginalisiert und von Gewalt bedroht. Diese Entwicklung verschärft sich auch auf staatlicher Ebene zunehmend. Es ist nicht verwunderlich, dass sich die von mir interviewten Personen, bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt, in die heteronormative Gesellschaftsordnung einfügen.

Neben der Verwendung der Begriffe „Frauen“ und „Männer“ als analytische Kategorie schreibe ich Personengruppen stets mit dem Gender-Stern, zum Beispiel Gewerkschafter*innen. Hiermit bilde ich die gesellschaftliche Realität, nämlich die Existenz von geschlechtlicher Vielfalt auch neben heteronormativen Ordnungsprinzipien, ab. In Bezug auf meine Empirie am Fallbeispiel der indonesischen Textilarbeiterinnen, die die Fabrik besetzen, verwende ich die weibliche Schreibweise auf Grund der angeführten Begründung oben. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass auch ein Mann unter den Arbeiterinnen aktiv war; aufgrund seiner besonderen Rolle, auf die ich im Laufe der Arbeit noch eingehen werde, spreche ich trotzdem von Arbeiterinnen und nicht von Arbeiter*innen.

1 Einleitung

In meiner empirischen Forschungsarbeit werde ich eine Analyse der Ereignisse im Arbeitskampf der fast 100 Textilarbeiterinnen gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama im Norden Jakartas/Indonesien vornehmen. Im Fokus steht der Selbstorganisationsprozess der Arbeiterinnen im Zusammenwirken mit dem Prozess der gewerkschaftlichen Organisation entlang der verschiedenen Mittel im Arbeitskampf, von der Blockade, über die Aneignung der Produktionsmittel bis hin zur selbstverwalteten Produktion. Der Kern meiner Arbeit ist die Analyse der von mir geführten Expert*inneninterviews mit Personen, die maßgeblich am Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama beteiligt waren. Die von mir darüber gewonnen Informationen sind nicht nur Teil meiner Analyse, sondern auch Teil der Rekonstruktion des Falls von der Blockade der Fabrik bis zur selbstverwalteten Produktion. Die Arbeit habe ich im Rahmen meiner Promotion im Januar 2020 eingereicht und im September 2021 verteidigt.

Zu Beginn des fast drei Jahre andauernden Arbeitskampfs hat sich ein Teil der Arbeiterinnen des Unternehmens PT Istana Magnoliatama nach der plötzlichen Kündigung, durchgesetzt mit der Schließung der Fabrik in der Mittagspause, dazu entschlossen, die Fabrik zu blockieren. Bis zu diesem Zeitpunkt belieferte die Fabrik, wie viele andere Textilfabriken in Jakarta, große Labels wie S. Oliver, Gap, Banana Republik, roxy und Adidas. Mit der Blockade wollten die Arbeiterinnen den nötigen Druck auf das Unternehmen aufbauen, um dieses dazu zu zwingen, die ihnen rechtlich zustehenden Abfindungen und ausstehenden Löhne zu zahlen. Darüber hinaus wollten sie damit verhindern, dass die Verantwortlichen des Unternehmens die Vermögenswerte veräußern oder den Standort verlagern. Denn die Standortverlagerung ist eine gängige Praxis seitens der Unternehmen, um sowohl Lohnkosten zu senken als auch gewerkschaftliche Organisation zu verhindern oder zu erschweren. Dies betrifft gerade die Unternehmen beziehungsweise deren Arbeiter*innen in den „alten“ und lohnkostenintensiven industriellen Zentren in und um Jakarta, die in weniger oder neu erschlossene Gebiete ziehen. Mit der Blockade der Fabrik nach der Aussperrung der Arbeiter*innen, begann ihr Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama in Jakarta.

Jakarta ist die Hauptstadt Indonesiens und hatte 2016 eine geschätzte Einwohner*innenzahl von 10 Millionen Menschen. Mit einer Wachstumsrate von 1,46% liegt die Einwohner*innenzahl 2022 bei etwas mehr als 11 Millionen Menschen. Jakarta ist damit die größte Stadt in Indonesien und auch in Südostasien. Darüber hinaus ist die Stadt im Zusammenschluss mit den Städten Bogor, Depok, Tangerang und Bekasi Teil der Metropolregion JaBoDeTaBek. Mit einer Einwohner*innenzahl von insgesamt über 31 Millionen Menschen

(Stand 2020) gehört JaBoDeTaBek zu den größten Metropolregionen der Welt. Die Einwohner*innendichte in Jakarta ist mit 14.464 Personen pro Quadratkilometer sehr hoch, während die Dichte in der Metropolregion bei 4.383 Personen pro Quadratkilometer liegt. Die Stadt und die sie umgebende Metropolregion ziehen Menschen aus ganz Indonesien an, weshalb die Einwohner*innenzahl stetig steigt. Jakarta ist das wirtschaftliche Zentrum Indonesiens. Unzählige Industrien, ihre einzelnen Fabriken und ganze Industrieparks finden sich hier¹.

So auch die Fabrik PT Istana Magnoliatama seit mehr als 25 Jahren. Sie stand neben vielen anderen Fabriken im Bezirk Penjarangan in Nord-Jakarta inmitten des Industriegebiets Kapuk Indah 10. Daran angrenzend erstreckt sich eines der Arbeiter*innenviertel im Norden Jakartas. Dort stehen die kleinen ein- oder zweistöckigen Häuser dicht an dicht und kleine Straßen durchziehen das Wohnviertel bis in die letzten Winkel. Neben den vielen Häusern, in denen teilweise einzelne Familien wohnen oder in denen einzelne Zimmer an mehrere Personen beziehungsweise Familien vermietet werden, gibt es kleine Läden für Süßigkeiten, Zigaretten und Dinge des täglichen Bedarfs. Es finden sich außerdem viele kleine Wäschereien, vor denen die Wäscheständer mit nasser Wäsche zum Trocknen in der Sonne stehen. Kindergruppen spielen auf der Straße und ein ständiger Verkehr von Motorrollern durchbricht die Szenerie. An vielen Ecken befinden sich kleine Moscheen, denn der Großteil der indonesischen Bevölkerung ist muslimischen Glaubens. Es stehen selbstgezimmerter überdachter Bänke und Sitzflächen am Straßenrand, an manchen warten die Motorradtaxis auf Kundschaft. Kleine Imbissbuden in den Erdgeschossen und Hauseingängen säumen die Straßen und mobile Garküchen bahnen sich ihren Weg bis in die hintersten Winkel. Das war das Zuhause der Textilarbeiterinnen, von dort gingen sie jeden Tag zur Arbeit und später zur Blockade der Fabrik.

Der zeitliche Rahmen meiner Analyse beginnt mit der fristlosen Kündigung aller Arbeiter*innen² des Unternehmens PT Istana Magnoliatama im Juli 2007 in eben jenem Arbeiter*innenviertel und endet mit der Vollstreckung der Versteigerung des Unternehmens im März 2010. Die Blockade der Fabrik wurde über ein Jahr aufrechterhalten und gemeinsam unter den Arbeiterinnen organisiert. Nachdem sie innerhalb dieses Zeitraums ihre Forderungen nach Lohnfortzahlung, Lohnausständen und einer angemessenen Abfindung vor

- 1 Worldpopulation Review: <http://worldpopulationreview.com/world-cities/jakarta-population/>, zuletzt geprüft: 28.06.2022.
- 2 Aus einem gewerkschaftlichen Dokument der Gewerkschaftskonföderation FSBKU das mir zur Verfügung gestellt wurde, geht hervor, dass das Unternehmen insgesamt 1000 Arbeiter*innen hatte, wovon 450 festangestellt waren. Von diesen Festangestellten waren 85% Frauen. Es ist anzunehmen, dass der Anteil an als Frauen gelesenen Personen unter den restlichen Vertragsarbeiter*innen in ungesicherten und befristeten Arbeitsverhältnissen noch höher war.

Gericht hatten erstreiten können, weigerte sich das Unternehmen, dem Urteil nachzukommen. Infolgedessen eigneten sich die Arbeiterinnen die Fabrik und die Produktionsmittel an und bauten eine selbstverwaltete Produktion auf. Die Idee hierfür stammte aus dem Film „The Take“³, in dem eine Fabrikaneignung und selbstverwaltete Produktion in Argentinien dokumentiert wird. Nachdem die beteiligten Arbeiterinnen, Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen diesen Film gemeinsam angeschaut hatten, waren sie sich einig darüber, ebenfalls eine Fabrikaneignung und selbstverwaltete Produktion zu wagen. Die Blockade, die Aneignung und die selbstverwaltete Produktion waren verschiedene Mittel der Arbeiterinnen im Arbeitskampf mit dem Unternehmen.

Diese aufeinanderfolgenden Handlungen wurden jedoch erst im Verlauf des Forschungsprozesses von mir als Bestandteile eines Arbeitskampfes verstanden. Denn der herkömmliche Arbeitskampf, wie ihn in der Regel Gewerkschaften auf der Grundlage von Gesetzen führen, ist weitestgehend stark formalisiert. Der Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen hingegen entwickelte sich nicht nur entlang der rechtlichen Vorgaben, sondern zusätzlich entlang ihrer eigenen Möglichkeiten und Vorstellungen hinsichtlich eines politisch geführten Arbeitskampfs. Aus diesem Grund erschien mir ein Ver- oder Abgleich mit gesetzlichen Regularien zum Arbeitskampf in Indonesien für meinen Fall unzureichend, vielmehr erschien es mir sinnvoll dem „Wesen“ des Arbeitskampfs aus Sicht der Arbeiterinnen nachzugehen, um den Fall damit greifen, verstehen und erklären zu können.

Was macht den Arbeitskampf im Allgemeinen jenseits rechtlicher Bedingungen also aus? Martin Wesch geht zu seinen Überlegungen hinsichtlich einer Definition von Arbeitskampf ganz allgemein vom Arbeitskampf als sozialem Phänomen aus, das es zwar in seiner Vollständigkeit zu erfassen gilt, das aber nicht allumfassend sein muss. Nach seiner Auffassung wird der Arbeitskampf im Allgemeinen „[...] ganz abstrakt als die Einflussnahme einer der Arbeitsparteien auf die jeweils andere zur Erreichung eines bestimmten Ziels beschrieben“ (Wesch 1993, 2). Wenn ich den Arbeitskampf als soziales Phänomen betrachte, beziehe ich mich hierbei auch auf die Ausführungen von Brandl und Schweiger, die argumentieren, dass der Arbeitskampf in das jeweilige gesellschaftliche und wirtschaftliche Umfeld „eingebettet“ ist (Brandl/Schweiger 2010, 9). Dieses Umfeld gilt es daher im Konkreten zu erschließen und somit den jeweiligen Arbeitskampf zu kontextualisieren.

Das Ziel der Textilarbeiterinnen war nach der fristlosen Massenentlassung aller Arbeiter*innen des Unternehmens PT Istana Magnoliatama die Zahlung einer Abfindung und der Lohnausstände. Zu Beginn war die Blockade der Fabrik das gewählte Mittel im Arbeitskampf, um so die Veräußerung der Vermögenswerte seitens des Unternehmens zu verhindern. Gleichzeitig versuchten

3 The Take: <https://www.youtube.com/watch?v=3-DSu8RPJt8>, zuletzt geprüft: 25.12.2019.

die Arbeiterinnen ihre Forderungen juristisch zu erstreiten. Die genauen Umstände des Arbeitskampfs führe ich in Kapitel 2 zur Fallrekonstruktion aus, an dieser Stelle soll nur darauf verwiesen werden, dass die Arbeiterinnen schon zu Beginn der Auseinandersetzung ihre Forderungen gegen das Unternehmen vorgebracht haben und bereit waren, diese rechtlich und politisch zu erstreiten.

Auch wenn der Streik das wohl bekannteste Mittel im Arbeitskampf ist, werde ich meine Auffassung, dass es eine Vielzahl von möglichen und relevanten Mitteln im Arbeitskampf gibt, damit belegen, dass ich neben dem vorrangig untersuchten Fall strukturell ähnliche Arbeitskämpfe exemplarisch heranziehe. Der Streik als das bekannteste Mittel im Arbeitskampf dient dazu, Forderungen durch die kollektive Arbeitsniederlegung zu erzwingen. Die Betriebsbesetzung ist eine Steigerungsform des Streiks und die darin bekannteste Form ist der Sitzstreik, der letztlich zur Blockade der Produktionsmittel dient (vgl. Wesch 1993: 2ff.). Historisch anführen möchte ich an dieser Stelle den Sitzstreik als ein Mittel im Arbeitskampf bei Ford 1973, als vornehmlich migrantische Mitarbeiter gegen Entlassungen und Arbeitshetze voringen (Rosa Luxemburg-Verlagskollektiv 1973: 124). Auch im Arbeitskampf mit dem westfälischen Zementwerk Seibel & Söhne 1976 kam es auf Grund von Entlassungen zur Blockade des Unternehmens seitens der Arbeiter (Blüthmann 1976). Der Sitzstreik dient somit als Blockade der Produktionsmittel gegenüber der Unternehmensleitung, kann aber auch dazu führen, dass die Produktion selbstverwaltet fortgeführt wird (Brecher 1975: 159-192). Diese beiden Verweise helfen zu begründen, warum ich die Auseinandersetzung der Textilarbeiterinnen mit dem Unternehmen PT Istana Magnoliatama durch die Mittel der Blockade, der Aneignung der Produktionsmittel und die selbstverwaltete Produktion, als Arbeitskampf begreife. Der Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen wird von mir zudem als soziales Phänomen verstanden, das zwar auf die Institutionen und Gesetze der Industriellen Beziehungen im Land zurückgreift, aber gleichzeitig politisch geführt wird.

An diesem Arbeitskampf beteiligt waren, neben den Arbeiterinnen selbst, Gewerkschafter*innen der Föderation FSBKU (Federasi Serikat Buruh Karya Utama – Föderation der Gewerkschaften der Hauptbetriebe) und Aktivist*innen der Arbeiter*innen Nicht-Regierungsorganisation (zukünftig NRO) PRP (Pehimpunan Rakyat Pekerja – Verband des Arbeiter*innenvolks) sowie Jurist*innen der Rechtshilfeorganisation LBH Jakarta (Lembaga Bantuan Hukum Jakarta – Rechtshilfeorganisation Jakarta). Die Entwicklungen von der Blockade zur Aneignung und bis hin zur selbstverwalteten Produktion fußen auf dem Zusammenwirken der beteiligten Akteur*innen und stehen in direkter Verbindung dazu, auf welche Art und Weise der Arbeitskampf von den Arbeiterinnen begriffen und für ihre Interessen nutzbar gemacht wurde.

Mein Interesse am Fall wurde vornehmlich darüber geweckt, dass mir klar war, dass der Arbeitskampf von Frauen, qua der ihnen zugeschriebenen sozial konstruierten Rolle, in seinen Strukturen und Prozessen, sowie in den ange-

wandten Mitteln nach anderen Parametern ablaufen muss, als bei Männern. Diese These fußt auf dem Wissen über die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in produktive Lohnarbeit und unentlohnte Reproduktionsarbeit. Denn lohnarbeitend oder nicht: Reproduktionsarbeit wird nach wie vor im Rahmen dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung größtenteils von Frauen verrichtet und funktioniert vornehmlich über die Manifestation und Reproduktion eines binären heteronormativen Geschlechtermodells. Damit ist Reproduktionsarbeit integraler Bestandteil der Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen bzw. all jenen, die diese Zuschreibung erfahren, darin eingeordnet werden und/oder sich damit identifizieren. Die Vereinbarkeit dieser gegensätzlich in Form und Inhalt ausgerichteten Arbeiten ist nicht nur in Bezug auf die Lohnarbeit relevant, sondern, so meine Annahme, auch in Bezug auf den Widerstand. Wenn den Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen die Vereinbarkeit von produktiver und reproduktiver Arbeit zugrunde liegt, hat dies, so die These, auch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie der Arbeitskampf gedacht, verhandelt und ausgeführt wird. Die kollektive Organisierung der Arbeiterinnen, das Zusammenwirken und die Auseinandersetzungen zwischen ihren selbst gestalteten Strukturen auf der Fabrikebene und den organisierten Strukturen der Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen, sind der Kern meiner Analyse. In meiner Arbeit gehe ich daher folgender Frage nach:

Wie denken, verhandeln und gestalten die indonesischen Textilarbeiterinnen den Arbeitskampf vor dem Hintergrund ihrer geschlechtsspezifischen sozialen Rollen als Frauen und den damit verbundenen Lebens- und Arbeitsrealitäten?

Woraus sich folgende Teilfragen ergeben: Wie wirkt sich dies in Strategie und Praxis auf das Gelingen des Arbeitskampfs aus? Welche Spannungsfelder ergeben sich zwischen gewerkschaftlicher Organisierung und der Selbstorganisation der Arbeiterinnen und wie werden diese artikuliert und ausgehandelt?

In Bezug auf Gewerkschaften und gewerkschaftliche Interessensvertretung sind die Partizipationsmöglichkeiten von Frauen nach wie vor gering und ihre Einflussnahme weiterhin erschwert. Die Strukturen und Prozesse von Gewerkschaften sind bis heute aus ihrer Tradition heraus männlich dominiert und konnotiert, da diese nach wie vor stark auf die Interessensvertretung des männlichen Lohnarbeiters ausgerichtet sind (vgl.: Artus/Pflüger 2017; Bauhardt/Caglar 2010; Blaschke 2008; Broadbent/Ford 2008; Kurz-Scherf 1994; Mitter 1994; Septi 2014; Yates 2011; Idler 2020). Ob mit oder ohne Gewerkschaften, organisieren sich Frauen jedoch und kämpfen für die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensrealitäten, auch wenn diese Kämpfe oft unsichtbar bleiben. Dies liegt daran, dass Frauen ihre Kämpfe oft auf verschiedenen Ebenen, an anderen Schauplätzen und mit anderen Mitteln führen als ihre männlichen Kollegen (Ford 2001: 90ff.). Auch wenn es ausreichend Beispiele in der jüngsten, jüngeren und auch älteren Geschichte gibt, an denen deutlich wird, dass Frauen eine aktive Rolle im Arbeitskampf einnehmen, ist „[...] im kollektiven Ge-

dächtnis [...] die Geschichte von Arbeitskämpfen fast ausschließlich männlich* geprägt“ (Artus: 2020), wie Ingrid Artus für den deutschsprachigen Raum kritisch bemerkt. Festzuhalten ist aber auch, dass die Sichtbarkeit von Frauen-Arbeitskämpfen deutlich zugenommen hat, vor allem, wenn der Streik direkte Auswirkungen auf die soziale Reproduktion hat. Das öffentliche Interesse ist größer, wenn Erzieher*innen, Sozialarbeiter*innen und Pfleger*innen in den Streik treten, denn die Folgen sind spürbar (Artus: 2022). Da in der Forschung heute vornehmlich der Streik als Mittel im Arbeitskampf im Fokus steht, der Blick für andere Mittel und Strategien im Arbeitskampf damit jedoch verstellt ist, führt dies letztlich doch zu einer Verzerrung des Bildes zu Ungunsten von Frauen, Queers, Personen in rechtlich nicht abgesicherten Arbeits- und Lebensverhältnissen sowie vielen Menschen im Globalen Süden.

Der Arbeitskampf in der Form, wie er meistens zu Tage tritt, ist integraler Bestandteil gewerkschaftlicher Interessensvertretung und unterliegt eben den Parametern der Lohnarbeit, der produktiven Arbeit. Die reproduktive Arbeit wird vom gewerkschaftlichen Arbeitskampfbegriff nicht umfasst. Ich bin daher davon ausgegangen, dass sich zwischen der Selbstorganisation der Arbeiterinnen im Arbeitskampf und den gewerkschaftlichen Denk- und Handlungsmustern im Arbeitskampf ein Spannungsfeld ergeben würde, über das sich die vergeschlechtlichten Diskurse um Arbeit und Leben im gesellschaftlichen Kontext erschließen lassen würden.

Mein Interesse gilt den Strukturen, Prozessen und Praxen der Arbeiterinnen in dem von ihnen geführten Arbeitskampf sowie dem Aushandlungsprozess mit der Gewerkschaft und den anderen beteiligten Akteur*innen der Arbeiter*innenbewegung. Die Prozesse im Arbeitskampf um die Mittel von der Blockade der Fabrik, über die Aneignung der Produktionsmittel und bis hin zur selbstverwalteten Produktion stellen somit für mich eine Sollbruchstelle dar. In den Auseinandersetzungen und Aushandlungen darum zeigt sich, welche Widersprüche und Brüche in der Perspektive auf den Arbeitskampf zwischen den gewerkschaftlichen Vorstellungen und den Vorstellungen der Arbeiterinnen im Rahmen ihrer Selbstorganisation, hervortreten. Wie sich die unterschiedlichen Strategien und Vorstellungen gegenseitig bedingen, befruchten oder gar widersprechen, ist demnach wichtiger Bestandteil meiner Analyse. Um dies jedoch entlang der Geschlechterverhältnisse zu verstehen, verschiedene Facetten darin zu erkennen und letztlich deuten zu können, bedarf es eines feministisch erweiterten Arbeitskampfbegriffs, da der androzentrische Begriff von Arbeitskampf die verschiedenen Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen nicht umfasst. In der Diskussion um einen feministischen Arbeitskampfbegriff teile ich diesen in seine Bestandteile „Arbeit“ und „Kampf“ und diskutiere beides aus einer feministischen Perspektive. Damit breche ich mit eben jenen androzentrischen Vorstellungen und beziehe die Arbeits- und vor allem Lebensrealitäten der Frauen mit ein, die vornehmlich dem Privaten zugeordnet sind. Mit diesem Vorgehen schließe ich mich den Überlegungen von Sauer zur

feministischen Wissensproduktion an, die in ihrem Rückblick betont, dass diese stets praxisbezogen war. Feministische Wissenschaft versteht sich somit „[...] als eine transformative Politik, die die Grenzen traditioneller Politik überschreitet und das Private zum Öffentlichen macht“ (Sauer 2015: 29).

Mit meiner Arbeit stelle ich nicht die Differenzen zwischen Männern und Frauen in den Mittelpunkt. Vielmehr geht es mir um das Verständnis der Konstruktion dieser heteronormativen Differenzen, und insbesondere um die Frage, inwiefern die Konstruktion dieser Differenzen Einfluss auf Chancen und Grenzen im Arbeitskampf hat. Da die sozial konstruierten Geschlechterverhältnisse die soziale Positionierung von Männern und Frauen entlang von Machtstrukturen und Unterdrückungsmechanismen festlegen, ist es notwendig diese im gesellschaftlichen Kontext mitzudenken. Denn die daraus erwachsende vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in produktive und reproduktive Arbeit führt in Bezug auf Frauen eben dazu, dass ihnen die reproduktive Haus- und Familienarbeit zugeschrieben wird. Damit erfahren diese eine stärkere Verknüpfung produktiver und reproduktiver Arbeiten, was entsprechenden Einfluss auf die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen hat. Daher sind für mich die Geschlechterverhältnisse entlang dieser heteronormativen Grundordnung in Bezug auf Arbeit, Leben und Widerstand im Sinne des Arbeitskampfs von Interesse.

In Bezug auf Geschlechterverhältnisse ist der Titel in doppelter Hinsicht zu verstehen. „Leute machen Kleider“ ist nicht nur ein unumstößlicher Fakt, sondern auch in Anlehnung an das Sprichwort „Kleider machen Leute“ zu verstehen. Viele der Kleider, die käuflich zu erwerben sind, vor allem in Ländern des globalen Nordens, werden in Ländern des globalen Südens⁴ vornehmlich von Frauen hergestellt. Denn das Nähen, so werde ich später noch näher erläutern, ist gesellschaftlich weiblich konnotiert und Teil der haushaltlichen Tätigkeiten, wodurch es den reproduktiven Aufgaben zugeschrieben wird. Während es im Privaten Teil der unentlohnte Reproduktionsarbeit ist, wird es in der Textil- und Bekleidungsindustrie zu einer ungelerten Tätigkeit, die auf Grund der

4 In Anlehnung an Dados und Cornell verwende ich den Begriff nicht als geographische Angabe, sondern in Bezug auf globale Ungleichheits- und Abhängigkeitsverhältnisse entlang historisch geformter Machtverhältnisse, die sich letztlich geopolitisch herausgebildet haben. Dados und Connell (2012) verweisen darauf, dass die europäische koloniale Expansion den historischen Kontext liefert, für die Art und Weise, wie der Begriff in seiner heutigen Verwendung untermauert wird. Sie zeichnen darüber hinaus auch das Werden dieses Begriffs in Anlehnung und Abgrenzung weiterer Versuche globale Ausbeutungs- und Machtverhältnisse begrifflich zu fassen und stellen zudem heraus, dass der Begriff des „globalen Südens“ auch eine Idee artikuliert von ähnlich gelagerten Interessen von Staaten und Regionen selbst, die sich zudem aber in einem Konflikt befinden mit den Interessen der industrialisierten Mächte (Dados; Connell; 2012: 12–13). Der Globale Süden steht damit nicht alleinig als Begriff im Raum, sondern bedarf des Kontextes und des Verhältnisses zum Globalen Norden.

geschlechtlichen Arbeitsteilung vornehmlich von Frauen ausgeübt wird. Die darin stattfindende Abwertung der Tätigkeit findet auch darin einen Ausdruck, dass Arbeitsbedingungen schlecht und der Lohn sehr niedrig sind. Das zeigt sich auch an der Verortung des Arbeitsplatzes selbst, der sowohl zu Hause im Sinne von Heimarbeit sein kann, wie auch in den Fabriken der industriellen Zentren.

In Anlehnung an das Sprichwort und auch die Novelle „Kleider machen Leute“ von Gottfried Keller⁵, beschreibt Kleidung den sozialen Status einer Person. Im Mittelpunkt steht hierbei die Angemessenheit der Kleidung, die demnach über das Geschlecht, die Herkunft oder den Berufsstand Aufschluss gibt. Denn über die Kleidung, die eine Person trägt, definiert sie sich nicht nur selbst, sondern sie ist immer auch Resultat gesellschaftlicher Zuschreibungen. In Bezug auf die Textilarbeiterinnen im Arbeitskampf hin zur selbstverwalteten Produktion stellt sich also die Frage, welche Kleider sie sich selbst machen, wie sie wahrgenommen werden und wie sie die Wahrnehmung der anderen verändern.

Denn im Rahmen der selbstverwalteten Produktion sind sie es, die die Kleider machen, aber eben unter ganz anderen Vorzeichen. Sie erlangen Handlungsmacht über die produktive und reproduktive Arbeit, wie ich noch zeigen werde, verändern aktiv ihre Arbeits- und Lebensrealitäten, empowern sich darin, politisieren sich und treten letztlich – metaphorisch wie tatsächlich – in ganz neuen Kleidern auf.

Zunächst rekonstruiere ich in Kapitel 2 den Fall vornehmlich anhand der von mir gesammelten Daten aus den Interviews, unter Bezugnahme auf einen Bericht der Gewerkschaftsföderation FSBKU und auf einen Zeitungsartikel der Konföderation KSN (*Konfederasi Serikat Nasional* – nationale Gewerkschaftskonföderation). Hierüber ordne ich den Fall chronologisch und ermögliche den Lesenden einen Gesamtüberblick über die Geschehnisse zwischen Juli 2007 und März 2010.

In Kapitel 3, „Der Arbeit den Kampf ansagen – theoretische Perspektiven auf einen feministischen Arbeitskampf-Begriff“, diskutiere ich den Arbeitskampf aus einer feministischen Perspektive. Denn mit der Anerkennung des

5 Vgl. <https://www.geo.de/geolino/redewendungen/21572-rtkl-redewendung-kleider-machen-leute> oder die Novelle „Kleider machen Leute“ von Gottfried Keller aus dem Jahr 1874. In dieser erzählt er die Geschichte eines Schneidergesellen, der sich trotz Armut gut kleidet. In einer ihm fremden Stadt wird er dann wegen seines äußeren Erscheinungsbildes für einen Grafen gehalten, was er zunächst auf Grund seiner Schüchternheit nicht aufklärt. Er verliebt sich in die Tochter des Amtrates und wird erst auf der Verlobungsfeier entlarvt. Nachdem sich die Tochter des Amtrats seiner Liebe vergewissert hat, heiratet sie den Schneider trotz des Standesunterschieds und dieser eröffnet mit dem Vermögen seiner Frau ein Atelier und bringt es zu Wohlstand und Ansehen. Aber bereits 400 Jahre vorher finden sich schriftliche Verweise auf dieses gängige Sprichwort.

Widerstands der Arbeiterinnen als Arbeitskampf gelingt mir zwar eine Einordnung meines Falls in bestehende Begriffs- und Denkmuster, allerdings basieren diese auf einer androzentrischen Sicht auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse. Nicht nur in Bezug auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse dominieren männliche Erklärungs- und Erfahrungsmodelle, sondern auch in Bezug auf Formen des Widerstands in Theorie und Praxis. Eben jene Kritik formuliere ich in diesem Kapitel und schließe daraus die Notwendigkeit, Arbeitskampf aus einer feministischen Perspektive neu zu denken, um so den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen besser erfassen, interpretieren und verstehen zu können. Hierzu habe ich in meiner theoretischen Ausführung den Begriff des Arbeitskampfs in „Arbeit“ und „Kampf“ geteilt und betrachte beides aus einer feministischen Perspektive. So gelingt es mir mit der feministischen Perspektive auf den Arbeitskampfbegriff als Analyseinstrument meine Daten und somit den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen besser erfassen und begreifen zu können.

Der Kontext meines Falls ergibt sich über das Spannungsfeld zwischen der Selbstorganisation der indonesischen Textilarbeiterinnen und der gewerkschaftlichen Strukturen im Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama. Ich beschreibe in Kapitel 4, „Textilarbeiterinnen und Gewerkschaften in Indonesien – Eine Einordnung“, sowohl Geschlechterverhältnisse in Indonesien entlang von Arbeitsverhältnissen als auch Gewerkschaftshandeln aus einer historischen und einer aktuellen Perspektive. Damit kontextualisiere ich den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen in einem breiteren wissenschaftlichen Rahmen und erweitere somit meinen theoretischen Zugang um eine deskriptive Einordnung. Damit wird es einerseits möglich sein, die Lebens- und Arbeitsrealitäten der Arbeiterinnen entlang ihrer sozial konstruierten Rollen besser zu verstehen. Andererseits gelingt es mir hierüber, eine Einordnung gewerkschaftlicher Handlungsmacht und -möglichkeiten der vergangenen 50 Jahre vorzunehmen.

In Kapitel 5 beschreibe ich mein empirisches Vorgehen nach der *Reflexiven Grounded Theory* und erläutere meine Methode zur Erschließung der vorhandenen Strukturen und Prozesse in der Selbstorganisation der Arbeiterinnen und ihrem Zusammenwirken mit organisierten Strukturen der Gewerkschaft und beteiligten NROs. Die Untersuchung von Selbstorganisationsprozessen bedarf einer „ursachenbezogenen, systematischen Analyse“, beschreibt Karathanassis (2007: 25). Er führt weiter aus, dass es keiner subjektiven moralisierenden Ebene oder deskriptiven normativen Betrachtung bedarf. Mit meinem empirischen Vorgehen nach der *Reflexiven Grounded Theory* über leitfadengestützte Expert*inneninterviews versuche ich eben jene Prozesse und Strukturen zu erschließen.

In Kapitel 6 stelle ich die Analysekategorien vor und erläutere die Entwicklungen anhand von Zitaten aus den Daten, um diese hinsichtlich meiner Erkenntnisse zu bündeln. Die Analyse des Falls entlang der unterschiedlichen Arbeits- und Lebensrealitäten meiner Interviewpartnerinnen ermöglicht mir ei-

nerseits, die Entwicklungen während des Arbeitskampfs in den Blick zu nehmen und andererseits eine Lesart zu entwickeln, die dem widerständigen Charakter und den transformativen Prozessen darin gerecht wird. Im Sinne wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Transformation sind die Potentiale verschiedener Organisationsformen zu berücksichtigen und zu bedenken, um Widerstand zu mobilisieren, zu strukturieren und durchzusetzen.

Im Fazit in Kapitel 7 diskutiere ich abschließend die Ergebnisse, beantworte meine Fragestellung und ordne sie in den wissenschaftlichen Kontext ein.

2 „Eine Fabrik ohne Boss ist möglich“⁶ – Eine Fallrekonstruktion

In diesem Kapitel meiner Arbeit gehe ich zunächst auf die Ereignisse im Arbeitskampf der Arbeiterinnen gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama ein. Ich stelle in chronologischer Reihenfolge die verschiedenen Schritte und Abschnitte des Arbeitskampfs dar und geben damit einen Überblick über den Fall und die beteiligten Akteur*innen. In diesem Kapitel bleibe ich ausschließlich auf einer deskriptiven Ebene und erläutere den Sachverhalt. Hierfür nutze ich die von mir in den Interviews gewonnenen Daten sowie einen Bericht zu den Ereignissen vom August 2009, der mir von der Gewerkschaftskonföderation FSBKU bezüglich meines Falls zur Verfügung gestellt wurde. Dieser bildet jedoch nicht die gesamte Zeitspanne ab, die meiner Untersuchung zu Grunde liegt und die erst im März 2010 mit der Veräußerung der Vermögenswerte im Rahmen des Konkursverfahrens des Unternehmens endet. Die Informationen aus den von mir geführten Interviews habe ich im Rahmen meiner Feldforschung 2016 gewonnen. Da dieses Kapitel nicht Teil meiner Analyse ist, verweise ich in Bezug auf die von mir zusammengetragenen Fakten und Informationen aus den Interviews nicht auf die sprechenden Personen.

Zusätzlich zu dem von mir erarbeiteten Datenmaterial verwende ich einen Artikel der am 9. Mai 2018 unter dem Titel „Eine Fabrik ohne Boss ist möglich: Die Erfahrungen der Arbeiterinnen von Istana Magnoliatama“ auf der Homepage der Gewerkschaftskonföderation KSN veröffentlicht wurde⁷. In seiner Dissertation verweist Felix Hauf (2016) in wenigen Abschnitten ebenfalls auf den Fall der Fabrikbesetzung, weshalb ich diese ergänzend für meinen Überblick hinzuziehe. In der empirischen Untersuchung Haufs analysiert er jedoch vielmehr die ökonomischen Vorstellungen und Konzepte sowie die politischen Strategien lokaler und transnationaler gewerkschaftlicher Akteur*innen hinsichtlich des Konzepts *Decent Work* (menschenwürdige Arbeit). Ein Interviewpartner führt in diesem Zusammenhang den Fall der Fabrikbesetzung lediglich als Beispiel von Selbstverwaltung an.

Zur besseren Erläuterung der Fakten in Bezug auf den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama im Norden Jakartas, habe ich die Ereignisse nicht nur chronologisch zusammengetragen, sondern diese auch ereignisbezogen gegliedert. Die jeweiligen Über-

6 Titel aus dem von mir verwendeten Artikel der Gewerkschaftskonföderation KSN zum Fall der Fabrikbesetzung: <http://ksn.or.id/pabrik-tanpa-bos-itu-mungkin-pengalaman-buruh-istana-magnoliatama/>, zuletzt geprüft: 16.07.2019.

7 <http://ksn.or.id/pabrik-tanpa-bos-itu-mungkin-pengalaman-buruh-istana-magnoliatama/> zuletzt geprüft: 16.07.2019.

schriften stellen somit neben der zeitlichen Einordnung auch eine Einordnung in Zeitabschnitte dar, die sich für mich aus den Interviews ergeben haben. Die einzelnen Etappen erläutere ich demnach unter den jeweiligen Überschriften. In meiner Analyse hingegen stehen die verschiedenen Mittel des Arbeitskampfs in ihrer Struktur und den sie umgebenden Prozessen von der Blockade über die Aneignung der Produktionsmittel bis hin zur selbstverwalteten Produktion im Mittelpunkt, die ich nicht chronologisch, sondern inhaltlich erschlossen habe. Die chronologische Zusammenfassung dieses Kapitels fängt zudem weit früher in der Erzählung an als meine Analyse und endet auch erst nach dem von mir zur Analyse festgelegten Rahmen, nämlich nach der Veräußerung der Vermögenswerte im Rahmen des angemeldeten Konkurses des Unternehmens drei Jahre nach Beginn der Blockade.

Vorweg stelle ich die beteiligten Organisationen im Arbeitskampf und in Bezug auf die Mitorganisation der Fabrikblockade und Aneignung vor. Neben den Arbeiterinnen selbst und verschiedenen Einzelpersonen waren es vornehmlich die Gewerkschaftsföderation FSBKU, die Arbeiter*innen NRO PRP sowie die Rechtshilfeorganisation JLBH, die den Arbeitskampf maßgeblich mitgestaltet haben. Mitglieder und Aktivist*innen dieser Organisationen waren neben zwei Arbeiterinnen auch meine Interviewpartner*innen. Auf die Zusammensetzung meiner Interviewpartnerinnen gehe ich jedoch in meinem Methodenkapitel noch näher ein. Hier geht es lediglich darum einen Eindruck der beteiligten Akteursgruppen zu bekommen, um den Fall besser verstehen und einordnen zu können.

PRP

Gegründet wurde PRP 2004 im Rahmen eines Kongresses linker Aktivist*innen. Ziel des Verbandes ist die Herausbildung eines Bewusstseins der Arbeiter*innenklasse in Indonesien, das im Rahmen der 30 Jahre währenden Diktatur, die mit dem Massaker an Kommunist*innen 1965 begann, unterdrückt worden und verloren gegangen war. Der Verband hat somit für sich den Sozialismus als theoretische Grundlage seines Handelns und übersetzt dies in die Vorstellung einer Gesellschaftsordnung. Vor einigen Jahren haben die Mitglieder entschieden, dass PRP selbst die Partei der Arbeiter*innenklasse wird, so dass diese eine parlamentarische Vertretung hat. Seit 2012, also nach meinem Forschungszeitraum, steht die Abkürzung PRP für Partai Rakyat Pekerja (PRP – Partei des Arbeiter*innenvolks)⁸.

8 <http://www.prp-indonesia.org/> zuletzt geprüft: 20.08.2019

FSBKU

In dieser Föderation organisieren sich die unterschiedlichen Gewerkschaften der Fabrikebene.⁹ Die Arbeiterinnen selbst waren ebenfalls Gewerkschaftsmitglieder der SBKU auf Fabrikebene. Viele der Textil-, Bekleidungs- und Schuhfabrikgewerkschaften sind in dieser Föderation organisiert. Sie ist zudem Teil der Konföderation KSN. Insgesamt gibt es vier Föderationen, die sich unter dem Dach der Konföderation KSN zusammengeschlossen haben¹⁰. Die Konföderation KSN gründete sich 2012, sodass zum Zeitpunkt der Interviews FSBKU noch unter der Konföderation KASBI (Kongres Aliansi Serikat Buruh Indonesia – Kongress der Allianz indonesischer Gewerkschaften) organisiert war. Die Abspaltung von KSN erfolgte nach einer Auseinandersetzung hinsichtlich der Ausrichtung von KASBI, eines ehemals progressiven und radikalen Gewerkschaftsverbundes, hin zu einer progressiveren Konföderation. Somit hat sich mit KSN der radikale Flügel abgespalten und 2012 eine eigene Konföderation gegründet. Die FSBKU schloss sich der Konföderation KSN im Jahr 2012 an. Allerdings wurde die Fabrikblockade, -aneignung und selbstverwaltete Produktion damals noch unter KASBI unterstützt (Hauf 2016: 130 – 134).

LBH Jakarta

Die LBH Jakarta ist eine Rechtshilfeorganisation, die Teil der Indonesischen Rechtshilfe-Stiftung (YLBHI – Yayasan Lembaga Bantuan Hukum) ist. Diese leistet Rechtshilfe für arme, rechtlich unwissende und unterdrückte Menschen. Sie ermöglichen darüber den Menschen einen Zugang zum Rechtssystem auf der Basis demokratischer Rechtsstaatlichkeit. Zugleich legen sie einen Schwerpunkt auf Bildung im Rechtssystem, um so die Menschen zu empowern, ihre rechtlichen Möglichkeiten auszuschöpfen.¹¹

9 Gewerkschaften in Indonesien gründen sich auf der Fabrikebene und können sich dann entsprechend an einzelne Gewerkschaftsföderationen angliedern. Diese wiederum sind in einer der Konföderationen zusammengefasst. Die Gewerkschaftslandschaft Indonesiens ist vielfältig und fragmentiert und es kommt durchaus vor, dass auf der Unternehmensebene mehrere Gewerkschaften miteinander konkurrieren. Im Jahr 2013 gab es sechs Gewerkschaftskonföderationen, 92 Gewerkschaftsföderationen und 11.852 Gewerkschaften auf der Fabrik- beziehungsweise Unternehmensebene. Diese Daten kommen der Zeit der Fabrikbesetzung am nächsten. Aktuell hat die Fragmentierung weiter zugenommen. Diese Angaben wurden von der NGO TURC (Trade-Union Research Center) im Rahmen einer Power Point Präsentation (siehe Anhang) weitergegeben. Die Daten wurden vom Statistischen Bundesamt BPS (Badan Pusat Statistik) in Indonesien erhoben.

10 <http://ksn.or.id/> zuletzt geprüft: 20.08.2019

11 <http://en.bantuanhukum.or.id/about-us/> zuletzt geprüft: 20.08.2019

2.1 Die schwierige Neugründung der Gewerkschaft SBKU

Der Arbeitskampf begann bereits im Juni 2006, als eine Gruppe von etwa 50 Gewerkschafter*innen auf der Fabrikebene eine neue Gewerkschaft (SBKU – Serikat Buruh Karya Utama) mit 266 Mitgliedern gründete, da sie ihre Rechte nur schlecht bis gar nicht durch die arbeitgeber*innenfreundliche Gewerkschaft SPTP (Serikat Pekerja Tingkat Perusahaan – seit 1998 im Unternehmen aktiv) vertreten sahen. Auch wenn dieser Prozess nicht Teil meiner Analyse ist, die mit der Blockade der Fabrik nach der Entlassung beginnt, ist es notwendig auf diese Ereignisse hinzuweisen, um so die Involviertheit der Gewerkschaft SBKU und ihrer Föderation FSBKU zu verdeutlichen. Bereits die Bemühungen um die Neugründung wurden seitens der Unternehmensleitung der PT Istana Magnoliatama versucht zu vereiteln und die Funktionär*innen standen Anfeindungen und eklatanten Ungleichbehandlungen gegenüber. Außerdem versuchte die Unternehmensleitung die Arbeiter*innen zu erpressen, um so deren Anschluss an die neu gegründete SBKU zu verhindern. Erfolglos, denn die SBKU setzte sich letzten Endes durch, auch wenn der Kampf sich bis zur Schließung der Fabrik im Juli 2007 zog. Im Bericht der Gewerkschaft wird davon ausgegangen, dass die Neugründung einer starken Gewerkschaft und die langjährigen Verträge der Mitarbeiter*innen die Unternehmensleitung dazu veranlasste, den Standort zu schließen. Eine durchaus übliche Praxis, um den Grad der Organisation in den Fabriken gering zu halten und die Festanstellungen weiter zu verringern, um Arbeit vermehrt outzusourcen, wie mir in den Interviews von den Gewerkschafter*innen erklärt wurde. Diese Vermutung wird auch in dem von mir erwähnten Artikel geäußert.

2.2 Die Schließung

Im Juni 2007 verkündete die Unternehmensleitung, dass sie die Fabrik im Juli schließen würde. Mit der Begründung, dass das Unternehmen Konkurs anmelden müsse, sollten die Arbeiterinnen von der Entlassung überzeugt werden. Sowohl die beiden Gewerkschafter in den von mir geführten Interviews wie auch Hauf verweisen darauf, dass dies eine gängige Praxis von Unternehmen ist, die damit die gewerkschaftliche Organisation unterlaufen und die Lohnkosten senken. Die Fabriken schließen für mehrere Wochen oder Monate und eröffnen unter neuem Namen an einem anderen Standort mit neuen Arbeiter*innen wieder. Die Arbeiter*innen können dann zu weit niedrigeren Löhnen angestellt werden, als die langjährigen Festangestellten am alten Standort oder sie bekommen ohnehin nur noch Zeitverträge, wodurch die Arbeitsrechte unterlaufen und die gewerkschaftliche Organisation erschwert werden (Hauf

2016: 183). Zwischen der Verlautbarung des Konkurses und der Entlassung durch die plötzliche Schließung, versuchte die Unternehmensleitung die Arbeiter*innen selbst zur Kündigung zu bewegen und bot ihnen eine Abfindung an, wie auch aus den Interviews mit den Arbeiterinnen hervorging. In dem Artikel und dem Bericht der Gewerkschaftskonföderation wird von einem Angebot von 2,5 Monatsgehältern für eine Betriebszugehörigkeit von mindestens 10 Jahren gesprochen. Dies war jedoch von Seiten der Belegschaft und der Gewerkschaft nicht akzeptabel. Die darauffolgenden Treffen zwischen Gewerkschaft und Unternehmensleitung blieben ohne Kompromisslösung.

Aus den Interviews ging hervor, dass die Unternehmensleitung die Arbeiter*innen schließlich erpresste, damit diese das Angebot annehmen würden. Genauer beschrieben findet sich dies in dem Bericht der Gewerkschaftsföderation. Dort wird darauf verwiesen, dass ihnen gedroht wurde, dass sie sonst keine Abfindung bekommen würden und die Beiträge für die gesetzliche Krankenversicherung (Jamsostek) ihnen rückwirkend verwehrt werden würden. Daraufhin erklärten sich etwa 70% der Beschäftigten mit dem Angebot einverstanden.

Während der Mittagspause am 17. Juli 2007 wurden die Fabrikture geschlossen. Mit Flugblättern wies die Unternehmensleitung darauf hin, dass sie am 25. Juli 2007 die Fabrik wegen finanzieller Engpässe vollends schließen würden. Den Arbeiter*innen war es jedoch schon ab dem 17. Juli nicht mehr erlaubt, ihre Arbeit nach ihrer Mittagspause wieder aufzunehmen, wie aus den Interviews hervorgeht. Aus Sicht der Gewerkschaft blieb die Unternehmensleitung eine Begründung ihrer Entscheidung schuldig, schien der Verweis auf die finanzielle Lage des Unternehmens fadenscheinig. Das Unternehmen hatte gerade erst einen Großauftrag von Esprit angenommen und war im Begriff sich an anderen Standorten zu vergrößern, worauf mehrere Interviewpartner*innen verwiesen. Darüber hinaus führen diese an, dass das Konkursverfahren erst drei Jahre später angemeldet wurde, als der Rechtsstreit mit der Gewerkschaft seitens des Unternehmens PT Istana Magnoliatama nicht mehr zu gewinnen war. Noch am Tag des Ausschlusses und der Entlassung der Arbeiter*innen begann die von ihnen initiierte Blockade der Fabrik.

2.3 Die Fabrikblockade

Ungefähr 100 Arbeiterinnen (darunter 3 Männer¹²) reagierten auf den Verlust ihres Arbeitsplatzes und die noch ausstehenden Zahlungen einer angemessenen

12 Zwei der drei Arbeiter sind bereits nach knapp einem Monat nicht mehr Teil der Blockade. Der dritte unter ihnen bleibt jedoch bis zur Versteigerung der Vermö-

nen Abfindung und Lohnfortzahlung mit einer spontanen Blockade der Fabrik, die das Gelände um die Fabrik herum miteinschloss, das Gebäude selbst aber zunächst nicht. Aus den Interviews geht hervor, dass dieser Zeitpunkt als Beginn der Auseinandersetzungen im Arbeitskampf angesehen wird. Das Vorgehen der Fabrikblockade war und ist in Indonesien kein ungewöhnliches Szenario und oftmals die Antwort auf das von mir bereits beschriebene Vorgehen seitens der Unternehmensleitungen. Der Umzug eines Unternehmens in strukturschwächere Regionen mit geringerem Mindestlohn und die Möglichkeit einzelne Arbeitsschritte oder ganze Arbeitsbereiche auszulagern senken die Produktionskosten erheblich. Eine Belegschaft mit langer Betriebszugehörigkeit und gesicherten Arbeitsverträgen sowie eine starke Interessenvertretung durch Gewerkschaften, wie eben in der PT Istana Magnoliatama, ist diesen Bestrebungen eher gegenläufig. In der Regel dienen solche Blockaden der Veräußerung der Produktionsmittel seitens der Arbeiter*innenschaft, um so zumindest ansatzweise die ihnen zustehende und nur selten ausbezahlte Abfindung zu kompensieren.

Im Fall der PT Istana Magnoliatama entschieden sich die Arbeiterinnen jedoch dafür die Blockade der Fabrik nicht nur gegen das Unternehmen selbst, sondern gegen alle, die die Produktionsmittel veräußern wollten, durchzusetzen. Dieser Aspekt wurde vor allem von den beiden Arbeiterinnen im Interview stark gemacht aber auch von den anderen beteiligten Akteursgruppen getragen. Der Grund hierfür war vor allem strategisch: So stand fest, dass die Blockade so lange aufrechterhalten werden sollte, wie die rechtliche Auseinandersetzung mit dem Unternehmen andauern würde, um den Erfolg der Klagen nicht zu gefährden oder gar eine Gegenklage wegen Diebstahls zu riskieren. Aus den Interviews geht weiter hervor, dass dieses Vorgehen von der Gewerkschaft und der Rechthilfeorganisation LBH Jakarta forciert wurde, um so im Rahmen der gesetzlichen Regelungen das Recht durchzusetzen. Hauf verweist mit Bezugnahme auf seine Interviews auf eine Doppelstrategie, da Gerichtsverfahren zumeist zeit- und geldintensiv sind. Sie verfolgten daher die rechtliche Strategie, während sie gleichzeitig die Fabrik besetzten und die Produktion selbstverwaltet fortführen wollten (Hauf 2016: 183) – wobei die selbstverwaltete Produktion erst ein Jahr nach Beginn der Blockade ihren Anfang nahm. Zunächst war jedoch niemandem klar, wie lange die Blockade anhalten würde und ob sich die Hoffnung, das Recht über die gesetzlich geregelten Verfahren durchzusetzen, erfüllen würde, wie aus den Interviews hervorging.

Die Blockade wurde in drei Schichten organisiert, sodass die Fabrik rund um die Uhr besetzt war, worauf die Interviewpartner*innen stets verwiesen haben. Es wurden Notfall-Zelte errichtet und eine Kochgelegenheit eingerichtet. Einige Frauen zogen auch in die Zelte vor der Fabrik, da sie ihre Zimmer

genswerte knapp drei Jahre nach dem Beginn der Blockade. Er nimmt im Arbeitskampf eine besondere Rolle ein, worauf ich in Kapitel 6 noch eingehen werde.

und Wohnungen nicht länger finanzieren konnten. Die Blockade vor der Fabrik wurde zusätzlich zu einem Ort der ganzen Familie, weil die Ehemänner ebenfalls Schichten übernahmen oder weil die Arbeiterinnen ihre Kinder mitbrachten, wie aus den Interviews hervorging. Über den gesamten Zeitraum, von der Blockade über die Aneignung bis hin zur selbstverwalteten Produktion wurde dieses Schichtsystem aufrechterhalten und wurde die Fabrik bewacht.

Einkünfte generierten die Arbeiterinnen über jede Form der Gelegenheitsarbeit. So wurde mir berichtet, dass sie beispielsweise selbstgemachte Snacks und Essen verkauften, an Straßenkreuzungen sangen oder kleine Aufträge in der Bekleidungsproduktion annahmen und von zu Hause aus nach Stückzahl bezahlt produzierten.

Im November 2007 kamen fünf unbekannte Männer (indonesisch: Preman = Schläger) auf das Gelände und wollten die Anwesenden mit Gewalt vom Gelände vertreiben. Einige der Arbeiterinnen gingen vor die Fabrikttore und schlossen die Täter und drei Arbeiterinnen nach Absprachen zusammen auf dem Gelände der Fabrik ein. Die Polizei wurde gerufen, kam aber erst viele Stunden später¹³. Sie befreiten die Täter und nahmen sie mit. Konsequenzen gab es weder für die Schläger noch für die Arbeiterinnen, die sie eingeschlossen hatten. Durch die Versorgung mit Wasser und Essen über Abwasserkanäle konnten die eingeschlossenen Arbeiterinnen ausharren. Danach kam es nie wieder zu einem solchen Vorfall. Dieses Ereignis wurde von allen Interviewpartner*innen, aber vor allem auch von den Arbeiterinnen selbst als eine Art Schlüsselereignis bewertet.

2.4 Die Klage

Mit Hilfe der Rechtshilfeorganisation LBH Jakarta wollten die Arbeiterinnen die Ausstände und eine angemessene Abfindung einklagen. Wie aus den Interviews hervorging, drängte die LBH Jakarta die Arbeiterinnen sich gewerkschaftlich zu organisieren und zu koordinieren, da ihre Strategie war, zwei Sammelklagen einzureichen. Die beiden Jurist*innen erklärten dies in den Interviews mit ihrer Erfahrung, dass ohne eine gewerkschaftliche Koordinierung und infrastrukturelle Unterstützung die Durchführung des rechtlichen Verfahrens schwierig werden würde. Deshalb gab es hinsichtlich des Rechtsstreits eine enge Zusammenarbeit zwischen der Gewerkschaftsföderation FSBKU, der

13 Hier sei angemerkt, dass die Erinnerungen und Aussagen hinsichtlich des Zeitraums des Einschlusses stark variieren. In dem Bericht der Gewerkschaften ist die Rede von 13 Stunden, in den Interviews und im Artikel ist jedoch die Rede von drei bis fünf Tagen. Auch meine Interviewpartner*innen hatten hierzu unterschiedliche Erinnerung, allerdings ist immer die Rede von mehreren Tagen.

LBH Jakarta und den Arbeiterinnen selbst, die die Entscheidungsträgerinnen waren. Eine Sammelklage mit 85 Personen wurde von dem einzigen Mann eingereicht und eine zweite von einer älteren Frau. Sie führte die Klage für knapp 20 Personen höheren Alters und längerer Betriebszugehörigkeit an – teilweise waren diese Personen seit 24 Jahren in der Fabrik angestellt. Beide Personen hatten Schlüsselrollen im Prozess und wurden deshalb auch von mir interviewt.

Wie aus dem Bericht hervorging, behielt das Unternehmen die Gehälter ab Juli ein. Da dies im Rahmen der vollzogenen Kündigung ein Verstoß gegen das Arbeitsrecht war, wurde dies der zuständigen Aufsichtsbehörde *Dinas Tenaga Kerja dan Transmigrasi* (Behörde für Arbeitskraft und Transmigration) gemeldet. Nachdem drei Schlichtungsverfahren ohne Ergebnis blieben, erging der Entscheid der Aufsichtsbehörde, dass die Gehälter fortgezahlt werden müssten, bis endgültig rechtlich entschieden würde, wie aus dem Bericht der Gewerkschaftsföderation hervorgeht.

Da das Unternehmen diese Entscheidung weiter ignorierte, zogen die Beteiligten auch diesbezüglich vor Gericht. Im Juli und September 2008 wurde den beiden Klagen, der Belegschaft vor dem Gericht der Industriellen Beziehungen (PHI – Pengadilan Hubungan Industrial) stattgegeben und zwar sowohl in Bezug auf die Abfindungen und Lohnansprüche aus der Kündigung als auch in Bezug auf die Lohnfortzahlungen, wie sie im Schlichtungsverfahren vorgesehen waren. Jedoch kam das Unternehmen diesen Urteilen nicht nach. Diese Ereignisse sind ebenfalls im Bericht der Gewerkschaftsföderation sowie in dem Artikel genauer beschrieben.

Nachdem die beteiligten Akteur*innen sich darüber bewusst wurden, dass das Unternehmen dem richterlichen Beschluss wieder nicht nachkommen würde, kam es zur Aneignung der Fabrik. Die Argumentation folgte der Idee: Wenn dem ihnen zugesprochenen Recht nicht nachgekommen wird, müssen sie sich selbst darum kümmern, ihre Überlebensgrundlage zu sichern.

2.5 Die Aneignung und selbstverwaltete Produktion

Aus dem Bericht der Gewerkschaftsföderation, dem Artikel und einigen Interviews geht hervor, dass die Gewerkschaft zu diesem Zeitpunkt unter anderem in der Fabrik die Dokumentation „The Take“ aus Argentinien zeigte. Bei der Recherche zum Film fand ich heraus, dass die Protagonisten dieser Dokumentation die Männer der Froja-Autowerke in Argentinien sind, die die leerstehende Fabrik nach ihrer Schließung angeeignet hatten. Der Film zeigt, wie ich mich vergewissern konnte, diesen Prozess bis zur selbstverwalteten Produktion. Vorbilderprojekte aus Argentinien wie die der Zanon-Keramikfabrikation oder der Brukman-Bekleidungsproduktion waren ebenfalls Teil der Dokumentation. Der Bericht und vor allem der Artikel heben hervor, dass die Arbeiter

rinnen und die sie unterstützenden Organisationen, angesprochen und motiviert durch den Film, die selbstverwaltete Produktion in der Fabrik PT Istana Magnoliatama anstrebten – eben mit der Argumentation, dass wenn das Recht nicht durchgesetzt werden kann, die Arbeiterinnen selbst ihr Recht und damit ihr Überleben einfordern und sicherstellen müssen.

Am Samstag, den 2. August 2008, wurde das Tor zur Fabrik von den Arbeiterinnen und ihren Mitstreiter*innen geöffnet, die Produktionsmittel angeeignet und die selbstverwaltete Produktion vorbereitet, wie aus dem Bericht hervorgeht. Der Streikposten, der bis zu diesem Zeitpunkt vor den Fabriktores errichtet war, wurde in die Fabrik verlagert. Wie meine Interviewpartner*innen immer wieder betonten lag die Fabrik in einem Gebiet, das regelmäßig von Überschwemmungen bedroht wurde. Nicht zuletzt wegen einer verheerenden Überschwemmung Anfang des Jahres 2008 war die Fabrik selbst in einem desolaten Zustand. Als die Tore der Fabrik geöffnet wurden, kam den Beteiligten ein ungeheurer Gestank entgegen und allen wurde das Ausmaß der Zerstörung bewusst, wie gerade die beiden Arbeiterinnen in den Interviews noch genau wissen. Dennoch sah es in der Fabrik, vor allem in den nicht zerstörten oberen beiden Stockwerken, so aus, als hätten die Arbeiterinnen erst gestern ihre Arbeit niedergelegt.

Die Lebensbedingungen gerade zu Beginn der Aneignung waren auf Grund des Zustands der Fabrik erschwert. Es gab viele Moskitos, Ratten und Schlangen in der Fabrik. Auch die Produktionsmittel der unteren Stockwerke waren zerstört. Die Produktion wurde auf die oberen Stockwerke verlagert beziehungsweise in die Privathaushalte ausgelagert, wie Hauf es aus den Daten seiner Interviews schildert. Die Schilderungen zur Fabrik, ihrem Zustand und auch der Überraschung darüber, dass dann doch noch vieles Intakt war, so als wäre die Zeit stehen geblieben, sind in allen Interviews sehr eindrücklich beschrieben. Das größte Problem jedoch war, dass die Elektrizität zusammengebrochen war und nur ein Generator und eine Solaranlage die Fabrik unستetig mit Strom versorgten.

Wie bereits vor den Toren der Fabrik, wurde auch hier wieder eine Gemeinschaftsküche eingerichtet und gemeinsam ein kleiner Garten bewirtschaftet. Die Fabrik wurde so nicht nur zur Produktionsstätte, sondern für viele auch zu einem wichtigen Bestandteil ihres Lebens. Kinder wurden stets mitgebracht und zum Beispiel Schaukeln für sie gebaut. Auch Hauf bestätigt dies durch seine Interviews und schlussfolgert, dass dieses „Experiment“ so nicht nur die Kontrolle der Arbeiterinnen über die industrielle Produktion beinhaltete, sondern auch neue kollektive Formen zur Organisierung der sozialen Reproduktion (Hauf 2016: 202). Der Fokus von Hauf liegt in seinen Interviews und seiner Arbeit jedoch auf dem produktiven und nicht auf dem reproduktiven Bereich. Somit bleibt dieser Verweis lediglich eine Randnotiz und ist nicht Teil seiner Analysen und Ergebnisse.

Da noch nicht klar war, wie von Unternehmens- bzw. rechtlicher Seite mit den Produktionsmitteln verfahren werden würde, machten die Arbeiterinnen zunächst eine Inventur. Bis hin zu jedem Bleistift zählten sie alles und schätzten auch den zu erwartenden Preis. Aus den Interviews ging hervor, wie beeindruckend die Genauigkeit diesbezüglich war, sodass die Arbeiterinnen letztlich genau über die Gegenstände und deren Wert in der Fabrik Bescheid wussten. Die Inventarliste konnte ich einsehen, da diese nach so langer Zeit noch im Besitz der jüngeren Arbeiterin war. Aus diesem Grund, so versicherten mir einige Interviewpartner*innen, war es dem Kurator im Rahmen der Vollstreckung des letztlich vom Unternehmen angemeldeten Konkurses 2010 nicht möglich gewesen, die bereits von den Arbeiterinnen geschätzte Abfindungssumme zu manipulieren. Das hat vor allem die Beteiligten der LBH Jakarta beeindruckt, da das zuvor noch nie so sorgfältig und lückenlos geschehen war.

Aus dem Artikel und dem Bericht geht hervor, dass in der Fabrik verschiedene Produktionen stattfanden, wie beispielsweise die Herstellung von Schläuchen, jedoch war der Fokus auf die Bekleidungsindustrie gerichtet. Die Beteiligten hatten sich dazu entschlossen Bekleidung zu produzieren, da es im Vergleich zur Textilproduktion leichter schien, an Aufträge zu kommen, wie mir ein Gewerkschafter im Interview versicherte. Die Bekleidungsproduktion war allerdings schwer durchzuführen, da die Maschinen viel Strom verbrauchten. Dieser war bereits abgestellt worden und nur über einen Generator herstellbar, der aber nicht die gleiche Leistung zustande brachte. Teilweise wurde die Produktion deshalb in die Heimarbeit verschoben, wie meine Interviewpartner*innen erklärten. Die Arbeiterinnen organisierten den Arbeitsprozess selbständig und nahmen verschiedene Aufträge an. Auch sich solidarisierende Gewerkschaften und andere Organisationen vergaben Aufträge an die selbstverwaltete Fabrik, wie aus dem Artikel hervorgeht. Sie starteten außerdem eine eigene Solidaritäts-Kampagne und produzierten hierfür T-Shirts mit der Aufschrift: „100% hasil pengambilalihan pabrik“ (Zu 100% das Ergebnis aus der Fabrikübernahme).

Im Rahmen des Arbeitskampfs der Arbeiterinnen gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama haben diese große Solidarität von anderen Gewerkschaftsföderationen und -konföderationen sowie breiten Teilen der Arbeiter*innenbewegung erfahren. Ob durch Organisationen, Initiativen oder Einzelpersonen; Viele Personen haben sich im Laufe des Prozesses mit materieller oder anderweitiger Unterstützung eingebracht. Aus den Interviews ging hervor, dass beispielsweise Workshops zu Finanzen aber auch zu Design organisiert wurden, Spenden von Medikamenten oder Decken und Zelten an die Arbeiterinnen in der Fabrik gingen, aber auch Aufträge für Kampagnen-T-Shirts an die selbstverwaltete Produktion vergeben wurden. Aus der Nachbarschaft kamen darüber hinaus viele Essens- und Sachspenden. Die Arbeiterinnen wurden also, zumindest die ersten zwei Jahre, durch ein breites Solidaritäts-Netzwerk unterstützt. Es gab Einzelpersonen, die zusätzlich die Verbindungen zum

Netzwerk *No Chains*¹⁴, das aus Bekleidungskooperativen unter anderem in Thailand und den Philippinen bestand, hergestellt haben (vgl. Hauf 2016: 184).

Mit den Einnahmen wurden zunächst die Betriebskosten gedeckt, so zum Beispiel die Kosten für die Gemeinschaftsküche. Erst dann wurden die Arbeiterinnen ausbezahlt. Dies geschah nach einem eigenen Verteilungsprinzip, das daran orientiert war, wie viel einzelne Personen erarbeitet hatten, jedoch nicht ausschließlich in Bezug auf die Produktion selbst. Das war durchaus auch einer der größten Streitpunkte unter den Arbeiterinnen. Es wurde darüber hinaus versucht, größtmögliche Transparenz in Bezug auf Aufträge, Einnahmen und Ausgaben zu gewährleisten. An dieser Stelle kam es zu viel Kritik am Vorgehen von Teilen der Arbeiterinnen, die diese Transparenz als nicht gegeben ansahen. Die Arbeit war durch ein Rotationsprinzip so aufgeteilt, dass unterschiedliche Arbeitsbereiche von einer Person abgedeckt werden konnten, auch Aufgaben im Management, der Buchhaltung oder der Generierung von Aufträgen.

Letztlich war das Auskommen über die selbstverwaltete Fabrik für die Lebenserhaltungskosten der Arbeiterinnen nicht ausreichend, wie alle meine Interviewpartner*innen hervorhoben. Dies lag unter anderem daran, dass die Auftragslage, nicht zuletzt wegen des unklaren rechtlichen Status der Kooperative, nicht ausreichend war (vgl. Hauf 2016: 184). Die Produktion war darüber hinaus auch langsam, da die Näh- und Zuschneidemaschinen veraltet waren, was letztlich die Produktion im Vergleich zum regulären Marktpreis teurer machte. Die Einnahmen während der Blockade und der selbstverwalteten Produktion deckten die Lebenshaltungskosten der Einzelnen je nach Lebenssituation nicht immer ausreichend. Aus diesem Grund verließen über die Zeit immer mehr Arbeiterinnen die Fabrik, zogen zurück in ihre Dörfer oder gingen einer Tätigkeit in einer anderen Fabrik nach. Viele dieser Arbeiterinnen unterstützten das Projekt jedoch weiterhin finanziell. In den Interviews wird hierfür stets der Ausdruck „einen Beitrag leisten“ verwendet. Darin kam zum Ausdruck, dass dieser „Beitrag“ durchaus unterschiedlich war und nach eigenem Ermessen erbracht wurde. Auf Grund der unzureichenden Stromversorgung wurde nach der Aneignung ein weiteres Gebäude angemietet. Teile der Produktion wurden infolgedessen ausgelagert und die Produktion konnte dort auch nach der Versteigerung durch den Kurator für ein Jahr weitergehen. Die Fabrik blieb aber bis zuletzt der Ort für die Organisierung, hier wurde sich versammelt, diskutiert und hier wurden Entscheidungen getroffen.

Das Unternehmen PT Istana Magnoliatama meldete schließlich im November 2009 Konkurs an und wurde am 5. Januar 2010 vom Handelsgericht Zentral-Jakarta (Pengadilan Niaga Jakarta Pusat) für insolvent erklärt. Noch im selben Monat kam der Kurator in die Fabrik, um den Konkurs des Unter-

14 Schon zur Zeit der Durchführung meiner Interviews 2016 hatte kein*e Interviewpartner*in mehr Kontakt zu dem Netzwerk. Im Internet war keine Homepage oder andere Verweise auf das Netzwerk zu finden.

nehmens PT Istana Magnoliatama zu vollziehen. Bis März wurde dann die Versteigerung vollzogen und die Arbeiterinnen bekamen eine Abfindung, die allerdings niedriger ausfiel als sie vom Arbeitsgericht im ersten Urteil vorgesehen worden war.

Bis Anfang 2011, noch ein knappes weiteres Jahr, wurde im angemieteten Gebäude die selbstverwaltete Produktion fortgesetzt. In diesem letzten Jahr waren allerdings nur noch sechs Frauen beteiligt. Diese sechs Frauen nahmen ihre Abfindungen und einen kleinen Kredit auf, um so die Produktion weiter fortzuführen, wie aus einigen Interviews hervorging. Allerdings fehlte ihnen die breite Unterstützung des Netzwerks.

2.6 Weitere rechtliche Entwicklung im Streit mit dem Unternehmen

Im Juni 2011 begann der Prozess gegen Christian Salim, den Direktor des Unternehmens, da dieser sich geweigert hatte, das Urteil des Gerichtes anzuerkennen und ihm zu entsprechen. Im November 2011 wurde er zu 10 Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe von 200 Millionen Rupiah verurteilt. Die Verurteilung von Christian Salim wurde vor allem von den Arbeiterinnen im Interview hervorgehoben.

Im Rahmen meiner Arbeit analysiere ich den Arbeitskampf der Arbeiterinnen angefangen mit der Blockade nach der fristlosen Entlassung und Aussperrung der Arbeiterinnen bis zur Versteigerung der Produktionsmittel im März 2010.

3 Der Arbeit den Kampf ansagen – theoretische Perspektiven auf einen feministischen Arbeitskampf-Begriff

Der von den Textilarbeiterinnen durchgeführte Arbeitskampf ist der Ausgangspunkt meiner theoretischen Überlegungen. Der Arbeitskampf im Allgemeinen wiederum ist integraler Bestandteil gewerkschaftlichen Handelns. Die Gewerkschaften sind die Interessenvertretung der Arbeiter*innen, jedoch sind diese männlich konnotiert und dominiert. Dies zeigt sich in deren Strukturen und dem Gewerkschaftshandeln, da die Gewerkschaften am männlichen Normalarbeiter ausgerichtet sind und damit die Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen (Ergänzung durch die Autorin: Aber auch Personen, die nicht in eine binäre heteronormative Geschlechterordnung passen, wie beispielsweise trans*, inter* oder nicht-binären Personen) ausblenden. Gleichfalls ist die Gewerkschaftsforschung zumeist geschlechterblind (vgl. Mitter 1994; Septi 2014; Broadbent/Ford 2008; Yates 2011; Kurz-Scherf 1994; Bauhardt/Caglar 2010; Blaschke 2008; Artus/Pflüger 2017). Der Arbeitskampf als Teil von Gewerkschaftshandeln mit der Idee der Durchsetzung von Interessen ist somit gleichfalls am männlichen Lohnarbeiter ausgerichtet und in seiner Konzeptualisierung und Kategorienbildung männlich konnotiert. Es bedarf daher einer feministischen Perspektive auf den Arbeitskampf und die Organisationsprozesse darum, um so den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama im Speziellen und den Arbeitskampf von Frauen allgemeiner, erfassen, betrachten, analysieren und bewerten zu können.

Inspiziert und bestätigt wurde ich bei der Theoretisierung eines Arbeitskampfbegriffs aus feministischer Perspektive von Ingrid Kurz-Scherf durch ihren kritischen und durchaus provokanten Aufsatz „Brauchen die Gewerkschaften ein neues Leitbild der Erwerbsarbeit? Oder: Brauchen die Frauen eine neue Gewerkschaft?“. Auch sie hält darin fest, dass Gewerkschaften als Organisationen aus ihrer Tradition heraus patriarchalen Denk- und Handlungsmustern unterliegen und diese reproduzieren. Eben jene Denk- und Handlungsmuster haben sich aus ihrer Positionierung an der Schnittstelle von Kapital und Arbeit herausgebildet. Dahingehend hebt sie zunächst hervor, „dass das, was sich in der Geschichte als spezifisch ‚männlich‘ [Ergänzung der Autorin: ausgerichtet am weißen hetero cis-Mann] herausgebildet hat, regelmäßig mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit und der Allgemeinverbindlichkeit auftritt“ (Kurz-Scherf 1994: 438) und fügt hinzu, dass demnach alles „Nicht-Männliche“ als minderwertig stigmatisiert wird und einen sogenannten Sonderstatus zugewiesen bekommt.

Beispielhaft für dieses Dilemma diskutiert Kurz-Scherf ihre These anhand der Grundwerte der bürgerlichen Gesellschaft. Sie stellt fest, dass Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit keine Allgemeingültigkeit hatten, sondern dem Interesse der Männer entstammten. Kurz-Scherf stellt demnach die Frage „Müssen Frauen also einen neuen und anderen Begriff von Gleichheit, Freiheit und (nun nicht mehr Brüderlichkeit, sondern:) [Sic!] Solidarität entwickeln, wenn diese Kategorien fruchtbar werden sollen für die eigene Emanzipation“ (Kurz-Scherf 1994: 438)? Basierend auf dieser Überlegung nimmt sie weiter Bezug auf die Wirtschaftsweise kapitalistischer Industriegesellschaften, die unter anderem auf der geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung basieren und stellt dabei die Frage: „Wie sehr war und sind aber die Kritik und die Alternativen zu dieser Wirtschaftsweise geprägt von der männlichen Perspektive, aus der heraus sie vorrangig entwickelt wurden“ (Kurz-Scherf 1994: 438)? Damit eröffnet sie das Problem, dass einerseits Lohnarbeit im bestehenden kapitalistischen System und andererseits die Gewerkschaften und ihr Handeln den gleichen männlichen Denk- und Handlungsmustern unterliegen. Diese werden von der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung im Kapitalismus abgeleitet und haben die Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern und die Unsichtbarmachung der reproduktiven Arbeiten zur Folge. Die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen werden damit nicht berücksichtigt. Dies gilt eben auch für den gewerkschaftlichen Arbeitskampfbegriff, auch oder gerade als oppositionelles Mittel gegenüber kapitalistischem Wirtschaften.

In diesem Kapitel nehme ich eben jene Neuausrichtung in Bezug auf den Arbeitskampfbegriff vor, unterlege diesen mit einer feministischen Perspektive und bilde damit das Fundament meiner Arbeit. Ich orientiere mich explizit nicht an einem theoretischen Diskurs in Bezug auf bestehende Arbeitskampfbegriffe und -kategorien, die in Bezug auf die Relevanz von Geschlechterverhältnissen tendenziell blind sind. Die Diskussion um einen feministischen Arbeitskampfbegriff ist das Resultat aus dem Wechselspiel zwischen theoretischen Konzepten und empirischen Erfahrungen. Daraus entwickle ich die Struktur und die Inhalte meiner theoretischen Perspektive, die meine gesamte Arbeit rahmt.

Zunächst belege ich in diesem Kapitel die Notwendigkeit einer feministischen Perspektive auf den Arbeitskampfbegriff anhand einer feministischen Gewerkschaftskritik. Daraus leite ich ab, dass der aus den Gewerkschaften hervorgebrachte Arbeitskampfbegriff für mein Vorhaben nicht geeignet ist. Daher beginne ich in Kapitel 3.1 damit zu erklären, dass und inwiefern Gewerkschaften männlich dominiert und konnotiert sind und warum die Partizipation und Vertretungsmöglichkeit für Frauen nicht oder nur unzureichend gegeben ist. Die in diesem Kapitel ausgearbeitete feministische Gewerkschaftskritik stellt somit die Grundlage und Legitimation für mein weiteres Vorgehen hinsichtlich der Diskussion um einen feministischen Arbeitskampfbegriff in den darauffolgenden Kapiteln dar.

Um den Arbeitskampfbegriff aus einer feministischen Perspektive theoretisch zu erschließen nehme ich im nächsten Schritt eine Zweiteilung des Begriffes „Arbeitskampf“ in „*Arbeit*“ und „*Kampf*“ vor. Zunächst erweitere ich den gewerkschaftlichen Arbeitsbegriff in Kapitel 3.2 aus einer feministischen Perspektive mit dem Diskurs um Reproduktionsarbeit. Da die unterschiedlichen Arbeits- und Lebensrealitäten von Männern und Frauen entlang eines heteronormativen binären Geschlechterverhältnisses auf der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung in kapitalistischen Wirtschaften beruhen, ist eine Analyse eben jener Verhältnisse integraler Bestandteil der Auseinandersetzung um eine feministische Perspektive auf *Arbeit* in meinem Theoriekapitel. Grundlage für diesen theoretischen Zugang wird eine materialistisch feministische Sichtweise sein.¹⁵

In Kapitel 3.3 gehe ich anschließend auf Widerstand und Widerstandspraxen von Frauen in unterschiedlichen Kämpfen ein, um zu zeigen, wie Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen deren Kämpfe und Auseinandersetzungen bestimmen. In der sozial konstruierten Unterschiedlichkeit der Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen oder Männern ist letztlich auch die Annahme begründet, dass Strategien, Prozesse und Mittel im (Arbeits-)Kampf ebenfalls unterschiedlich sein müssen. Anhand verschiedener Beispiele zu Widerstandspraxen von Frauen und den darin angelegten Strategien und Prozessen erläutere ich das Potential eines feministischen Verständnisses von Kampf um Arbeit und Leben. Beide Teilbereiche des Begriffs *Arbeitskampf* werden auf diese Weise aus einer feministischen Sichtweise theoretisiert, um meine Gedankengänge hinsichtlich meines Forschungsgegenstandes zu verdeutlichen und in meine Analyse einzubinden.

3.1 Zur Notwendigkeit eines feministischen Arbeitskampf-Begriffs – eine feministische Gewerkschaftskritik

Da Gewerkschaften zumeist in Auseinandersetzungen um Arbeit, Lohn und Arbeitsbedingungen ein großes Gewicht haben, wenn nicht sogar maßgeblich sind, ist eine feministische Analyse dieser Strukturen und Prozesse unabding-

15 Ich bin mir der Verstrickung von anderen Herrschaftsverhältnissen in Bezug auf marginalisierte Bevölkerungsteile entlang von Herkunft, Religion, sexuellem Begehren, Beeinträchtigung oder Alter bewusst. Meine Perspektive ist durchaus intersektional, denn es überschneiden sich hier mindestens Geschlecht und Klasse explizit. Allerdings werden andere Macht- und Unterdrückungsverhältnisse im Rahmen meiner Arbeit kaum expliziert, auch wenn es sich im Rahmen einer anderen Arbeit durchaus lohnen würde, darin eine erweiterte Perspektive einzunehmen oder einen anderen Fokus zu setzen.

bar, um mich nachfolgend mit dem Begriff Arbeitskampf aus einer feministischen Perspektive theoriegeleitet auseinanderzusetzen zu können. In diesem Abschnitt möchte ich auf die Notwendigkeit einer feministischen Perspektive auf den Arbeitskampfbegriff eingehen, indem ich die Schwierigkeiten und Grenzen bestehender gewerkschaftlicher Organisation und Praxis für Arbeiterinnen genauer beleuchte.

Das folgende Kapitel zur feministischen Gewerkschaftskritik ist in drei Schwerpunkte unterteilt. Zunächst befasse ich mich mit dem historisch begründeten androzentrischen Arbeitsbegriff der Gewerkschaften und mit der Frage, wie dieser die Arbeits- und Lebensrealitäten von Arbeiterinnen ausblendet. Anschließend beleuchte ich Industrien und Branchen, in denen die Mehrheit der Arbeiter*innen Frauen sind und beschreibe, wie dies Einfluss auf die gewerkschaftliche Organisation von Arbeiterinnen hat, gerade weil eben jene Bereiche von Gewerkschaften zumeist als randständig betrachtet werden. Sehr konkret wird es dann im dritten Teil dieses Kapitels, wenn ich mir die Mechanismen des Ausschlusses von Arbeiterinnen in Gewerkschaften anhand der vertikalen und horizontalen geschlechtsspezifischen Segregation genauer anschau.

3.1.1 Feministische Kritik zur gewerkschaftlichen Ausrichtung am Lohnarbeiter

Mit der Geschichte der Lohnarbeit eng verknüpft ist auch die Geschichte von Gewerkschaften als Teil der Arbeiter*innenbewegung. Die Gewerkschaften sind aus ihrer Tradition heraus bis heute stark von Männern dominiert und auf die Interessenvertretung eben dieser „Brötchen-Verdiener“ ausgerichtet. Sie waren und sind demnach die Interessenvertretung der Lohnabhängigen, der produktiv Arbeitenden. Das den Gewerkschaftsmitgliedern gemeinsame Interesse als Lohnarbeitende gilt heute vielerorts ausschließlich dem Lohn und den Arbeitsbedingungen in der Lohnarbeit. Lohnarbeitende Frauen und ihre geschlechtlich konnotierten Arbeits- und vor allem Lebensrealitäten finden immer noch zu wenig Einzug in die Vertretungsstrukturen der Gewerkschaften, sowohl nach innen als auch nach außen, gerade weil es Frauen oft um mehr als nur den Lohn geht (Rowbotham/Mitter 1994: 36).

Wie bereits angesprochen, sind die Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen auf Grund ihres sozial konstruierten Geschlechts von denen der Männer verschieden. In Bezug auf Arbeit lässt sich feststellen, dass lohnarbeitende Frauen zusätzlich zur Lohnarbeit zumeist die unbezahlte Reproduktionsarbeit verrichten, eben die darin angelegte Haus- und Familienarbeit, wie die Betreuung, Versorgung und Erziehung von Kindern oder älteren Familienmitgliedern. Diese dient vornehmlich und sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der

Ware Arbeitskraft. Die Reproduktion im marxistischen Sinn verweist auf die räumliche und zeitliche Trennung zwischen Arbeit und Privatsphäre und der darin angelegten produktiven und reproduktiven Tätigkeiten. Diese Trennung ist historisch mit dem Aufkommen der Industriegesellschaft und vor allem des Fordismus zu erklären. Einen entscheidenden Beitrag zur politischen Debatte um Reproduktion hat die Zweite Frauenbewegung der 1960er und 70er Jahre geleistet, als deren Vertreterinnen den Begriff der reproduktiven Arbeit mit der Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“ auf eine politische Ebene hoben und diesen in der Debatte darum weiter prägten (vgl. Haug 2003, Federici 2012). Unter 3.2 „Arbeit: Eine vergeschlechtlichte Teilung“ werde ich noch näher auf die Kritik an der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung im Kapitalismus und auf die darin erfolgte Herausarbeitung eines feministischen Arbeitsbegriffs eingehen. Hier sei lediglich angemerkt, dass die Analyse und Kritik der Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit – wie sie in der kapitalistischen vergeschlechtlichten Arbeitsteilung angelegt ist und durch das Lohnarbeitsverhältnis ihren Ausdruck findet – das Fundament feministischer materialistischer Theoriebildung ist. Demnach ist die reproduktive Arbeit eben nicht Teil des androzentrischen Arbeitsbegriffs, der bis heute seine Allgemeingültigkeit in Bezug auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse nicht verloren hat.

Die Trennung von reproduktiver und produktiver Arbeit hat entsprechende Folgen für das Verständnis von Arbeitskampf und Widerstand. Auch diese Felder werden zumeist geschlechterblind be- und verhandelt. Behrend führt hierzu aus einer materialistisch feministischen Perspektive aus, dass dies bezogen auf Marx und Engels nicht verwunderlich ist, da diese die im Wesentlichen männliche Industriearbeiterschaft des 19. Jahrhunderts im Blick hatten. Demnach entsprechen ihre Aussagen zur politischen Organisation, Strategie und Programmatik dem historischen Wesen der Klasse – dem revolutionären Subjekt – den lohnarbeitenden Männern. Diese androzentrische Sichtweise bricht auch nicht an der Tatsache, dass Frauen schon immer Teil der Industriearbeiter*inenschaft waren. Durch die Konzentration auf die lohnarbeitenden Männer und die Negierung der Arbeits- und Lebensrealitäten von Arbeiterinnen, wurde der Blick auf andere historische Optionen und historische Subjekte jedoch verstellt und damit das Potential des reproduktiven Bereichs nicht gesehen (Behrend 1999: 169).

Die daraus entstehende relative Machtlosigkeit von Arbeiterinnen in Gewerkschaften ist in der Priorisierung eines androzentrischen Arbeitsbegriffs und männlicher Erwerbsarbeit angelegt (Bauhardt/Caglar 2010: 10) und findet so auch ihre Festschreibung in gewerkschaftlichen Strukturen, Prozessen und Praxen, da auch die Gewerkschaften vornehmlich das Lohn-Kapital-Verhältnis im Blick haben. Frauenunterdrückung im Kapitalismus ist das Resultat aus der „[...] Konfrontation zwischen den Forderungen der kapitalistischen Akkumulation und den Strukturen der menschlichen Reproduktion.“ (Brenner 2000: 49). Wobei darin deutlich wird, dass die Reproduktion nicht jenseits der Kapi-

talakkumulation verharret, sondern dieser untergeordnet ist. Es ist demnach nicht die Nicht-Beachtung der Hausarbeit, sondern die Geringschätzung und Unterordnung weiblicher Arbeit im Allgemeinen, die in eben jenem Verhältnis zu Tage tritt. Die weiblich konnotierte Reproduktionsarbeit, sowohl generativ als auch sozial, ist mit dem Diktat der Mehrwertproduktion, wie sie in der klassischen Erwerbsarbeit angelegt ist, nicht nur nicht vereinbar, sondern im Verhältnis zueinander von Macht und Ausbeutung geprägt. Die sich in verschiedenen Bereichen wie dem Lohn, der Chancengleichheit oder der sozialen Absicherung „ausdrückende Geringschätzung weiblicher Erwerbstätigkeit ist damit unmittelbar verknüpft mit der Verleugnung weiblicher Hausarbeit.“ (Kurz-Scherf 1994: 440). Daraus leitet Ingrid Kurz-Scherf ab, dass sich beide Dimensionen geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung, in der Haus- wie in der Lohnarbeit, im gewerkschaftlichen Arbeitsbegriff widerspiegeln, worüber das sogenannte Normalarbeitsverhältnis als gewerkschaftliches Leitbild zum Programm erhoben wird (Kurz-Scherf 1994: 440).

Charlotte Yates hat auf Grundlage einer Fallstudie zu „Child Care Providers“ der British Columbia Gewerkschaft festgestellt, dass die interviewten Frauen, die gewerkschaftlich organisiert waren, ihre Arbeit so beschrieben haben, dass diese in enger Beziehung zu anderen Bereichen ihres Lebens steht, vornehmlich der Familie oder der Community. Diese Erfahrungen von Arbeiterinnen werden jedoch in der gewerkschaftlichen Organisationsstrategie nicht berücksichtigt (Yates 2011: 588). Im Gegenteil, die Trennlinie „between the public sphere of work and the labour market from the private sphere of the home and personal relationship“ (Yates 2011: 590), findet in den Gewerkschaften und im Gewerkschaftshandeln ebenfalls ihren Ausdruck. Dies führt auch Kurz-Scherf aus:

„Was für die systemischen und normativen Grundlagen der Verhältnisse, in denen wir leben im allgemeinen gilt, gilt auch für die gewerkschaftlichen Denk- und Handlungsmuster und für die Leitbilder gewerkschaftlicher Politik im Besonderen: Sie basieren auf der Asymmetrie des Geschlechterverhältnis und perpetuieren zugleich geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen mit der Maßgabe, daß den Männern die Hauptrolle und den Frauen die Nebenrollen bzw. Statistinnenfunktionen zufallen.“ (Kurz-Scherf 1994: 440)

Darauf bezugnehmend kritisiert Yates viele Wissenschaftler*innen, die zu Industriellen Beziehungen forschen und schreiben. Ihrer Meinung nach neigen diese dazu ihren Fokus auf den strukturellen Platz von Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu legen und nicht auf die genderabhängigen Erfahrungen bei der Arbeit und in der Gesellschaft. Dieser Bereich ist ihrer Meinung nach aber ausschlaggebend, wenn es darum geht, ob und wie Frauen sich gewerkschaftlich organisieren oder nicht.

Dina Septi geht in ihrer Forschung zu Industriearbeiterinnen in West-Java und Jakarta (Indonesien) ebenfalls darauf ein und hält fest, dass die Reproduktionsarbeit, die auf Grund ihres sozial konstruierten Geschlechts hauptsächlich

von Frauen geleistet wird, entscheidend deren Position auf dem Arbeitsmarkt festlegt. Damit muss die Doppelbelastung (*double burden*) von Arbeiterinnen als Resultat von Unterordnung bzw. der daraus resultierenden Teilung von reproduktiver und produktiver Arbeit begriffen werden. Ansonsten wird der Fehler begangen, dass die Basis ihrer Unterordnung – die weiblich konnotierte Reproduktionsarbeit – nicht lokalisiert wird. (Septi 2014: 3).

In dem Artikel „Organizing Women in the Spaces between Home, Work and Community“ verdeutlicht Yates die Notwendigkeit für Gewerkschaften die Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen anzuerkennen. Yates argumentiert, dass Gewerkschaften die kollektiven Interessen und Identitäten von Arbeiterinnen nicht länger auf gender-neutrale Weise konstruieren können. Sie verweist auf die Bereiche, die sich ergeben, wenn Gewerkschaften Frauen jenseits bestehender Parameter repräsentieren würden:

„This blurring of boundaries, and the spaces in between, arguably offer unions new and distinct opportunities for appealing to women workers and forging collective identities that make sense of women’s lives“ (Yates 2011: 586).

3.1.2 Sogenannte Frauenarbeitsplätze und -industrien am Rande gewerkschaftlicher Interessenvertretung

Wie ich bereits aufzeigen konnte, ist der Einfluss von gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen auf Frauen und ihre Arbeit entscheidend und spiegelt sich nicht im Verständnis, den Interessen und Realitäten des klassischen Lohnarbeiters wider. An dieser Stelle werde ich weiterführend auf die Verbindung von Arbeitsplatz und gewerkschaftlicher Vertretung bei Arbeiterinnen eingehen und verdeutlichen, dass der Arbeitsplatz großen Einfluss auf Vertretungsmöglichkeiten durch Gewerkschaften hat. Das lässt sich dadurch erklären, dass Frauen überproportional in bestimmten Arbeitsfeldern und -bereichen tätig sind, die bei Gewerkschaften zumeist kaum Berücksichtigung finden. Yates hält hierzu fest, dass Frauen häufig in Industrien und an Arbeitsplätzen arbeiten, in denen sich die Arbeiter*innenbewegung nicht heimisch fühlt, was eine geschlechtsspezifische Verzerrung (*gender bias*) in der Ausrichtung dieser weiter verstärkt. Daraus ergibt sich ein deutlich höherer Mitgliederzuwachs an Männern in Gewerkschaften im Vergleich zu Frauen und anderen marginalisierten Personengruppen, die sich zumeist überproportional häufig in prekären Arbeitsverhältnissen befinden (Yates 2006: 580). In wie fern die gewerkschaftliche Organisierungsfähigkeit der Arbeiterinnen demnach von den Bedingungen am Arbeitsplatz und dem Arbeitsplatz selbst abhängt oder eben umgekehrt lässt sich zwar nicht abschließend erklären, die Relation beider Aspekte aber dennoch belegen.

Auch Richard Sullivan und Kimi Lee gehen in ihrem Artikel zu *Organizing Immigrant Women in America’s Sweat Shops* auf das Missverhältnis von

gewerkschaftlicher Vertretung und dem Anteil von Frauen in bestimmten Industrien ein. Im Mittelpunkt steht hier die Bekleidungsindustrie in den USA, deren Arbeitskräfte zumeist migrantische (illegalisierte) Frauen sind. Die Gewerkschaften organisieren und repräsentieren die Arbeiterinnen in den Sweat Shops nicht (mehr), da traditionelle Wege der Verhandlung und Interessenvertretung nicht greifen und in der Vergangenheit oft zur Folge hatten, dass die Unternehmen in sogenannte Billiglohnländer abgewandert sind. Die Mühen der Gewerkschaften und die Erfolge daraus decken sich aus deren Sicht nicht.

Sullivan und Lee argumentieren darüber hinaus, dass die am besten gewerkschaftlich organisierten Industrien nach wie vor stark männlich dominiert sind, während die Bereiche mit der geringsten Organisation vornehmlich die sind, wo mehrheitlich Frauen arbeiten:

„The fact that women are underrepresented in industries where unions are strongest tend to relegate women to the periphery of labor movement analysis that is centered on trade unions.” (Sullivan/ Lee 2008: 527f.)

Daran anschließend argumentieren Martens und Mitter, dass im Rahmen der zunehmenden Flexibilisierung und der damit einhergehenden „Feminisierung der Arbeit“¹⁶ Frauen nicht in klassischen Arbeitsverhältnissen tätig sind und diese wiederum nicht im Rahmen gewerkschaftlicher Organisation erfasst werden (Martens/Mitter 1994: 3f.).

Während herkömmlicherweise Phänomene wie der Anstieg von Frauen in Lohnarbeitsverhältnissen allgemein oder der große Anteil von Frauen in verschiedenen industriellen Bereichen oder Branchen als Beleg für Gleichstellungsmechanismen ausreicht, verweist Yates darauf, dass sich daraus kein Automatismus in der Organisation und Mobilisierung von Gewerkschaften ergibt (vgl. zu niedrigerem Organisationsgrad von Frauen gegenüber Männern: Blaschke 2008: 37). Sie kritisiert: „In these analyses, it is the labour market and not women that are important to understand.” (Yates 2011: 588) und stellt fest, dass die Art, wie Gewerkschaften Arbeiter*innen organisieren und kollektiv repräsentieren nicht automatisch aus den politisch-ökonomischen Strukturen erwächst. Damit verdeutlicht sie, dass Gewerkschaftshandeln sozial konstruiert ist (Yates 2011: 589). Gewerkschaften neigen dazu soziale Konstruktionen von Arbeit zu akzeptieren und die Arbeit als universelles männliches Interesse, ausgerichtet an deren Erfahrungen, zu kontextualisieren. Genderi-

16 Allgemein wird dieser Begriff verwendet, um auszudrücken, dass es Arbeiten oder ganze Arbeitsbereiche gibt, die vornehmlich von Frauen übernommen werden. Die darin sichtbare Feminisierung geht mit einer Prekarisierung und Flexibilisierung dieser Arbeiten und Arbeitsbereiche einher, was letztlich Folgen für die Arbeitsbedingungen und den Lohn hat. Sowohl die Arbeitsbedingungen als auch der Lohn verschlechtern sich im Zuge der Feminisierung. Da ich in Kapitel 3.2.3 noch genauer auf den Begriff „Feminisierung der Arbeit“ eingehen werde, stelle ich hier nur kurz die gängigste Verwendung des Begriffs vor.

dentitäten und Erfahrungen werden lediglich als Ergänzung dieser Konzepte verstanden (Yates 2011: 589).

Yates räumt ein, dass Gewerkschaften begonnen haben, Frauen zu ihrem existierenden Verständnis von Arbeit und Beschäftigung hinzuzufügen. In einem früheren Artikel begründet sie dies damit, dass Gewerkschaften diese Notwendigkeit in den Diskursen um Erneuerung und Mitgliederschwund erkannt haben und Frauen derzeit in großen Teilen der Welt zentral sind in dieser Frage:

„In many countries, women are the fastest growing group of unionized workers. As unions scramble to restore their flagging membership, women become central to the process of union membership renewal” (Yates 2006: 565).

Zu sehen ist dies daran, dass Interessen von Arbeiterinnen bei der Formulierung gewerkschaftlicher Politiken eine stärkere Relevanz bekommen haben und Frauen vermehrt in Ehren- und Hauptämter gekommen sind. Sie hält fest, dass diese beiden Entwicklungen gut sind für Frauen in Gewerkschaften. Gleichzeitig kritisiert sie jedoch, dass diese Mechanismen und Errungenschaften es den Gewerkschaften auch erlaubt haben, tiefgreifende oder fundamentale Neuorientierungen in Bezug auf die Bedeutung von Arbeit, die daran angelehnten Strukturen und Praxen der gewerkschaftlichen kollektiven Repräsentanz, zu umgehen (Yates 2011: 589).

3.1.3 Ausschlussmechanismen von Arbeiterinnen innerhalb der Gewerkschaften

Während ich in den vorangegangenen Abschnitten verdeutlicht habe, wie die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in produktive und reproduktive Arbeit die Arbeitsplatzwahl von Frauen festschreibt, und wie die gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnisse deren Position auf dem Arbeitsmarkt und damit ihre Organisierungsmöglichkeiten bestimmen, gehe ich nachfolgend auf die Ausschlussmechanismen von Arbeiterinnen in Gewerkschaften selbst ein.

Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewerkschaft existieren inzwischen einige Forschungen (vgl. Benya 2013; Brickner 2013; Briskin 2011; Briskin 2012; Briskin/McDermott 1993; Colgan 2007; Fougner/Kurtoğlu 2011; Martens/Mitter 1994; Reerink 2006; Septi 2014; Yates 2006; Yates 2011). Vielfach wird aus einer feministischen Perspektive kritisiert, dass die Arbeits- und Lebenswelten von Frauen sich in der gewerkschaftlichen Praxis nicht widerspiegeln. Die geschlechtsspezifische Segregation innerhalb von Gewerkschaften strukturiert sich nach Sabine Blaschke sowohl von innen als auch von außen, beziehungsweise sind die organisationalen Prozesse und Strukturen mit einer vergeschlechtlichten Substruktur unterlegt, die die Geschlechterverhältnisse

innerhalb der Organisation mit denen in anderen Teilen der Gesellschaft verbindet und dazu beiträgt, die Differenzierung und Hierarchisierung nach Geschlecht zu reproduzieren (Blaschke 2008: 22). In ihrem Buch *Frauen in Gewerkschaften. Zur Situation in Österreich und Deutschland aus organisationssoziologischer Perspektive* verdeutlicht Sabine Blaschke, dass das soziale Handeln innerhalb von Organisationen – am Beispiel von Gewerkschaften – maßgeblich ist für die geschlechtsspezifische Segregation. Dies findet auf allen Ebenen der Organisationsanalyse statt: Auf der Metaebene zum Beispiel in Form von geschlechtsspezifischer Zuteilung unbezahlter Arbeit und dem damit verbundenen Zeitkontingent für gewerkschaftliche Organisation von Frauen. Auf der Mesoebene der Organisation zum Beispiel in Form von geschlechtstypisch zugeschnittenen Positionen und auf der Mikroebene zum Beispiel als Rückgriff auf konstruierte geschlechtsspezifische Verhaltenserwartungen (Blaschke 2008: 23f.). Organisationen sind horizontal und vertikal vergeschlechtlicht segregiert. Es geht also nicht nur darum, wer welche Jobs ausübt, sondern auch um die Verteilung von gesellschaftlichen (Macht-)Positionen. Dabei ist die Ursache für die vertikale Segregation innerhalb von Gewerkschaften die horizontale vergeschlechtlichte Segregation und orientiert sich damit am „männlichen Modell“ als Norm (Blaschke 2008: 23).

Zusammenfassend erläutert Blaschke, dass die Teilhabe von Frauen in Gewerkschaften primär durch zwei Arten von Mechanismen behindert wird: Zum einen direkt, indem Frauen formell oder informell von gewerkschaftlichen Funktionen ausgeschlossen werden und zum anderen indirekt durch Strukturen, die mit den Reproduktionsaufgaben von Frauen nicht vereinbar sind, sowie durch eine männlich geprägte Organisationsstruktur, in der Frauen sich nicht wohl fühlen. (Blaschke 2008: 36)

In Bezug auf Indonesien erläutert Michele Ford verschiedene Mechanismen, die zur vergeschlechtlichten Segregation in Gewerkschaften führen. Sie hält fest, dass die Strukturen der Gewerkschaften klar männlich dominiert und patriarchal organisiert sind, weshalb es für Frauen aus verschiedenen Gründen schwer ist, in den Gewerkschaften eine aktive Rolle einzunehmen. Dies gilt auch dann, wenn diese hauptsächlich in Bereichen aktiv sind, wo die Mehrzahl Arbeiterinnen sind. Michele Ford legt dies in 6 Punkten dar:

- Die Priorität der Frauen liegt nach wie vor auf der Familie.
- Sie werden betrieblich oft nicht freigestellt, um an den Trainings der Gewerkschaften während der Arbeitszeit teilzunehmen.
- Sie haben mit sozialen Sanktionen zu rechnen, da das Leben einer Aktivistin nicht als ein für Frauen angemessenes angesehen wird. Zu Gewerkschaftstreffen ohne Begleitung zu gehen, bis spät in die Nacht zu tagen oder gar das ganze Wochenende nicht zu Hause zu verbringen, ist für Frauen oft nicht möglich. Hinzu kommt, dass vormals aktive Frauen nach der Heirat nicht mehr in der Gewerkschaft aktiv sind.

- Die männlich dominierten Strukturen werden aus Machtinteressen aufrechterhalten.
- Die zunehmende Rolle der Religion innerhalb der Gewerkschaften stellt eine weitere Hürde für die gleichberechtigte Partizipation von Frauen dar, da patriarchale Strukturen hierüber weiter verfestigt werden. So nutzen Gewerkschafter islamische Prinzipien, um deren eigene Position zu stärken (Ford 2008: 21f.; vgl. Kaufman 1997: 154ff.; Reerink 2006: 13f.).

Deutlich wird die Rolle des Islam auch bei Dina Septi, die im Rahmen ihrer biographischen Interviews von Fabrikarbeiterinnen in Indonesien festhält, dass die gewerkschaftliche Organisation und das Engagement von verheirateten Arbeiterinnen maßgeblich davon abhängen, ob der Ehemann dies zulässt oder nicht. Hintergrund hierfür ist, dass religiös begründete patriarchale Strukturen des Islam genutzt werden. Damit geht ein Familienbild einher, in dem der Ehemann als Haushaltsvorstand gilt (Septi 2014: 17). Selbst die gewerkschaftlich aktive interviewte Witwe räumte im Interview ein, dass bei einer erneuten Heirat die Zustimmung des Ehemannes ausschlaggebend dafür wäre, ob sie weiter gewerkschaftlich aktiv sein könnte oder nicht.

- Der alltägliche Sexismus in den Gewerkschaften führt gleichfalls aktiv zum Ausschluss von Arbeiterinnen* in den Organisationsstrukturen (Ford 2008: 21f.; vgl. Kaufman 1997: 154ff.).

Ford fasst darüber hinaus zusammen, wie diese Mechanismen des Ausschlusses auf die Frauen wirken:

„In short, many women activists feel that they have little opportunity to participate in union activities, and if they do participate, they have to be better than their male counterparts if they want to be taken seriously” (Ford 2008: 22).

Septi bringt noch einen weiteren Aspekt in Bezug auf die Partizipationsmöglichkeit von Arbeiterinnen in Gewerkschaften vor. Sie verweist hierbei auf die äußerst geringe Freizeit von Arbeiterinnen, die dazu führt, dass es ihnen oft nicht möglich ist aktiv zu werden oder an Trainings der Gewerkschaften teilzunehmen. Neben der Notwendigkeit der Reproduktionsaufgaben der familiär gebundenen Arbeiterinnen, arbeiten Frauen oftmals weit mehr Stunden als Männer, da ihre Arbeitsverhältnisse strukturell schlechtere Bedingungen aufweisen und unter anderem der Lohn von Arbeiterinnen geringer ist als der eines vergleichbaren Arbeiters, wie ich in Kapitel 4.1.2 „Feminisierung der Arbeit“ noch ausführen werde. Gerade die Stückzahl-Produktion¹⁷ in den verarbeitenden Industrien, in denen größtenteils Frauen beschäftigt sind, zeigt ein hohes Maß an zeitlicher Ausbeutung. So haben viele Arbeiterinnen neben den vielen Extra-Stunden und -tagen keine Zeit mehr, an gewerkschaftlichen Angeboten zu partizipieren. Da der vermeintliche Zuverdienst dieser Extra-Stun-

17 Die Arbeiterinnen werden nach fertiggestellten Einzelstücken bezahlt und nicht stundenweise.

den und -tage finanziell notwendig ist, um das Überleben – auch der Familie – zu sichern, bedeutet eine Partizipation an gewerkschaftlichen Strukturen einen eklatanten Lohnverlust für viele Arbeiterinnen und wird hierüber zu einer existenziellen Frage (Septi 2014: 11; vgl. Tjandraningsih 2000: 163).

Ergänzend dazu führen Ingrid Artus und Jessica Pflüger in ihren Überlegungen zum Verhältnis von Streik und Gender geschlechtsspezifische Machtressourcen an. Darin setzen sie sich ebenfalls mit der horizontalen, aber auch mit der vertikalen Segregation auseinander. Ihr Argument ist, dass nicht nur die horizontale Segregation entscheidend ist, also wer welche Jobs ausübt, sondern auch die vertikale Segregation in den Blick genommen werden muss. Demnach ist die Verteilung von gesellschaftlichen (Macht-) Positionen entscheidend in Bezug auf Machtressourcen und Mobilisierungsmöglichkeiten in Arbeitskämpfen. Ob ein illegitimer Zustand von Arbeiterinnen als veränderbar angesehen wird, hängt darüber hinaus entscheidend davon ab, wie die eigene Stärke und die kollektive Organisationsfähigkeit wahrgenommen werden. Damit hängt die Streikfähigkeit von Arbeiterinnen mit der Verteilung gesellschaftlicher (Macht-) Positionen zusammen, also damit, wie die konstruierten Geschlechtergrenzen in der Erwerbsarbeit, den politischen Organisationen und innerhalb der Familienstrukturen verlaufen. Daraus ergeben sich im Zuge von Arbeitskämpfen unterschiedliche geschlechtsspezifische Machtressourcen und Mobilisierungsmöglichkeiten (Artus/Pflüger 2017: 221). Gesellschaftliche Macht- und Ausbeutungsverhältnisse sind ebenso Teil von gewerkschaftlichen Strukturen und Praxen und bestimmen die Möglichkeiten der gewerkschaftlichen Organisation von Frauen maßgeblich mit.

Wie ich aufzeigen konnte, stellt die Ausrichtung der Gewerkschaften entlang der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung die Grundlage der geringen Partizipation von Arbeiterinnen in Gewerkschaften und ihrer damit einhergehenden Unterrepräsentanz in Auseinandersetzungen um Arbeit und Arbeitsverhältnisse dar. Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in männlich konnotierte produktive Arbeit und weiblich konnotierte reproduktive Arbeit bildet außerdem die Basis für die Unterordnung von Arbeiterinnen auch innerhalb der Gewerkschaften. Die gewerkschaftliche (Mit) Verantwortung hält dahingehend Reerink fest:

„As such, trade unions transmit, as well as reproduce, ideas about gender relations for their members and for society in general“ (Reerink 2006: 21).

Die Unsichtbarmachung weiblich konnotierter Reproduktionsarbeit und die daraus resultierende Abwertung sind komplementär zum Modell des männlichen „Normalarbeiters“. Historisch hat sich damit ein androzentrischer Arbeitsbegriff bei den Gewerkschaften durchgesetzt, sodass Gewerkschaften bis heute häufig die kollektiven Interessen und Identitäten von Arbeiterinnen auf gender-neutrale Weise konstruieren. Die Arbeits- und Lebensrealitäten von Arbeiterinnen werden daher in den Gewerkschaften und dem Gewerkschafts-

handeln kaum wahrgenommen und schon gar nicht zum Programm erhoben (Brickner 2013: 22; Martens/Mitter 1994: 7; Reerink 2006: 18).

Daran geknüpft ist eben auch die Möglichkeit der Einflussnahme und Partizipation von Frauen in Gewerkschaften. Brickner erklärt hierzu, dass die „Frauenpolitik“ in den Gewerkschaften sich an zwei Strängen orientieren muss: Einerseits betrifft dies die Teilhabe von Frauen innerhalb der gewerkschaftlichen Strukturen und andererseits die Einbeziehung von Problemfeldern aus den Lebensrealitäten der Frauen, wie beispielsweise der Fürsorgearbeiten (Brickner 2013: 22). Littig und Spitz verweisen dahingehend auch auf die Notwendigkeit eines Wandels in der industriesoziologischen Arbeitsforschung und hält fest:

„Unterlag die Arbeitsforschung lange Zeit einem „male bias“, so ist es zunehmend die Marginalisierung von Geschlechterperspektiven, die sich als generelle Blockade für die Zukunftsfähigkeit der Arbeitsforschung erweisen könnte“ (Littig/Spitz 2011: 22).

Hieraus wird deutlich, dass es im Bereich der Wissenschaft unumgänglich ist die Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit aufzuheben und Arbeit als Ganzes zu betrachten. Daraus wiederum könnten sich dann auch entsprechende Forderungen zur Umverteilung von Arbeit ableiten lassen. Konkret bedeutet das die Überwindung des androzentrischen Arbeitsbegriffs durch die Neubewertung und Neuverteilung aller gesellschaftlich notwendigen und nützlichen Arbeiten (Littig/Spitz 2011: 23).

Auch die geringe gewerkschaftliche Vertretung in bestimmten Arbeitsfeldern und Branchen, in denen vornehmlich Frauen arbeiten, ist Grund für die geringe Beteiligung von Frauen in den Gewerkschaften. Denn damit hat die Arbeitsplatzwahl entscheidenden Einfluss auf die Möglichkeit der gewerkschaftlichen Interessenvertretung und rückwirkend auf die Bedingungen an eben jenem Arbeitsplatz. Die horizontalen und vertikalen geschlechtsspezifischen Segregationen innerhalb von Gewerkschaften wirken auf die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen zurück. Arbeiterinnen werden vom Zentrum der Arbeit in die Peripherie gezwungen, wo dann auch eine starke Gewerkschaftsarbeit nur selten zu erwarten ist. Die Interessen von Arbeiterinnen verbleiben somit gleichfalls in der Peripherie.

Da Gewerkschaften und Gewerkschaftshandeln, wie ich zeigen konnte, nach wie vor an der Interessensvertretung des männlichen Lohnarbeiters ausgerichtet ist, ist es für mein Projekt notwendig mich aus einer feministischen Perspektive mit dem Arbeitskampfbegriff auseinanderzusetzen, um diesen analytisch für meine Forschung brauchbar zu machen. Es ist daher unumgänglich, den Arbeitskampf-Begriff entlang neuer Parameter von „Arbeit“ und „Kampf“ zu diskutieren. Eine feministische Erörterung der Perspektiven auf „Arbeit“ und „Kampf“ folgt in diesem Kapitel.

3.2 Arbeit: Eine vergeschlechtliche Teilung

Im vorangegangenen Abschnitt habe ich dargelegt, dass es notwendig ist, den Begriff „Arbeitskampf“ aus einer feministischen Perspektive zu denken und zu definieren, um nicht Gefahr zu laufen, mein theoretisches Analyseinstrument an androzentrischen Ideen und Vorstellungen auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse auszurichten. Arbeit aus einer feministischen Perspektive zu begreifen und zu artikulieren, ist der notwendige erste Schritt.

Ausgangspunkt meiner Betrachtung ist die Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die sich im Rahmen der *Industriellen Revolution* herausbildet. Der Herausbildung des Lohnarbeiters im Kapitalismus ging eine Teilung von Arbeit in reproduktive und produktive Tätigkeiten voraus, während zugleich die reproduktiven Tätigkeiten in die häusliche Sphäre verlegt wurde. Auf diese Teilung verweist auch Becker-Schmidt:

„Lohnarbeit wurde zur Existenzsicherung des Großteils der Bevölkerung. Produktions-, Distributions- und gewerbliche Reproduktionssphären auf der einen und Konsumptions- sowie privater Reproduktionsbereich auf der anderen Seite traten auseinander“ (Becker-Schmidt 2003: 113)“

Im frühen Kapitalismus, wie ihn Marx und Engels untersuchten und beschrieben, arbeitete auch die proletarische Frau in den Fabriken. Haug verweist in ihrem historisch kritischen Wörterbuch des Feminismus unter dem Stichwort „Hausfrau“ auf Engels, der die Situation der proletarischen Frauen in Bezug auf die Hausfrauentätigkeiten erklärte: Zu jener Zeit waren die lohnarbeitenden proletarischen Frauen nicht dazu in der Lage, haushaltliche Tätigkeiten zu verrichten, weil sie darin nicht angelernt waren. Anders als Teile des Bürgertums beziehungsweise die Hausangestellten in den bürgerlichen Haushalten, konnten seinen Beobachtungen nach, die proletarischen Frauen nicht nähen, kochen oder die Pflege und Erziehung der Kinder übernehmen (Haug 2003: 567).

Die Proletarierin trat zunächst früh in ihrem Leben, zumeist im Kindesalter, in ein industrielles Arbeitsverhältnis ein. Resultat aus der absoluten Ausbeutung im frühen Kapitalismus war eben der Einzug aller arbeitsfähigen Personen. Die Arbeitszeit umfasste beinahe den gesamten Tag und belief sich zwischen 12 und 14 Stunden an sechs Tagen der Woche. War die reproduktive Tätigkeit auch damals schon weiblich konnotiert, so waren die Arbeiterinnen nur noch bedingt dazu in der Lage, neben ihrer Lohnarbeit, die ihr Überleben sichern sollte und den Großteil ihres Tages einnahm, auch diese Tätigkeiten zu verrichten oder gar über Generationen hinweg darin angelernt zu werden. Mit dem rapiden Anstieg des Anteils von Lohnarbeiterinnen kam die sogenannte „soziale Frage“ auf, die zum „Frauenproblem“ umgemünzt wurde. War das Kernproblem der „sozialen Frage“ zu Beginn der Industrialisierung die Verelendung großer Teile der Bevölkerung auch und gerade in Bezug auf die absolute Ausbeutung und die Schwierigkeit der Existenzsicherung der Arbei-

ter*innen im aufkommenden Kapitalismus, wurde daraus letztlich ein Problem der Reproduktion der Ware Arbeitskraft, wodurch die weiblich konnotierte Reproduktion in den Mittelpunkt gerückt wurde. Der soziale Zusammenhalt der Gesellschaft schien in Gefahr (Becker-Schmidt 2003: 114). Darin wurden die Aufgaben der Frauen qua ihres Geschlechts neu definiert. Mit Verweis auf Hausen erklärt Becker-Schmidt, dass die Privatsphäre als Schonraum dienen sollte und die Familie auch zur Einübung von Tugenden, die notwendig erschienen für eine kapitalistische Arbeitsweise, gebraucht wurde. Der Sozialisationsprozess der nächsten Generation erforderte die Einübung von Gehorsam, Disziplin und Verlässlichkeit. „Die kapitalistisch-bürgerliche Gesellschaft bezieht ihr ‚Humankapital‘ also aus häuslicher Frauenarbeit“ (Becker-Schmidt 2003: 114). Legitimation fand dieses Model in einer Naturalisierung von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen, indem die Konstruktion von „männlichen“ und „weiblichen“ Eigenschaften herangezogen wurde. Aus dem von Haug angeführten Zitat von Engels wird die Nicht-Erfüllung dieser Aufgaben von den Proletarierinnen als defizitär beschrieben, als Vernachlässigung einer klar weiblich konnotierten Arbeit (Haug 2003: 566f.). Dass dies auch eine Aufgabe des Arbeiters sein könnte, scheint Engels nicht in den Sinn zu kommen.

Während es zu Beginn des Industriekapitalismus für die Frauen aus dem Proletariat nicht möglich war den Hausfrauentätigkeiten anstatt der Lohnarbeit nachzugehen, änderte sich dies im Rahmen der fordistischen Massenproduktion der 1920er Jahre. Die Einführung des Familienlohns war als Antwort auf die sogenannte „soziale Frage“ im Rahmen der absoluten Ausbeutung der Arbeiter*innenschaft zu verstehen. Da es unmöglich geworden war die reproduktiven Aufgaben zu erfüllen, war die Reproduktion der nächsten Generation Arbeiter*innen in Gefahr, da diese nicht mehr umsorgt und ausreichend versorgt werden konnten. Aus diesem Grund rückt die kleinbürgerliche Familie in den Mittelpunkt der Überlegungen. Durch die Ehe besiegelt wird der Lohn daran bemessen, dass es dem Arbeiter hierüber möglich sein muss sich eine Hausfrau zu halten. Der sogenannte Familienlohn des Arbeiters musste fortan dafür ausreichen, die Ehefrau und die Kinder mitzufinanzieren. Das hiermit zum Programm erhobene Geschlechterverhältnis ließ sich jedoch nicht in Gänze realisieren und so kam es weiter zu einem massenhaften Anstieg von Frauen in Lohnarbeitsverhältnissen. Die Verdrängung der Arbeiterinnen aus der Lohnarbeit im Sinne der „reinen“ Hausfrau blieb unerfüllt. Nichtsdestotrotz realisierte es sich in bestimmter Hinsicht, da die Frauen die Verantwortung für reproduktive Arbeiten übernahmen, beziehungsweise übernehmen mussten – ungeachtet der Frage, ob sie auch Lohnarbeiterinnen waren oder nicht (Becker-Schmidt 2003: 114). Daraus schlussfolgert Becker-Schmidt:

„Die gesellschaftliche Vereinnahmung beider Formen von Frauenarbeit – der marktvermittelten wie der häuslichen – setzte sich durch. Die eine wurde schlech-

ter entlohnt als Männerarbeit, die andere gar nicht bezahlt“ (Becker-Schmidt 2003: 114).

Mit der Einführung des Familienlohns rückt der Lohnarbeiter ins Zentrum ökonomischer Verhältnisse und treten Frauen nur noch vermittelt in Bezug auf diese Verhältnisse auf. Die Konstruktion der bürgerlichen Kleinfamilie ist der Garant der unentlohten Reproduktionsarbeit, der Familienlohn der Ausgleich des hierüber generierten Mehrwerts im Rahmen der Kapitalakkumulation. Konsum und Reproduktion treten in ein regulierendes Verhältnis zur produktiven Arbeit in der Fabrik, die sich wiederum auf gesellschaftliche Verhältnisse auswirkt. Auf eben diese Entwicklung, ihre Institutionalisierung in der Ehe und das damit einhergehende kleinbürgerliche Familienmodell bezieht sich die Hausarbeitsdebatte der 1960er und 70er Jahre (vgl. Federici 2012). Die Sichtbarmachung der Hausfrauen und ihrer reproduktiven Aufgaben sowie die Kritik an der darüber generierten Stellung von Frauen in der Gesellschaft, wird integraler Bestandteil der Analysen und Kämpfe der Zweiten Frauenbewegung.

Diese Entwicklung, die Herausbildung des Lohnarbeiters in Zusammenhang mit dem Familienlohn und in Abgrenzung zur Hausfrau, spiegelt sich bis heute im Alltagssprachgebrauch von Arbeit wider, wo Arbeit meist mit entlohnter Arbeit gleichgesetzt wird. „Damit verschwindet die unentlohnte Sorgearbeit [und Hausarbeit] aus dem Bewusstsein, wird unreflektiert zur Freizeit gerechnet und bleibt damit unsichtbar.“ (Winker 2015: 16). Die nicht-entlohnte Arbeit, wie die Haus- und Sorgearbeit, wird demnach im kapitalistischen System vom Arbeitsbegriff abgespalten und als nicht-produktiv aufgefasst. Gleichzeitig vollzieht sich eine räumliche Trennung zwischen der produktiven Sphäre am Arbeitsplatz und der reproduktiven Sphäre zu Hause – zwischen der öffentlichen und privaten Sphäre.

Wie sehr dies auch in oppositionellen und widerständigen Perspektiven auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse verankert ist, konnte ich bereits mit der feministischen Kritik an Gewerkschaften, ihren Strukturen und Prozessen im vorangegangenen Kapitel verdeutlichen. Schließlich basieren Gewerkschaften und Gewerkschaftshandeln ebenfalls auf dem androzentrischen Arbeitsbegriff, wie ihn der Kapitalismus mit der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung hervorgebracht hat. Sinn, Form und Inhalt von Arbeit unterliegen damit dem Imperativ der Kapitalverwertung – und das auch in widerständigen Strukturen. Ingrid Kurz-Scherf stellt in Bezug auf den Arbeitsbegriff fest, dass „Tätigkeiten, mit einem der Logik der Kapitalverwertung nicht voll unterworfenen Eigensinn, mit einer nicht dem Zeitregime der Beschleunigung entsprechenden Zeitstruktur und einer nicht der Dynamik von Akkumulation folgenden Eigenart, [...] von diesem Arbeitsbegriff von vornherein nicht erfasst“ (Kurz-Scherf 1994: 444f.) werden. Damit verweist sie auf die Eigenart der reproduktiven Arbeit, die nicht in eine quantifizierbare kapitalistische Logik von Wert und

Wertigkeit gebracht werden kann und damit entgegen der produktiven Lohnarbeit steht und definiert wird.

Dies suggeriert, dass reproduktive Tätigkeiten, die einen Großteil der weiblich konnotierten Arbeit ausmachen, nicht direkt dem Lohn-Kapital-Verhältnis unterliegen. Es sind fast ausschließlich Frauen, die die Arbeiten jenseits des Spiegels kapitalistischer Verwertungslogik verrichten. Ein feministischer Arbeitskampfbegriff braucht daher einen feministischen Arbeitsbegriff als Ausgangspunkt, den ich nachfolgend rekonstruieren werde. Nachdem ich zunächst eine Begriffsbestimmung der Reproduktionsarbeit vornehme und diese von dem derzeit geläufigeren Begriff der Care-Arbeit abgrenze, wodurch ich auf die Form und Funktion der Reproduktionsarbeit im Kapitalismus verweise, gehe ich explizit auf das vergeschlechtlichte Arbeitsverhältnis ein. Dieses stellt sich über den Lohn, beziehungsweise die Lohnlosigkeit her. Ich beziehe mich vornehmlich auf die sogenannte Hausarbeitsdebatte der 1960er und 70er Jahre, wie sie in verschiedenen Ländern des globalen Nordens geführt wurde. „Italienerinnen, Deutsche, Engländerinnen, Kanadierinnen, US-Amerikanerinnen und Schweizerinnen waren in gemeinsamer Arbeit darum bemüht, theoretische Texte zu übersetzen und in möglichst vielen Ländern in Umlauf zu bringen“ (Isler 2015: 220). Dies war der Versuch der damaligen Frauenbewegung den Haushalt und die darin verortete Hausarbeit politisch zu denken und als Analysekategorie in die Wissenschaft einzubringen (Paulus 2013: 13ff.). Abschließend führe ich diese in einem globalen Kontext weiter aus und integriere die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen im globalen Süden in die Diskussion um einen feministischen Arbeitsbegriff.

3.2.1 Reproduktionsarbeit

Wie bereits angeführt, wird der Begriff der Arbeit im Kapitalismus häufig nur für bestimmte Tätigkeiten verwendet. Er bezieht sich auf produktive Tätigkeiten, die dem Lohn-Kapital-Verhältnis unterliegen, dem das Prinzip der Mehrwertproduktion zur Kapitalakkumulation zugrunde liegt. Wie selbstverständlich und weitreichend die Verengung dieses Arbeitsbegriffs ist, kritisieren beispielsweise Elson und Çagatay, indem sie festhalten, dass in makroökonomischen Theorien und Modellen ausschließlich marktförmige Tätigkeiten, also am Lohn-Kapital-Verhältnis ausgerichtete Erwerbsarbeit, als produktiv erachtet werden, was sich in volkswirtschaftlichen Berechnungen niederschlägt (Elson/Çagatay 2000; vgl. Elson/Pearson 1981).

Die Reproduktionsarbeit findet jedoch zumeist in familiären Zusammenhängen und somit im Privaten statt und wird dort hauptsächlich von Frauen verrichtet (Winker 2015: 17). Die Hausarbeitsdebatte vermochte es, über die Reproduktion der Arbeitskraft eine Verbindung zwischen dem Lohn und der Hausarbeit herzustellen und damit eine Weiterentwicklung marxistischer The-

orie zu beginnen. Letztlich ist die Reproduktion nicht nur Teil der Konsumption im kapitalistischen System, wie es von Marx und Engels verstanden wurde, sondern auch Teil kapitalistischer Produktionsweise. Bemisst sich doch der Lohn an der Möglichkeit der Versorgung der ganzen Familie des Arbeiters, seiner Ehefrau und seinen Kindern, wie Winker erläutert:

„Der Wert der Ware Arbeitskraft und damit auch der Durchschnittslohn hängt also direkt von der Menge der Güter und Dienstleistungen ab, die Lohnarbeitende für ihre eigene Reproduktion und die von ihnen finanziell abhängigen Familienmitglieder benötigen“ (Winker 2015: 20).

Die Reproduktionsarbeit wird als Gegenstück zur Lohnarbeit, zur produktiven Arbeit verstanden (Winker 2015: 17), und umfasst alle Arbeiten, die zur Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Arbeitskraft notwendig sind. Die Teilung von Arbeit in produktive und reproduktive Arbeit ist demnach Erzungenschaft und Notwendigkeit im Kapitalismus. Auf das Verhältnis von Reproduktion zur Produktion geht auch Paulus ein:

„Das bedeutet, die Reproduktionsarbeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft nötig ist, bezieht sich im engeren Sinn auf die durch Eigenenergie und zum Eigenverbrauch betriebene Haus- und Subsistenzwirtschaft [...]. Dadurch, dass Reproduktionsarbeit auch die generative Reproduktion sowie Bildung und Erziehung umfasst, die unbezahlt als Ehrenamt oder im Familienverband geleistet wird, ist die Reproduktion der Arbeitskraft gleichzeitig auch soziale Reproduktion“ (Paulus 2013: 6).

Es findet demnach nicht nur eine Unterscheidung zwischen der unentlohten Haus- und Sorgearbeit und der Lohnarbeit statt, sondern gleichzeitig bildet sich hierüber „[...] die Form und Funktion dieser Arbeit im Kapitalismus heraus“ (Winker 2015: 17), worauf ich im Folgenden noch genauer eingehen werde.

In den 1990er Jahren wird der Begriff der Reproduktionsarbeit durch den Begriff der Care-Arbeit weitestgehend abgelöst. Die Begriffe sind jedoch keinesfalls synonym zu verstehen: Care-Arbeit bezeichnet die konkreten Arbeitsinhalte der Sorgetätigkeiten und deren Besonderheiten, sowohl in entlohnter als auch in nicht-entlohnter Form (Winker 2015: 22). Da im Rahmen meines Forschungsprojektes die Ausgestaltung und Verrichtung der Sorgearbeit nicht im Zentrum steht, sondern viel mehr die geschlechtlich konnotierte Reproduktionsarbeit von Frauen als Basis von Organisierung und Widerstand im Arbeitskampf, liegt mein Fokus auf der Form und Struktur der Bedeutung dieser Arbeit für das Kapital.

3.2.2 *Nicht grundlos lohnlos – Wie der Lohn die Abhängigkeiten festlegt*

Im Folgenden rekonstruiere ich die feministische Kritik an dem dominanten androzentrischen Arbeitsbegriff im Lohnarbeitsverhältnis, in dem ich mich auf die Hausarbeitsdebatte der 1960er und 1970er Jahre beziehe. Im Mittelpunkt dieses Diskurses steht das Verhältnis zwischen Produktion, also der bezahlten Lohnarbeit, und Reproduktion, der unbezahlten Haus- und Familienarbeit. Als Haupt Bezugs- und Referenzrahmen der Hausarbeitsdebatte dient die *Kritik der politischen Ökonomie* von Karl Marx. Dabei werden die Kategorien nicht einfach übernommen und nutzbar gemacht, sondern einer fundierten Prüfung und Kritik unterzogen, wodurch die marxistische Theorie auf entscheidende Weise neu ausgerichtet wird. Die Feministinnen beschreiben im Rahmen der Hausarbeitsdebatte das kapitalistische System ausgehend von der Hausarbeit, was eine Abkehr von traditioneller linker Denk- und Lesweisen marxistischer Theorie bedeutet (Isler 215: 223). Arbeit und Arbeitsverhältnisse werden demnach in einer marxistischen Tradition weiterentwickelt, sodass die Hausarbeitsdebatte gleichzeitig marxistische Analyse kapitalistischer Verhältnisse und feministische Kritik an marxistischen Vorstellungen ist. Dadurch gelingt es, Kapitalismus und Patriarchat als Ordnungsprinzipien und Gewaltregime der Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen zu begreifen. Im Fokus steht hierbei die unentlohnte Reproduktionsarbeit im Verhältnis zur Lohnarbeit.

Grundlegend in dieser Analyse ist, dass die Reproduktionsarbeit notwendig ist, um das bestehende System des Kapitalismus zu reproduzieren, wie es auch Sara Motta ausführt:

„Different aspects of social reproduction such as health, education, housing, child care, sexuality, fertility, and the family are all relationships that make possible the reproduction of the laborer and therefore the reproduction of the capital relation” (Motta 2013: 39).

Es handelt sich hierbei um die Tätigkeiten, „[...] die nicht warenförmig, sondern ausschließlich gebrauchswertorientiert in familialen und zivilgesellschaftlichen Bereichen geleistet werden“ (Winker 2015).

Auf das Verhältnis der produktiven und reproduktiven Arbeit in Bezug auf den Lohn bezieht sich Winker, indem sie Marx heranzieht. Sie verdeutlicht darüber, dass Marx den Wert der Ware Arbeitskraft – somit den Lohn – dadurch festlegt, dass die arbeitende Person in der Lage sein muss, sich selbst und die nächste Generation Arbeiter*innen damit unterhalten zu können. Was jedoch in der Marxschen Lesart unberücksichtigt bleibt, ist, dass die Hausarbeit Gebrauchswert produziert, der nicht vom Lohn gekauft werden muss. Das führt letztlich dazu, dass die Hausarbeit den Wert der Arbeitskraft senkt und damit zur Mehrwertproduktion beiträgt. Denn all die Reproduktionsarbeit, die nicht auf dem Markt gekauft werden muss, sondern unentlohnt im Privaten

verrichtet wird, muss auch nicht über den Lohn des Mannes abgedeckt und damit auch nicht für den Lohn berechnet werden. Die unentlohnte Reproduktionsarbeit erweist sich damit sowohl als Bedingung wie auch als Voraussetzung der Warenproduktion im Kapitalismus (vgl. Winker 2015: 20; Paulus 2013: 28; vgl. Beer 1990: 56f., 253). „Die Erhöhung der Mehrwertrate [wird so] nicht nur über die Verlängerung des Arbeitstages her[ge]stellt und nicht nur über die Steigerung der Arbeitsintensität, sondern auch über die unentgeltliche Hausarbeit“ (Paulus 2013: 28), die vornehmlich von Frauen qua ihrer geschlechtsspezifisch sozial konstruierten Rolle geleistet wird.

Dalla Costa, die mit ihrem Aufsatz „Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“ (1972) auf eben jenes Verhältnis hinweist, verdeutlicht darüber hinaus, dass der Ehemann über seine Lohnauszahlung zum Werkzeug der Ausbeutung der Frau wird und beschreibt damit das Verhältnis des Kapitals zur Frauenunterdrückung.

Da es lediglich darum geht, die Mehrwertrate über die unentgeltliche Hausarbeit weiter zu steigern, müsste theoretisch die Reproduktionsarbeit auch nicht von Frauen geleistet werden, sondern könnte auch unabhängig von einer vergeschlechtlichten Identität geleistet werden (Paulus 2013: 30; Winker 2015: 21), was nicht zuletzt im Rahmen anderer Unterdrückungsverhältnisse, beispielsweise entlang von Herkunft, deutlich wird. Dies erklärt das nützliche Arrangement von Kapital und Patriarchat, über das Hausarbeit als ein gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis begründet wird. Im Zusammenwirken werden eben jene patriarchalen gesellschaftlichen Strukturen, die geschlechtsspezifischen sozial konstruierten Rollen von Frauen und Männern, determiniert und reproduziert. Auch wenn der Kapitalismus das Patriarchat demnach nicht hervorgebracht hat, ist dieses dem Kapitalismus jedoch hilfreich, da die Reproduktion der Ware Arbeitskraft für das Kapital auf Grund der geschlechtsspezifischen sozial konstruierten Rolle kostenlos von Frauen übernommen wird (Paulus 2013: 30; vgl. Fischer 2008; Federici 2012; Mies 1996; Dalla Costa 1972).

Die Konstruktion und Aufteilung von Geschlecht in zwei aufeinander bezogene und sich gegenseitig bedingende Geschlechter, „Mann und Frau“ ist demnach die Grundlage der geschlechtlichen Arbeitsteilung und wird hierüber reproduziert. Geschlechtliche Identitäten und sexuelle Begehren, die nicht die angesprochene heteronormative Zweigeschlechtlichkeit bedienen, werden hierüber ausgeblendet und unsichtbar gemacht. Diese Konstruktion und Festbeschreibung von zwei aufeinander bezogenen Geschlechtern wird mit der Herausbildung der bürgerlichen Klasse im bürgerlichen Staat determiniert und letztlich festgeschrieben und institutionalisiert in der bürgerlichen Kleinfamilie. Die darin angelegten Formen von Arbeitsteilung entlang eben jener Geschlechtergrenze sind integraler Bestandteil kapitalistischen Wirtschaftens (vgl. Hausen 1976). Der Kapitalismus nutzt, konstruiert und reproduziert damit gleichzeitig die bestehenden patriarchalen, heteronormativen Herrschafts-

strukturen in der Gesellschaftsordnung. Die Konstruktion der Geschlechter in ein binäres heteronormatives Geschlechterverständnis generiert und reproduziert sich darüber, dass alle Menschen in die jeweilige Interaktion verstrickt sind. Dies geschieht eingebunden in ein hierarchisches Verhältnis der Geschlechter zueinander, das durch die Stereotypisierung der Geschlechter naturalisiert und konstruiert wird (Becker-Schmidt 2010: 70).

Die gewaltvolle Zurichtung verläuft allerdings nicht nur entlang dieser konstruierten binären Geschlechtergrenze, sondern darüber hinaus, indem sexuelle Identitäten und nicht-heteronormatives Begehren unter das Diktat der Konstruktion von „Männern“ und „Frauen“ gestellt wird.

„Die androzentrische Machtakkumulation, die auch in nachfeudalen Zeiten und unter den Veränderungen der Industriegesellschaft nicht verschwunden ist, und die Zählebigkeit des Zwangssystems der Zweigeschlechtlichkeit, in dem naturalisierende Klassifikationsprinzipien sozial konstruierte Geschlechterhierarchien zugunsten der männlichen Genus-Gruppe abstützen, sind zwei Seiten einer Medaille, die trotz aller Emanzipationsdiskurse und trotz vollzogener Demokratisierungsprozesse bis heute nicht außer Kurs gesetzt ist“ (Becker-Schmidt 2010: 70).

Da die Arbeitsteilung die jeweiligen geschlechtsspezifischen sozial konstruierten Rollen von Männern und Frauen determiniert und naturalisiert, wird hierüber die Verortung der „Frau“ auf die Versorgungs- und Fürsorgeaufgaben im Haushalt festgelegt, während der „Mann“ als Arbeitskraft dem Kapital zur Verfügung steht. Federici fasst das hierarchische Verhältnis zwischen Männern und Frauen über das Lohnverhältnis, in dem der Arbeiter zum Kapital steht und durch das er diszipliniert wird. Die reproduktiven Arbeiten unterliegen diesem Lohn-Kapital-Verhältnis vermittelt. Daraus ergibt sich eine Abhängigkeits- und Dominanzbeziehung zwischen den Geschlechtern, worin die „Frau“ eine dem „Mann“ untergeordnete Rolle einnimmt (Federici 2012: 114f.).

„Die Familie ist im Wesentlichen die Institutionalisierung unserer [den Frauen] nicht entlohten Arbeit sowie unserer im Fehlen eines Lohnes begründeten Abhängigkeit von den Männern und folglich auch die Institutionalisierung einer ungleichen Machtverteilung, die uns nicht weniger diszipliniert hat als die Männer. Denn unsere Lohnlosigkeit und unsere Abhängigkeit haben Männer an ihre Arbeit gebunden, indem sie sichergestellt haben, dass diese Männer immer dann, wenn sie ihre Arbeit verweigern wollten, mit den von ihrem Lohn abhängigen Frauen und Kindern konfrontiert sein würden“ (Federici 2012: 115).

Mit der Analyse von Frauen als Hausfrauen oder der Kampagne zu *Lohn für Hausarbeit*, die aus dieser Debatte erwächst, sollen nicht die sozial konstruierten Geschlechterrollen manifestiert werden, sondern vielmehr die Stellung der Frauen in der Gesellschaft und im Rahmen kapitalistischen Wirtschaftens verdeutlicht werden. Frauen werden demnach zu Hausfrauen gemacht und erfah-

ren hierüber, ob sie nun Hausfrauen sind oder nicht, ihre Abwertung. Haug fasst die Hausarbeitsdebatte in zwei Hauptpositionen zusammen:

„1. Das Produkt der Hausarbeit sei die Ware Arbeitskraft; es werde Gebrauchswert und Tauschwert produziert, also sei Hausarbeit produktive Arbeit, produziere Mehrwert, und die Hausfrauen seien klassisch ausgebeutet. So hätten die Widersprüche zwischen den Geschlechtern eine materielle Basis und Hausfrauen hätten im Klassenkampf die gleiche strategische Position wie Arbeiter“ (Haug 2003: 545).

Die zweite Hauptposition verweist darauf, dass lediglich Gebrauchswert für die unmittelbare Konsumtion der Familienmitglieder produziert wird und damit nur zur Reproduktion der Arbeiter*innenklasse dient. Hausarbeit sei also weder produktiv noch unproduktiv und was sie tatsächlich ist, muss noch theoretisiert werden. Dieser Ansatz wurde jedoch kaum weiterverfolgt und hat sich auch nicht in eine politische Strategie übersetzt (Haug 2003: 545). An dieser Stelle geht es mir jedoch nicht darum zu erörtern, ob die Hausarbeit Gebrauchswert oder Gebrauchswert und Tauschwert produziert. Vielmehr geht es darum, dass Arbeit aus einer feministischen Perspektive nicht ausschließlich als Lohnarbeit gefasst werden kann, sondern die künstliche Trennung zwischen produktiver und reproduktiver Arbeit, wie es der Kapitalismus vollzieht, und der Verortung dieser Tätigkeiten in die öffentliche oder private Sphäre, nicht aufrechterhalten werden kann. Wenn die Arbeits- und Lebensrealitäten in ihrer Ganzheit und Gegenseitigkeit verstanden werden wollen ist ein umfassender Arbeitsbegriff notwendig. Die Hausarbeitsdebatte hat dieses Verhältnis analysiert und sichtbar gemacht, weshalb ich mich an dieser Stelle auf sie beziehe.

3.2.3 Arbeit und Geschlecht im globalen Kontext

Da meine Forschung in Indonesien verortet ist, erachte ich es als notwendig, meine Überlegungen zu einem feministischen Arbeitsbegriff, der die reproduktive und produktive Arbeit entgegen der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung gleichermaßen beinhaltet, für die Arbeits- und Lebensrealitäten von indonesischen Textilarbeiterinnen anwendbar zu machen.

Becker-Schmidt prägt den Begriff des „Ensemblecharakters“ von Frauenarbeit und macht damit deutlich, was die doppelte Vergesellschaftung von Frauen und ihren Arbeiten beinhaltet. Referenzpunkt hierfür ist ihre Forschung zu Industriearbeiterinnen in Deutschland und deren Vereinbarungsproblematik zwischen Beruf und Familie. Sie arbeitet über den Willen der Arbeiterinnen die produktiven und reproduktiven Arbeiten zu vereinen, sowohl die Wechselwirkung dieser Arbeiten als auch die Unterschiedlichkeit der Arbeitsinhalte mit Rekurs auf die Geschlechterverhältnisse aus (Becker-Schmidt 2003: 104f.). Anschließend erweitert sie ihren Gegenstand, indem sie eine globale

Perspektive einnimmt und Arbeitsverhältnisse von Frauen in Russland, Chile und Indien anführt. Sie stellt heraus, dass sich in den von ihr beschriebenen Beispielen die Arbeitsverhältnisse in einem globalen Kontext in der Notwendigkeit, produktive und reproduktive Arbeit zu vereinen, durchaus ähneln, ohne darin verallgemeinernd argumentieren zu wollen. Denn Frauenarbeit ist nicht überall auf der Welt gleich und die europäische Geschichte der Industrialisierung kann nicht als Blaupause in Bezug auf Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse gesehen werden. Es ist daher notwendig, vom konkreten zum Allgemeinen zu kommen und umgekehrt. Becker-Schmidt unterstreicht diese Notwendigkeit damit, dass Geschlechterhierarchien sich zwar überall auf der Welt finden, diese aber „[...] aus unterschiedlichen Ursachengeflechten herausgebildet [...]“ (Becker-Schmidt 2003: 127) werden. In der auf der Metaebene angesiedelten Analyse von Frauenarbeit verweist Becker-Schmidt auf die Gemeinsamkeiten in der Notwendigkeit der Vereinbarkeit von produktiver und reproduktiver Arbeit und der Teilung der unterschiedlichen Arbeitsregime und Sphären, wie dem Öffentlichen und dem Privaten. Gleichzeitig stellt sie jedoch für den Globalen Süden fest, dass der angesprochene „Ensemblecharakter“ in der Vielfältigkeit von verschiedenen Arbeiten und unterschiedlichen Bereichen mit der Subsistenzarbeit und der Arbeit im sogenannten informellen Sektor¹⁸ weit ausdifferenzierter scheint, da der Lohn eines formellen Arbeits-

- 18 Die Trennung zwischen dem sogenannten informellen und formellen Sektor oder Wirtschaften basiert auf der Fokussierung des Normalarbeitsverhältnisses als formelles Arbeitsverhältnis. Die Definition des sogenannten informellen Sektors basiert daher auf der Abgrenzung zum formellen Arbeitsverhältnis. Allgemein lässt sich festhalten, dass folgendes für die Menschen im sogenannten informellen Sektor gilt: Mangelnder Sozialschutz, geringe Arbeitsrechte und fehlende menschenwürdige Arbeitsbedingungen (vgl. https://www.ilo.org/berlin/presseinformationen/WCMS_627629/lang--de/index.htm).

Es gibt unterschiedliche Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse im sogenannten informellen Sektor. So unterscheide ich neben dem formellen und damit rechtlich abgesicherten Arbeitsverhältnis zwischen Heimarbeiter*innen, die zu meist für Zwischenhändler*innen tätig werden, „Selbständige“, die im Einzelhandel oder Service Bereich tätig sind und Lohnarbeiter*innen im Bereich der Gelegenheitsarbeit (Kalpagam 1987: 36).

Zudem gibt es aus einer kritischen Perspektive auf den Begriff und die damit aufgemachte Teilung und Wertigkeit von Arbeit verschiedene andere Ausdrücke, die Verwendung finden. So wird es beispielsweise mit alternativer Beschäftigung umschrieben, um auszudrücken, dass auf Grund der Unterbeschäftigung Menschen dazu gezwungen sind oder sich dazu entscheiden, alternative oder zusätzliche Beschäftigungen zu finden. Um die Arbeit zu beschreiben wird zudem der Begriff Self-Employed verwendet. Das Problem hierbei ist, dass die Nähe zum Begriff Self-Employment zu Verwirrung führen kann, da die Selbständigkeit nichts mit der Prekarität und Marginalisierung im sogenannten informellen Sektor zu tun hat. Oft finden sich auch Bezeichnungen wie casual work, die aber die Ernsthaftigkeit zur Lebenssicherung verschleiern (Baruah 2004: 605f.; vgl. Chen 2007: 2f). Ich

verhältnisses bei Weitem nicht ausreicht, um die Reproduktionskosten zu decken. Der Arbeitstag und -alltag von Frauen im globalen Süden gestaltet sich in der zusätzlichen Verantwortung gegenüber der Haus- und Familienarbeit für Frauen weitaus länger und umfassender (vgl. Becker-Schmidt 2003: 125ff.; vgl. Septi 2014). Ein feministischer Arbeitsbegriff beinhaltet demnach jede Form der Arbeit und in Bezug auf Arbeitsverhältnisse im globalen Süden umfasst dies auch sogenannte informelle Arbeitsverhältnisse und die Subsistenzwirtschaft.

Ausgehend von dem Prozess der „Feminisierung der Arbeit“ nimmt Becker-Schmidt die Veränderungen durch das Greifen kapitalistischer Marktgesetze und die damit einhergehenden „westlichen Lebensformen“ als Verdrängung der bisherigen Existenzbedingungen aller Menschen in den Blick. Sie stellt weiter fest, dass Frauen in besonderer Weise von diesen Veränderungen betroffen sind, da ihre Existenzgrundlage in der Agrarökonomie oder der Subsistenzwirtschaft, die fast ausschließlich von Frauen betrieben wird, gefährdet ist. Diese Bereiche verlieren gerade mit dem Einzug industrialisierter Arbeitsverhältnisse an Bedeutung. Im Rahmen der Veränderung des Marktes wird die Arbeitskraft vieler Frauen freigesetzt und vom sogenannten informellen Arbeitsmarkt aufgefangen (Becker-Schmidt 2003: 126f.). Die Folge sind schlecht bezahlte oder unbezahlte und prekäre Jobs vom Straßenhandel über Heimarbeit bis hin zu schlecht bezahlter Industriearbeit in den Fabriken.

Mit dem Verhältnis von produktiver und reproduktiver Arbeit zu sogenannter informeller und formeller Arbeit setzt sich der Subsistenzansatz schon in den 1970er und 80er Jahren auseinander, der letztlich aus Sicht der Bielefelder Gruppe um Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof eine Weiterentwicklung der Hausarbeitsdebatte darstellt. Aus der kritischen Entwicklungszusammenarbeit kommend, setzen sich die Autorinnen im Rahmen des Subsistenzansatzes mit den Veränderungen eines global agierenden Kapitalismus auseinander und setzen diesen zur Ausbeutung von Frauen als einer Form des Kolonialismus, vornehmlich im globalen Süden, ins Verhältnis.

Den Vorlauf macht Mies 1978 mit der Beschreibung einer besonderen Ausbeutungsform von Firmen gegenüber Frauen im globalen Süden. Anhand des Beispiels von Spitzenmacherinnen in Südindien zeigt Mies auf, dass sich im Rahmen dieser Arbeitsverhältnisse nicht das klassische Lohnarbeitsverhältnis herausbildet, sondern dass der Status der Hausfrau die Voraussetzung dieses Arbeitsverhältnisses darstellt. Die Spitzenmacherinnen produzierten in Heimarbeit, sozusagen als Fortführung ihrer häuslichen Aufgaben, zunächst für einen kleinen Kreis „kirchlicher Wohltäterinnen“ und später im großen

verwende weiterhin „informell“ und „formell“, spreche aber vom sogenannten informellen und formellen Sektor, um auszudrücken, dass es sich hierbei um eine wertende Kategorisierung handelt und ich dieser Aufteilung und Bewertung kritisch gegenüberstehe.

Maßstab und am unteren Ende der von Männern dominierten Produktionskette für den globalen Markt. Die Arbeit der Spitzenmacherinnen wurde als Freizeitbeschäftigung in der Heimarbeit betrachtet und damit entwertet und deshalb weitaus geringer bezahlt (Mies 1988: 86ff.). In diesen „hausfrauisierten“ Arbeitsverhältnissen produzieren die Hausfrauen für den Export. Haug verweist darauf, dass das, was die Autorinnen darunter verstehen, später unter *Flexibilisierung* oder *Deregulierung* gefasst wird (Haug 2003: 575).

Mit der Hausfrau im Mittelpunkt ihrer Analyse und den sie umgebenden Arbeitsverhältnissen, entspinnen die Autorinnen der Bielefelder Schule ihren Ansatz. Davon ausgehend nehmen sie andere – der Lohnarbeit entgegengesetzte – Arbeitsverhältnisse in ihrer Ganzheitlichkeit wahr und beschreiben hierüber die Notwendigkeiten und Möglichkeiten sich, aus der Subsistenzwirtschaft heraus, der kapitalistischen Marktlogik zu entziehen. Ihr Ansatz ist demnach nicht nur Analyse und Kritik, sondern auch eine widerständige Weiterentwicklung aus feministischer, antikapitalistischer und antikolonialer Perspektive.

Im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht daher die Subsistenz, die letztlich als Ausdehnung der Reproduktion verstanden wird und nicht ausschließlich der Reproduktion des Lebens dient, sondern vielmehr seiner Produktion.

„Subsistenzproduktion umfasst nach unserer Definition jede Herstellung von Gütern und Dienstleistungen, die nicht für den Markt, sondern für den Eigenkonsum der Produzenten bestimmt sind. Subsistenzproduktion ist daher gebrauchswert- und nicht tauschwertorientiert und entzieht sich der direkten Steuerung durch Markt- und Preismechanismen. Hausarbeit, die im Wesentlichen von Frauen, aber auch von Männern und Kindern geleistet wird, erbringt einen wesentlichen Teil der Subsistenzproduktion, aber eben nur einen Teil.“ (Evers 1990: 471)

Die kapitalistische Produktionsweise steht jedoch nicht in Abgrenzung zur Subsistenzproduktion, sondern ist von dieser abhängig, da die Produktion von Ware ohne die Produktion von Leben nicht realisierbar ist. Demnach gestaltet sich das Verhältnis zwischen Subsistenzproduktion und Warenproduktion als ein ausbeuterisches. Ähnlich wie Becker-Schmidt argumentiert auch Werlhof, dass mit dem Einzug der kapitalistischen Warenproduktion die Grundlage der Subsistenzwirtschaft an der Basis zerstört wird. Eine eigene Nahrungsmittelproduktion wird demnach erschwert und Abhängigkeiten dieser Produktionsweise über Geld erzwungen. Andererseits wird dieses Ausbeutungsverhältnis darin deutlich, dass die Subsistenzproduktion gegenüber der Warenproduktion entwertet wird, worüber auch der „Wert der Menschen“, die mit der Subsistenzproduktion verbunden sind, sinkt (vgl. Werlhof 1983). Letztlich steht die Subsistenzproduktion nicht jenseits der Warenproduktion, sondern tritt, wie die unbezahlte Hausarbeit, vermittelt zur Kapitalakkumulation auf. Da die Mehrwertgenerierung durch die Abhängigkeit der Lohnarbeitenden von der Subsistenzproduktion im Lohn-Kapital-Verhältnis „unsichtbar“ bleibt und

eine Abwertung erfährt, tritt die Subsistenzproduktion demnach in gleicher Weise ins Verhältnis zur formellen Lohnarbeit wie die unbezahlte Hausarbeit.

Während es viele Stimmen gibt, die in der Subsistenzproduktion eine Mängelverwaltung sehen, verweist Bennholdt-Thomsen darauf, dass es bedeutet, über das Lebensnotwendige zu verfügen. Sie begreift diese Art des Wirtschaftens als „Weg ins Freie“ aus der „Zwangsjacke“, in der uns die kapitalistische Geld- und Warenwirtschaft hält. (2010: 9)

„Daraus ergibt sich ein anderer Ansatz des Wirtschaftens, der Wirtschaft von unten. Unser Begriff von Wirtschaft umfasst, wie die Menschen ihren Alltag, ihr Zusammenleben, ihr Essen, ihr Trinken, ihre Kleidung, ihr Wohnen, ihr Auskommen, kurz ihre Subsistenz, produzieren“ (Bennholdt-Thomsen 1999: 13ff.).

In einem Video aus der Reihe „Alternative Ökonomien, alternative Gesellschaften“ referiert Mies über die Subsistenzproduktion und sagt:

„Die Subsistenz ist nicht Mangel und Elend, wie uns immer weisgemacht wird. Wenn sie richtig verstanden wird und nicht als individuelle Subsistenz – die kann es gar nicht geben –, dann musst du immer mit anderen zusammen etwas machen, nicht nur um zu überleben, sondern um gut leben zu können“ (Mies 2005: 2).

Darin führt sie weiter aus, dass gerade in ländlichen Regionen die Subsistenz Teil des Widerstandskonzepts der Landbevölkerung ist, um überhaupt in der Lage zu sein, sich gegen den kapitalistischen Zugriff und die Politik, die dieses stützt, zur Wehr zu setzen. In den Städten hingegen dient die Subsistenz vor allem dem Überleben der völlig mittellosen Menschen, zum Beispiel als Gelegenheitsarbeiter*innen, Straßenverkäufer*innen oder Dienstmädchen. Mies macht jedoch auch hier deutlich, dass sich hierüber Möglichkeiten des Wiederentdeckens von gegenseitiger Hilfe und Selbstorganisation ergeben und die Menschen dadurch Souveränität und Eigenmächtigkeit ihr Leben zu produzieren wiederentdecken können (Mies 2005: 2f.). Zumeist reicht dieses Einkommen in den Städten wie bereits erwähnt auch nur zur Subsistenz, werden die Einnahmen direkt, unmittelbar und ausschließlich zur Reproduktion verwendet, gerade weil dieses sich nur über den Markt herstellen lässt.

Nicht unumstritten ist die Kategorisierung und Gegenüberstellung dieser Produktionsverhältnisse entlang des vermeintlichen Gegensatzes von „Natur“ (Subsistenzproduktion) und „Gesellschaft“ (Warenproduktion) im Subsistenzansatz, wobei sich dieses hierarchisch vermitteln soll. Der Subsistenzansatz zieht eine Parallele zwischen der Ausbeutung der „Natur“ mit der Ausbeutung der Wirtschaft und der Menschen im globalen Süden als Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem (vgl. Werlhof 1983).

„Dieses Verhältnis zwischen ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘, zwischen ‚Erster‘ und ‚Dritter‘ Welt, zwischen Waren- und Subsistenzproduktion ist nicht geschlechtsneutral“ (Baier 2010: 77).

Abgeleitet wird dieser Ansatz von der sozial konstruierten Definition von Frauen als Hausfrauen. In dieser Vorstellung sind sie Nicht-Arbeiterinnen oder Abhängige, weshalb sie letztlich auch in den Heimindustrien und im informellen Sektor nur sehr gering entlohnt werden. Damit ist dies die Voraussetzung für eine noch größere Ausbeutung auf dem Weltmarkt (Märke 1986: 121).

Gerade der Idee der Hausfrauisierung steht unter anderem Becker-Schmidt kritisch gegenüber, da sie hervorhebt, dass die Konstruktion der bürgerlichen Hausfrau basierend auf einer Definition von Hausarbeit nicht einfach auf nicht-europäische Gesellschaften zu übertragen ist. Gleichzeitig hält sie fest, dass sich die Mehrzahl der Frauen auch im Kapitalismus nicht hat „hausfrauisieren“ lassen. Ihr Argument ist:

„So wichtig der Blick zurück in die westliche Geschichte der Frauenarbeit für die Fragen nach deren Zukunft über Europa hinaus auch sein mag, so nachdrücklich muss daran festgehalten werden, dass Geschichte sich nicht einfach wiederholt“ (Becker-Schmidt 2003: 106).

Die einheitliche Klammer für Arbeit und Arbeitsverhältnisse von Frauen auch im globalen Süden, im Zusammenwirken von produktiver und reproduktiver Arbeit sowie sogenannter formeller und informeller Arbeit, bleibt dennoch die Analyse des Verhältnisses von Kapital zu Patriarchat. Mit Verweis auf Beer geht auch Becker-Schmidt davon aus, dass der Zusammenhang zwischen Kapital und Patriarchat eben jene doppelte Vergesellschaftung hervorruft. So ist die Linie von patriarchalen vorkapitalistischen Gegebenheiten und dem Rekurs darauf seitens des Kapitals während des Industrialisierungsprozesses der Garant für die doppelte Ausbeutung von Frauen, weil sie Frauen sind. Die Macht-sicherung der Männer ist damit strukturell und prozessual gegeben. Das wiederum lässt sich, trotz vieler anderer Einflüsse in der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung, deutlich zeigen – eben auch in Ländern, in denen die Industrialisierung weit später einsetzt und mit der globalen Arbeitsteilung entlang der Geschlechtergrenze voranschreitet (Becker-Schmidt 2003: 106f.).

Eine feministische Perspektive auf Arbeit deckt zunächst auf, dass die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung ein Resultat aus dem Zusammenwirken kapitalistischer und patriarchaler Strukturen ist. Entlang von stereotypen Vorstellungen wird der reproduktive Bereich Frauen qua der ihnen zugeschriebenen sozial konstruierten Rollen zugesprochen. Über den Lohn beziehungsweise die Lohnlosigkeit der Hausfrauen begründet sich ein hierarchisches Geschlechterverhältnis. Die Stellung der Frauen in der Gesellschaft wird hierüber determiniert und reproduziert. Andererseits führt dies zur Disziplinierung des Mannes über die so geschaffene Abhängigkeit von Frau und Kindern.

Auch wenn sich die Vorstellung der „reinen“ Hausfrau nicht erfüllt, ist die Zuschreibung der Reproduktionsarbeit Teil der Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen. Dies drückt sich in der doppelten Vergesellschaftung von Frauen aus und begründet die Problematik der Vereinbarkeit von produktiver und reproduktiver Arbeit.

Darüber hinaus gestalten sich hierüber, gerade in Bezug auf den globalen Süden, Arbeitsverhältnisse, die Frauen qua ihrer sozial konstruierten Rollen zugeschrieben werden und die Reproduktion und Subsistenz miteinschließen oder daraus hervorgehen. Im Rahmen der hierarchischen vergeschlechtlichten Arbeitsteilung, der hierüber stattfindenden Ausbeutung durch Unterdrückung, wird der Status von Frauen determiniert und reproduziert. Dies drückt sich unter anderem darüber aus, dass die so generierten Jobs weit prekärer und schlechter bezahlt sind als die der Arbeiter. In einem globalen Kontext befinden sich die Arbeiterinnen, ob in sogenannten formellen oder informellen Arbeitsverhältnissen, am untersten Ende der Produktionsketten, eben noch unter denen der Männer im globalen Süden, die auch schon einer weit größeren Ausbeutung unterliegen als die Arbeiter*innen im globalen Norden (vgl. Hartinighsih 2000: 213; Mies 1988: 86ff.). Die Arbeiterinnen werden so vom Zentrum der Arbeitskraft in die Peripherie gedrängt (vgl. Gills/Piper 2002: 9). Zudem ist die Subsistenzproduktion Teil des Reproduktionsbereichs und wird gleichermaßen wie die Haus- und Familienfürsorge vermittelt zur Mehrwertgenerierung des Kapitals herangezogen. Was jedoch der Subsistenzansatz darin aufmacht, ist das Widerstandspotential über die kollektiv organisierte Reproduktions- und Subsistenzarbeit.

Eine feministische Analyse von Arbeit legt die Verbindung von Kapital und Patriarchat offen und beschreibt Arbeitsverhältnisse als soziale Verhältnisse, worüber die Stellung der Frauen in der Gesellschaft festgelegt wird. Denn es geht Frauen und Arbeiterinnen immer um mehr als nur den Lohn aus ihrer Arbeit.

3.3 Kampf: Eigene Schauplätze, eigene Mittel

In der Literatur werden Frauen wegen ihrer Lebens- und Wirkungsbedingungen oft als machtlos und als Opfer ökonomischer Prozesse beschrieben (Ariate 2012: 2). Im zu untersuchenden Fall zeigen Frauen, dass es in der Praxis auch anders geht. Arbeiterinnen organisieren sich in Gewerkschaften, Kooperationen oder Nicht-Regierungs-Organisationen, um ihre Arbeits- und Lebensbedingungen zu verbessern, auch wenn Frauen ihre Kämpfe oft auf verschiedenen Ebenen, an anderen Schauplätzen und mit anderen Mitteln führen als ihre männlichen Kollegen (Ford 2002: 90f.).

Nachdem ich in den vorangegangenen Abschnitten „Arbeit“ aus einer marxistisch feministischen Perspektive diskutiert habe, um so den Arbeitskampf-Begriff nutzbar für meine Forschung zu machen, geht es mir nun in einem weiteren Schritt darum, unter Einbeziehung der gerade angeführten verschiedenen Ebenen, der anderen Schauplätze und Mittel von Frauen in ihren Kämpfen, eine feministische Perspektive auf den Kampf-Aspekt im Begriff

Arbeitskampf zu eröffnen. Dieses Kapitel ist die logische Weiterführung dieser Diskussion in Bezug auf Praxen und Formen von Arbeitskampf, Widerstand und anderen, auch kollektiv selbstermächtigenden Formen der Auseinandersetzung.

Aus der Literatur geht hervor, dass die Bewertung und Anerkennung von Widerstand oftmals westlichen – ich würde hinzufügen androzentrischen – Konzepten unterliegt, die sich auf politische Handlungsfähigkeit konzentrieren, welche sich im öffentlichen Raum abspielt. Wahrgenommen wird dies dann hauptsächlich im Kontext von politischen Parteien, Gewerkschaften sowie dem Staat und seinen Institutionen, was andere Organisationen und Praxen unsichtbar erscheinen lässt (Seppälä 2006: 31; Motta 2013: 36; Hill Collins 2000: 228). Darüber hinaus manifestiert sich dies auch in medialen Diskursen und Öffentlichkeiten sowie in der Wissenschaft, ihren Analysen, Debatten und Diskursen. Wie oben bereits gezeigt, bedeutet dies, dass auf Grund geschlechtlicher Ungleichheitsverhältnisse nicht nur in den Organisationen Kämpfe von Frauen und deren Interessen unterrepräsentiert sind. Eben auch außerhalb dieser Organisationen, finden die von Frauen geführten Kämpfe daher kaum Beachtung. Sichtbarkeit erlangen Frauen darüber hinaus auch nicht, wenn sie die Kämpfe als Unterstützerinnen tragen, weil sie die Versorgung beispielsweise streikender Männer übernehmen und damit erheblich zur Ermöglichung des (Arbeits-)Kampfes beitragen (Notz 2020: 32). Getragen wird dieses Verständnis von tradierten Bildern zu Männlichkeit und Weiblichkeit in einer binären Geschlechterordnung getragen von entsprechenden Macht- und Unterdrückungsverhältnissen. Das Patriarchale Ordnungsprinzip sieht einen Dualismus im Geschlechterverhältnis vor, in dem den Geschlechtern zugeschriebene Eigenschaften komplementär zueinander definiert werden. Gisela Notz hält hierzu kritisch fest, dass „zu den am längsten tradierten Bildern von scheinbar natürlicher Männlichkeit und Weiblichkeit [...] der Dualismus des kämpfenden Mannes und der friedfertigen Frau (Notz 2020: 32)“ gehört. Biologistische Argumentationen dienen in vielen Bereichen und an vielen Stellen der Rechtfertigung bestehender Macht-, Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen. Argumente wie diese sind vielmehr Erfüllungsgehilfen und dienen der Reproduktion dieser bestehenden Verhältnisse.

Und das gerade deshalb, weil ein großer Teil des Widerstandes von diesen Frauen in der privaten Sphäre, dem täglichen Leben oder in Bezug auf deren Alltag stattfindet. Seppälä kritisiert dahingehend den eingeschränkten Bewertungsrahmen gegenüber diesen Kämpfen: „They [die Frauen] politicize issues that are not necessarily considered political in traditional Western political Theory.“ (Seppälä 2006: 39). Motta hebt hingegen hervor, dass aus diesen Kämpfen im Alltag oder des Alltäglichen eine Politisierung des täglichen Lebens hervorgeht. Sie argumentiert, dass darüber die Familie, die Community, die konstruierte Weiblichkeit und Mutterschaft zu Widerstandsfeldern werden, um damit „[...] potentially transcending the limitations of patriarchal capitalist

gendered relationships and roles, breaking down social isolation and create solidarities“ (Motta 2013: 41).

Die Widerstandspraxen werden in meiner Arbeit im Rahmen selbstorganisierter Zusammenhänge erläutert. Zunächst werde ich mich dem Begriff des Empowerments nähern, der den Kämpfen inhärent ist, und daran verdeutlichen, wie sich dies nicht nur als Resultat von Organisationsprozessen herstellt, sondern vielmehr prozesshaft in die Organisierung einfließt. Um die Grundlage des gemeinsamen Kämpfens fassen zu können, werde ich anschließend durch Bezugnahme auf andere Forschungen und empirische Beispiele verschiedene Widerstandspraxen und -formen erörtern.

3.3.1 Empowerment als Strategie, Prozess und Resultat von Organisierung

Der Arbeitskampf ist begleitet von sozialen Konflikten und individuellen Auseinandersetzungen um Macht innerhalb sozialer, politischer und wirtschaftlicher Strukturen und den damit verbundenen Rollen. Es geht darum, sich gegen bestehende Machtstrukturen zu wehren und den „Mächtigen“ damit die Kontrolle über Diskurse und Wissen zu nehmen (Parpart/Rai/Staudt 2006: 6), um diese neu zu gestalten und zu setzen. Der Machtbegriff ist kein rein negativer, der ausschließlich zur Beschreibung von Unterdrückung dient, sondern ein produktiver Faktor in der Konstruktion von Identitäten und Verhaltensweisen (Lemke 1992: 32). Das Resultat solcher Aushandlungen und Kämpfe ist ein Prozess der Selbstermächtigung (Empowerment). Dieser Prozess geht jedem Kampf und jeder Auseinandersetzung nicht nur voraus, sondern ist diesen inhärent.

Empowerment beschreibt einen Prozess der kollektiven Selbstorganisation, dem eine individuelle Bewusstwerdung der Verhältnisse vorausgeht. Ohne den kollektiven Prozess jedoch, aus dem heraus erst die nötigen Möglichkeiten erwachsen, als gesellschaftliche Akteur*in aktiv zu werden, verharren die Menschen auf der individuellen Ebene und die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse bleibt aus (Rowlands 1997: 26; Ong/Pletz 1995: 2; Rowbotham 1992: 314; Rodenberg 1999, 250). Rodenberg merkt diesbezüglich noch an, dass die Bewusstwerdung alleine schon ein Machtpotential birgt, da es sukzessive zu dem Bewusstsein führt, dass die herrschende Geschlechterordnung als gesellschaftliches Ordnungsprinzip gesehen wird und damit nicht mehr nur Ausdruck der persönlichen Situation ist (Rodenberg 1999: 250). Gerade in Bezug auf Geschlechterverhältnisse sind diese internalisiert, worüber Machtstrukturen Akzeptanz erfahren und reproduziert werden. Um aus diesen internalisierten Strukturen ausbrechen zu können, braucht es Alternativen. Diese müssen nicht nur real existieren, sondern auch wahrgenommen wer-

den. Denn letztlich bedeutet Empowerment auch die Macht zu haben Entscheidungen treffen zu können.

Kabeer macht in Bezug auf Empowermentprozesse drei Dimensionen auf: die der Handlungsfähigkeit, die der Ressourcen und die der Errungenschaften. Gerade die Dimension der Handlungsfähigkeit scheint mir hierbei entscheidend. Handlungsfähigkeit repräsentiert die Prozesse, aus denen heraus Entscheidungen gefällt und umgesetzt werden. Da der Prozess des Empowerns oftmals bedeutet, internalisierte Machtstrukturen zu hinterfragen und aufzubrechen, beginnt der Prozess zumeist aus sich selbst heraus. Damit umfasst die Dimension der Handlungsfähigkeit nicht nur das Treffen von Entscheidungen und ihre Umsetzung in Handlungen. Vielmehr setzt die Handlungsfähigkeit weit früher an, wenn sich Meinungen bilden, oder bei der Motivation und der Annahmen einer Person zu einem bestimmten Aspekt, wodurch diese letztlich dazu gebracht wird, in Aktion zu treten. Die Dimension der Ressourcen umfasst die Medien, mit denen die Handlungsfähigkeit durchgeführt wird, die Dimension der Errungenschaften bezieht sich auf das, was bei der Handlungsfähigkeit erreicht wird (Kabeer 2005: 14)

In Bezug auf den Empowermentprozess verweist Birte Rodenberg darauf, dass die Gruppengründung selbst kein Indiz für die Aneignung des Raums zur Veränderung ist, sondern vielmehr die Möglichkeit zum Empowerment bietet. Rodenberg beschreibt diesen Prozess aus einer sozialpsychologischen Sicht so: „[...] erst über die Entwicklung eines kollektiven Selbstverständnisses beginnt die schrittweise Herausbildung einer sozialen Identität.“ (Rodenberg 1999: 250)

Mit der Theorie des Empowerments gelingt es mir, die Prozesse in den Selbstorganisationsstrukturen zu verstehen. Mit dem Versuch von Herriger, Empowerment zu definieren, gehe ich dabei überein.

„Empowerment ist das Produkt von Menschen, die sich zusammenfinden, ihre Kräfte bündeln und gemeinsam aus einer Situation der Machtlosigkeit, Resignation und Demoralisierung heraus beginnen, Alltag und Umwelt aktiv zu gestalten. Diese Prozesse kollektiver Selbstorganisation, die die Grenzen der Privatheit überwinden und eine neue Gemeinschaftlichkeit herstellen, sollen im folgenden im Mittelpunkt stehen“ (Herriger 2006: 123).

Gerade im Rahmen einer feministischen Interpretation habe ich somit auch die Möglichkeit, die Sphäre des Privaten in den öffentlichen/politischen Bereich zu heben. Nur so können die Dynamiken von manifester und internalisierter Unterdrückung verstanden werden, um diese aus dem vermeintlich privaten Bereich zu holen und öffentlich zu verhandeln.

3.3.2 *Die enge Verzahnung von Arbeit und Leben*

Wie bereits ausgeführt, gestalten sich Arbeit und Arbeitsverhältnisse für Frauen nicht ausschließlich über das Lohn-Kapital-Verhältnis, denn die Arbeits- und Lebensrealitäten sind für Frauen qua ihrer geschlechtsspezifischen sozial konstruierten Rollen eng miteinander verwoben. Dies ist durchaus im Unterschied zu Männern zu sehen und zu verstehen, die sich häufig als Lohnarbeiter definieren, woran eben auch die Abgrenzung zur unentlohten Reproduktionsarbeit sichtbar wird. Arbeit und Arbeitsverhältnisse orientieren sich vornehmlich an einem Lohn-Kapital-Verhältnis, aus dem aus einer marxistischen Perspektive das Ausbeutungsverhältnis erwächst und damit am Arbeitsplatz verortet ist. Andere Unterdrückungsverhältnisse werden darüber nicht berücksichtigt, finden also keinen Ausdruck und auch keine Lokalisierung. Laut Motta sind damit die Frauenkämpfe entlang der Logik des Nebenwiderspruchs¹⁹, sekundär, da sie auf Unterdrückung und nicht in antikapitalistischem Sinne auf Ausbeutung bezogen sind (Motta 2013: 39). Im Rahmen feministischer Debatten gibt es gleichwohl eine Lokalisierung der Ausbeutung, aber eben auch Unterdrückung von Frauen. Diese findet in der Institution Familie, demnach im Privaten und zumeist unsichtbar statt.

Daraus ergeben sich für Frauen auch andere Vorstellungen und Praxen von Widerständigkeit, um die eigenen Arbeits- und Lebensrealitäten zu verändern, die verschiedene Formen von Widerstand und Aktionslevels miteinschließen. In Bezug auf Fabrikarbeiterinnen in Indonesien reichen die Aktionen gegen Ausbeutung und Diskriminierung am Arbeitsplatz von einem individuellen und alltäglichen Kampf im Kleinen wie zu spät kommen und sich der Arbeit entziehen, beispielsweise durch ausgedehnte Toilettenpausen, über einen solidarischen und hilfsbereiten Umgang miteinander bis hin zur Bildung von Netzwerken und dem Informieren und Anrufen der Öffentlichkeit (Gills/Dong-Sook/Piper 2002: 10). Auch Indrasari Tjandraningsih kritisiert, dass kleinere und subtilere subversive Formen von Widerstand sowie deren Anbindung an die Lebensrealitäten der Frauen nur eine marginale bis keine Rolle in der wissenschaftlichen Betrachtung von auf Arbeit bezogene Widerstandskonzepte spielen. Sie hebt jedoch hervor, dass Widerstand von Arbeiterinnen auf unterschiedlichen Ebenen erscheint. Er kann von einer täglichen und individuellen

19 In der marxistischen Lehre gibt es die Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenwiderspruch. Der Hauptwiderspruch bezieht sich auf das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital beziehungsweise die Aufhebung dessen durch die Überwindung der Kapitalverhältnisse. Als Nebenwiderspruch gelten alle anderen Herrschafts- und Machtverhältnisse (z.B. entlang von Herkunft, Geschlecht und sexueller Orientierung), die sich in der Unterdrückung von Teilen der Gesellschaft ausdrücken. Die Annahme ist, dass sich mit der Überwindung des Hauptwiderspruchs auch die Nebenwidersprüche erledigen würden. Diese streng marxistische Auffassung wird so u.a. von Feministinnen kritisiert.

Form wie den bereits erwähnten langen Toilettenpausen oder einer Verlangsamung der Arbeit bis hin zu Streiks und Demonstrationen vor Regierungsbüros reichen. Darüber hinaus erklärt sie, dass Frauen ihre Militanz an den Stellen zeigen, wo sie sich den bezahlten Schlägern, die von den Arbeitgeber*innen gesendet werden, um die Streiks aufzulösen, aktiv entgegenstellen (Tjandraingsih 2000: 265).

Außerdem macht Motta in Bezug auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in produktive und reproduktive Arbeit deutlich, dass die Reproduktion des*der Arbeiter*in erst durch die gesellschaftliche Reproduktionsarbeit gewährleistet wird, wodurch die kapitalistische Produktionsweise nicht nur profitiert, sondern auch in Abhängigkeit gerät. Sie attestiert damit dem Privaten und Persönlichen in der reproduktiven Arbeit Macht und beschreibt den reproduktiven Bereich als die versteckte und politische Ressource in Bezug auf Widerstandspotential (Motta 2013: 39).

Beispielhaft beschreibt und analysiert sie *community based resistance* von organisierten (Haus-)Frauen in einem sogenannten Elendsviertel in Venezuela. Sie analysiert und beschreibt, wie die Frauen ihre Arbeits- und Lebensrealitäten wahrgenommen haben und diese politisieren. Dazu hält sie fest:

„In the process family, womanhood, and motherhood became a terrain of resistance, potentially transgressing the limitations of patriarchal capitalist gendered relationships and roles, breaking down social isolation and creating solidarities” (Motta 2013: 44).

Es ist ihrer Meinung nach gerade die Widersprüchlichkeit in der politischen Subjektivität, die daher rührt, dass die Normen und Praxen auf der Ebene des Staates und der Community im Sozialisationsprozess unverändert bleiben. Politisch aktive Frauen tragen demnach eine dreifache Last, „triple burden“, da sie Lohnarbeit, Hausarbeit und politische Arbeit zusammenbringen müssen, weshalb die Kämpfe nicht trennscharf und eindimensional sind. Ihr Resümee ist, dass die Kämpfe letztlich dazu geführt haben, dass die Frauen an Macht und Autonomie hinzugewonnen haben (Motta 2013: 49f).

Mohanty verweist in Bezug auf Widerstandsformen von Frauen auf Kumudhini Rosa, die den Begriff des *habits of resistance* geprägt hat. Sie macht deutlich, dass das Zusammenleben und -arbeiten von Frauen entscheidend ist, wenn es darum geht zu analysieren, wie diese ihr Gemeinschaftsleben bilden, wie sie Ressourcen und Träume teilen und wie sie gegenseitige Unterstützung und Hilfe gewährleisten – sowohl an den Fließbändern als auch auf der Straße. Darüber entwickeln sie im Alltag besagte individuelle und kollektive *Gewohnheiten von Widerstand*. Rosa geht davon aus, dass diese Form des Widerstands und der gegenseitigen Hilfe in einer *culture of subversion* verankert sind. Denn zumeist leben diese widerständigen Frauen in patriarchal strukturierten und autoritären Haushalten, wo von ihnen erwartet wird unterwürfig und diszipliniert zu sein, weshalb es eben notwendig ist, *concealed forms of rebelling* zu entwickeln (Mohanty 2006: 164; vgl. Mohanty 1999: 381).

Wie sehr das gemeinsame Leben die Möglichkeiten der Organisierung von Arbeiterinnen beeinflusst, zeigt auch Ngai Pun mit der Forschung über das *dormitory labor system* in China. Die Land-Stadt-Migration von Arbeiterinnen ist dort seitens des Staates über die Residenzpflicht so stark reglementiert, dass die Arbeiterinnen in gemeinsamen Großunterkünften in der Nähe der Fabriken untergebracht sind. Die jungen, unverheirateten und kinderlosen Frauen teilen sich dort mit bis zu 12 anderen Arbeiterinnen ein Zimmer. Damit kontrollieren die von ausländischem Kapital unterhaltenen Unternehmen und auch die, die in privater Hand sind, nicht nur die Produktions- sondern auch die Reproduktionsverhältnisse. Widerstand scheint zunächst in dieser das ganze Leben der Arbeiterinnen umfassenden Kontrolle nicht möglich und doch kann diese Form des Miteinanderlebens eine Ressource in Arbeitskämpfen sein, indem die Arbeiterinnen Bande bilden, die aus der Intimität und Solidarität unter den Arbeiterinnen erwachsen. Diese sind wiederum in bestimmten Situationen anrufbar:

„Operating from their dormitories, workers who find themselves in the midst of a crisis or a strike easily transform these soft supports – the kinship networks, the ethnic enclaves, the spirit of sisterhood, and the personal relationships – into resources for industrial struggle.” (Pun Ngai 2007: 253f.)

In einem System wie diesem ist eine gewerkschaftliche Organisierung nicht möglich, weshalb Pun Ngai schlussfolgert, dass es alternativer Organisationsformen bedarf:

„Dormitory-based organizing along gender lines that generates sisterhood solidarity among workers may well be one of the alternatives.” (Pun Ngai 2007: 255).

Ingrid Artus und Jessica Pflüger beschäftigen sich aus gewerkschaftlicher Perspektive eingehend mit dem Zusammenhang von Streik und Gender. Ihr Augenmerk liegt auf den unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Machtressourcen und Mobilisierungsmöglichkeiten in Arbeitskämpfen. Ihre Schlussfolgerungen ziehen sie jedoch nicht aus der Analyse, wer welche Jobs ausübt, sondern vielmehr aus der Analyse der Verteilung von gesellschaftlichen (Macht-) Positionen und legen damit ihr Augenmerk unter anderem auf Erwerbsarbeit, politische Organisationen und Familienstrukturen (Artus/Pflüger 2017: 221). Für den Zusammenhang zwischen Streik und Gender schlussfolgern Artus und Pflüger: „Dort wo Gewerkschaften nicht als organisatorischer Rahmen für Streikaktionen dienen können, sind die lebensweltlichen Bedingungen unmittelbar prägend für die Möglichkeit kollektiver Organisierung.“ Ohne gewerkschaftliche Organisierungsmöglichkeit ist also ein Ausweichen auf die Organisierung im Privaten unabdingbar. Es besteht in diesen Fällen ein hohes Maß an Wechselwirkungen zwischen der Organisation der Reproduktionssphäre und der Organisation von Arbeitskämpfen. Orte der Verschränkung von Arbeit und Leben treten in solchen Fällen bei der kollektiven Organisierung in den Vordergrund.

In Bezug auf die Kollektivität dieser Kämpfe referiert Brenner das Konzept der *Survival Projects*. Diese sind die Arten und Weisen, wie Menschen sich zusammenfinden, um in kapitalistischen Gesellschaften zu (über-)leben. Das reicht von engen und individualistischen Modellen bis hin zu massenhaften und kollektiven Aktionen. Diese Entscheidungen können bewusst, aber auch unbewusst gefällt werden und die Menschen können, bezogen auf den Schutz ihrer (Über-)Lebensnotwendigkeiten, ganz unterschiedlich involviert sein. Dabei müssen diese Gruppen klären, wie sie ihre Grenzen der Solidarität definieren, wie sie sich selbst in Beziehung zu anderen setzen, wie sie ihre Sicht auf die Welt organisieren und wie sie ihre vielfältigen Identitätskonzepte, inklusiver der geschlechtlichen Identitäten, entwickeln (Brenner 2000: 84). In Bezug auf die Partizipation von Frauen innerhalb dieser organisierten Zusammenschlüsse hält Brenner fest, dass Frauen leichter partizipieren können, wenn die Organisierung nah an den Communities ist. Die weiblich konnotierten Verantwortlichkeiten in der Fürsorge und Versorgung seitens der Frauen bergen Ressourcen, sind aber gleichzeitig auch Hindernisse im Prozess der Selbstorganisation:

„They hamper women’s collective self-organization especially in organizations and struggles which extend beyond the community level. Historically, the more localized and communal a working-class organization is, the easier it has been for women to participate in action and organization, to take on leadership roles, to develop their own demands and ways of representing themselves, and to contest with men“ (Brenner 2000: 89f.).

Letztlich werden die Entscheidungen von Frauen durch ein komplexes Zusammenspiel von Bedürfnissen und Möglichkeiten geformt. So ist ihre Position auf dem Arbeitsmarkt genauso entscheidend wie ihre Position in der community, von der ihr Überleben abhängt.

Dass Arbeitskampf selbst auch anders gedacht und umgesetzt werden kann, zeigt auch das Beispiel einer Fabrikbesetzung 1989 in Masan, Südkorea. Die *Korean Women Workers Association* inszenierte eine Fabrikbesetzung, indem die Arbeiterinnen in die Fabrik zogen und dort lebten. Sie haben dort gemeinsam gekocht, die Maschinen und Räumlichkeiten bewacht und damit effektiv die Produktion gestoppt.

„In this form of occupation of the work premises, the processes of daily life become constitutive of resistance (also evident in the welfare rights struggle in the United States) and opposition is anchored in the systematic realities of lives of poor women. It expresses not only their common interests as workers, but acknowledges their social circumstances as women of whom the artificial separation of work and home has little meaning“ (Mohanty 2006: 163).

Durch diese Form der Besetzung des Arbeitsgeländes wurde der Lebensalltag der Frauen zum Mittelpunkt des Arbeitskampfes und ihre Opposition war somit Teil der im System verankerten Lebensrealitäten armer Frauen (Mohanty

1999: 381). Die Fabrikbesetzung war eine Strategie des kollektiven Widerstands, in dem die Gemeinschaftsbildung als Überlebensgrundlage im Fokus des Kampfes stand und so zum Mittel im Kampf wurde.

Was die Beispiele deutlich zeigen, ist, dass die Arbeits- und Lebensrealitäten der Frauen sowohl räumlich als auch strukturell eng miteinander verbunden, wenn nicht sogar verwoben sind. Nicht nur diese beiden Bereiche greifen ineinander, was sich letztlich auch an den Kampffeldern zeigt, sondern auch der Aspekt der Widerständigkeit fügt sich darin ein. Das gemeinsame Leben und Arbeiten, das sich oftmals räumlich verwirklicht, werden so zur Möglichkeit des gemeinsamen Widerstands. Die Politisierung der Verhältnisse hebt die individuellen Bedingungen auf die Ebene eines kollektiven Bewusstseins. Die Kämpfe darin sind oft vielschichtig und so werden die gemeinsam artikulierten Interessen im Kampf gleichzeitig zur Anerkennung ihrer sozialen Bedingungen als Frauen. Die Widerstandspraxen von Frauen basieren also vornehmlich auf Intimität und Solidarität. Gegenseitige Hilfe und die Bewusstwerdung, dass individuell erlebte Schwierigkeiten kollektiv erfahren werden, sind damit die Grundvoraussetzung der Organisierung. Die kollektiv organisierte Reproduktion durchstößt die Individualisierung und Isolierung und wird darüber zum Mittel im Kampf um Arbeit und Leben.

Einen entscheidenden Anteil an diesen Prozessen hat der gemeinsame Ort, unabhängig davon, ob dieser nun geschaffen werden muss oder bereits existiert, geht von diesem zumeist der Widerstand der Frauen aus. Der Kampf um einen gemeinsamen Ort hat daher einen hohen Stellenwert, denn dort ist es überhaupt erst möglich, Sichtbarkeit herzustellen. Diese Sichtbarkeit ist notwendig, da die Unterordnung, Abwertung und Ausgrenzung des „Weiblichen“, sowohl der Frauen individuell als auch des ganzen weiblichen Geschlechtes, nur so aufzubrechen ist. Denn historisch und gesellschaftlich finden sich die Realitäten von Frauen nicht wieder, sind deren Erfahrungen oft nicht Teil der symbolischen Ordnung, werden sie unsichtbar. Damit bleibt eine Leerstelle oder diese wird mit imaginierten Weiblichkeiten aus einer männlichen Perspektive gefüllt. Dies aufzubrechen, einen Ort zu haben, eine Position einnehmen zu können und damit ein Bewusstsein zu schaffen, über das es möglich ist, eine Gegenperspektive aufzubauen, ist daher notwendig (Maurer 2013: 133). Auch Mohanty nimmt in Zusammenhang mit dem bereits angeführten Beispiel der Fabrikbesetzung in Südkorea auf den Stellenwert des gemeinsamen Raums Bezug. Sie erklärt, dass bei den Arbeiterinnen auf Basis geteilter Räume (eben der Fabrik) und gleicher Nöte von einem gemeinsamen Interesse ausgegangen werden kann. Daraus leitet sich letztlich die Organisierung der Arbeiterinnen ab (Mohanty 1999: 379).

Zusammenfassend schlussfolgere ich hinsichtlich der theoretischen Erörterung zu einer feministischen Perspektive auf den Arbeitskampf-Begriff, dass hierfür auch ein feministischer Arbeitsbegriff entscheidend ist, der alle Formen von Arbeit zusammen denkt: Die Arbeit, die darauf verwendet wird, ein Ein-

kommen zu generieren und ebenso alle Tätigkeiten, die zur direkten Reproduktion des eigenen Lebens dienen. Was sich in den vorliegenden Ausführungen deutlich gezeigt hat, ist, dass ein Bezug auf einen gemeinsamen Ort, an dem Arbeit, Leben und Widerstand miteinander verschränkt werden, oft eine Grundvoraussetzung darstellt, um gemeinsam kämpfen zu können. Widerstand leisten und sich gegenseitig helfen sind also gleichermaßen Teil der Kämpfe und werden gemeinsam gedacht. Die Grundlage ist demnach eine starke Solidarität zwischen den Frauen in mehr als nur einem Lebensbereich. Durch die Gemeinschaftsbildung gelingt es Frauen, eine kollektive Organisation der Reproduktion vorzunehmen. Dies wird letztlich Teil der Kämpfe und sichert das (Über-) Leben während des Widerstands.

Ein feministischer Arbeitskampfbegriff muss demnach die Reproduktionssphäre explizit mitdenken, nicht nur als Kampffeld, sondern gleichfalls als Ressource und Basis der Auseinandersetzungen. Durch den Bezug auf Artus und Pflüger wurde deutlich, dass die lebensweltlichen Bedingungen nicht nur außerhalb oder jenseits gewerkschaftlicher Organisation von Relevanz sind, sondern auch eine wichtige Ressource für den gewerkschaftlich organisierten Arbeitskampf darstellen können. In der Literatur liest sich die Gewerkschaftszugehörigkeit von Frauen oftmals als ein Entweder-oder. Entweder sind die Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert oder sie sind es nicht. In meinem Fall zeigt sich aber, dass ein Zusammenspiel der Selbstorganisation und der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen nicht nur möglich, sondern notwendig ist. Die Verhandlungen darin und die Widersprüche und Brüche daraus sind zentral in meiner Forschung. Sie sind außerdem der Grund dafür, dass ich in meiner Arbeit keine feministische Gewerkschaftskritik, sondern eine feministische Perspektive auf den Arbeitskampfbegriff formuliere.

4 Frauen in Arbeit und Gewerkschaften in Indonesien – eine Einordnung

Im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen die Textilarbeiterinnen des Unternehmens PT Istana Magnoliatama und deren Selbstorganisationsprozess im Rahmen ihres Arbeitskampfes. Am Arbeitskampf beteiligt waren aber auch institutionalisierte Organisationen wie die Rechtshilfeorganisation LBH Jakarta, die Arbeiter*innen NRO PRP sowie die Gewerkschaft FSBKU. Da der Arbeitskampf sich zwischen der Selbstorganisation der Textilarbeiterinnen und der gewerkschaftlichen Organisation bewegt, ist eine Einordnung des Falls entlang der Arbeitsverhältnisse für Frauen in Indonesien und eine Einschätzung zu den politischen und gesellschaftlichen Einflussmöglichkeiten von Gewerkschaften in Indonesien notwendig, um den Fall zu kontextualisieren.

In Kapitel 4.1 werden die Geschlechterverhältnisse in Indonesien entlang von Arbeitsverhältnissen beschrieben, um so an die Lebens- und Arbeitsrealitäten der Textilarbeiterinnen des Unternehmens PT Istana Magnoliatama heranzuführen. Das Unterdrückungs- und Ungleichheitsverhältnis, auf das ich in Bezug auf Geschlechterverhältnisse verweise, basiert auf der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung und der daraus resultierenden untergeordneten Stellung der Frauen in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Ich erhebe mit meinem Vorgehen nicht den Anspruch, die Geschlechterverhältnisse in Indonesien in Gänze zu erfassen, vielmehr ist es eine pointierte Herangehensweise um den Kontext meines Falls zu erschließen.

In Abschnitt 4.2 nehme ich unter Berücksichtigung historischer und aktueller Ereignisse und mit Blick auf die Arbeiter*innenbewegung Indonesiens die Handlungsmöglichkeiten und vor allem Handlungsmacht der Gewerkschaften in Indonesien in den Fokus. Ergänzend zur strukturellen Perspektive auf Gewerkschaften im Theoriekapitel werde ich hier genauer auf deren politische und gesellschaftliche Stellung eingehen. Beide Teile müssen als kontextuale Ergänzung meines Theoriekapitels verstanden werden.

4.1 Geschlechterverhältnisse und vergeschlechtlichte Arbeitsteilung

Während noch in den 1970er und 1980er Jahren die Doktrin galt, dass mit der Berufstätigkeit von Frauen auch zwangsläufig deren Emanzipation einhergehen würde, steht mittlerweile fest, dass es im Rahmen der neoliberalen ökonomischen Globalisierung vielmehr zur Ausbeutung und Verarmung von Frauen

kommt, als zu deren Emanzipation (Gills/Piper 2002: 9; vgl. hierzu Septi 2014: 3; Crinis 2004: 22). Neben regulären Jobs in Fabriken zu schlechten Bedingungen und niedrigem Lohn werden Frauen zunehmend als Teilzeitarbeiterinnen, Gelegenheitsarbeiterinnen und Subunternehmerinnen aus dem Zentrum der Arbeitskraft in die Peripherie gezwungen, wodurch Arbeitnehmer*innenrechte systematisch unterlaufen werden (Gills/Piper 2002: 9; Mies 1996: 146). Darüber hinaus sind der sogenannte informelle Sektor und die Gelegenheitsarbeit heute integraler Bestandteil dieser Arbeitsteilung (Mitter 1994: 15f.). Eine enge Verstrickung von nicht ausreichend entlohnenden sogenannten formellen Arbeitsverhältnissen und der Einkommensgenerierung über den sogenannten informellen Sektor strukturiert den Arbeits(all)tag vieler Arbeiter*innen im globalen Süden mit und ohne Zugang zu sogenannten formellen Beschäftigungsverhältnissen. Es sind die billigen Löhne und die Flexibilität der Frauen, durch welche die Wettbewerbsfähigkeit und der ökonomische Aufschwung in den asiatischen Ländern erzielt werden, was sich vor allem in den exportorientierten Industrien deutlich zeigt (Gills/Piper 2002: 1f.; Ariate 2012: 1).

Gerade die Abhängigkeit vom Export drückt die Löhne und Arbeitsbedingungen der Menschen, vor allem der Frauen, weiter. Die Arbeiterinnen sind diejenigen, die in dieser Hierarchie ganz unten stehen, ob in der Fabrik oder am Heimarbeitsplatz, und die letztlich auf dem Arbeitsmarkt die verletzlichsten sind. So beschreibt es auch Hartinighsih:

„They tend to be poorer than other workers because they earn less. A women worker in the formal sector has a secondary status, because she can be paid less, she can be easily laid off if production drops and easily recalled if production rises again. For home-based women workers it is even worse“ (Hartinighsih 2000: 213).

Je schlimmer die allgemeinen Bedingungen, desto schlimmer für die Arbeiterinnen. Wenn die Jobs und Gehälter besser werden, sind Frauen davon zumeist ausgeschlossen und verbleiben in den arbeitsintensiven exportorientierten Industrien. (Gills/Piper 2002: 4). Eben jene Arbeitsverhältnisse gehen aus dem Zusammenwirken patriarchaler und kapitalistischer Verhältnisse hervor. Der Beschreibung weiblicher Arbeitsverhältnisse liegt somit eine Analyse von Geschlechterverhältnissen zu Grunde. Eine intersektionale Perspektive auf Geschlecht und Klasse ermöglicht es mir, die Lebens- und Arbeitsrealitäten von indonesischen Textilarbeiterinnen in den Kontext meiner Arbeit zu setzen.

Frauen können jedoch nicht bloß als Opfer der Globalisierung und der internationalen Arbeitsteilung gesehen werden. Sie sind auch darin handelnde Akteurinnen, denn sie wägen Optionen ab und sind Teil ökonomischer Prozesse, auch wenn ihre Wahl- und Einflussmöglichkeiten oft weitaus eingeschränkter sind als die der Männer und vor allem der arbeitenden Personen im globalen Norden. Ein offener Blick auf die Arbeits- und Lebensrealitäten von Arbeiterinnen im globalen Süden, verbunden mit der Anerkennung vielfältiger Arbeiten, die Einkommen generieren und die Reproduktion sichern, ist daher

unerlässlich, um Arbeiterinnen und Frauen als Subjekte und Akteurinnen ihrer Lebenswelten wahrnehmen zu können.

Wie es sich auf die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen in Indonesien auswirkt, wenn Arbeit, Arbeitsverhältnisse und der Arbeitsmarkt gemäß geltenden gesellschaftlichen Normierungen von Rollen in Geschlechterverhältnissen strukturiert werden, werde ich nachfolgend beschreiben. Entlang der Ausgestaltung von Arbeit, Arbeitsverhältnissen und dem Arbeitsmarkt greife ich auf die sozio-kulturellen Bedingungen von Frauen in der Gesellschaft zurück, denn die Konstruktion von Geschlecht ist eingebettet in einen historischen und kulturellen Kontext, durch dessen Berücksichtigung Rollen, Prozesse und Strukturen auf gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Ebene besser gelesen und eingeordnet werden können.

4.1.1 Die ideologische Vereinheitlichung des Frauenbilds unter Suharto

Die Anzahl der Beschäftigten im industriellen Sektor in Indonesien, speziell der Arbeiterinnen, ist lange Zeit vergleichsweise gering, da die industrielle Entwicklung in Indonesien erst in den 1980er Jahren einsetzt (Evers 1997: 10). Auf Grund der nach der Unabhängigkeit starken anti-imperialistischen Ausrichtung Sukarnos²⁰ begann die sogenannte Modernisierungsphase Indonesiens erst nach der Machtergreifung und dem nach dem Putsch eingeleiteten gewaltvollen Politikwechsel des mehr als 30 Jahre währenden autoritären Regimes Suhartos, *Orde Baru* (Neue Ordnung) genannt (Ford 2002: 92f.). Dieser Machtwechsel nahm seinen Anfang mit den Massakern an den Mitgliedern der kommunistischen Partei Indonesiens, der zu dieser Zeit drittgrößten kommunistischen Partei weltweit, und an all jenen Menschen, die mit ihr in Verbindung gebracht wurden. Die Gewalt betraf unter anderem auch Gewerkschafter*innen, Intellektuelle und Indonesier*innen mit chinesischer Migrationsgeschichte. Inhaftierungen, Zwangsarbeit, Vergewaltigungen, Morde und Deportationen waren die Grundpfeiler eines auf Kontrolle und Gewalt basierenden

- 20 Sukarno war der Anführer der nationalen Bewegung im Kampf um die Unabhängigkeit Indonesiens. Er bereitete den Weg zur Unabhängigkeit noch unter japanischer Besatzung während des Zweiten Weltkriegs und rief am 17. August 1945 mit Mohammad Hatta die Republik Indonesien aus. Er wurde am 13. November 1945 der erste Präsident des Landes und blieb dies auch nach den Wahlen 1949 bis 1967. 1959 hebelte er mit seiner gelenkten Demokratie demokratische Errungenschaften wieder aus und ließ sich 1963 zum Präsidenten auf Lebenszeit wählen. Seine Innen- und Außenpolitik war durch einen anti-imperialistischen und pro-kommunistischen Kurs gekennzeichnet (vgl. Hauf 2016; Ford/Parker 2008; Hadiz 2005; Taylor 1997).

Regimes, das maßgeblich eine anti-kommunistische Haltung in der Gesellschaft prägte und bis heute prägt (vgl. Ford 2002; Hadiz 2005; Taylor 1997).

Die Legitimationsbasis Suhartos war vornehmlich der wirtschaftliche Aufschwung, der sich unter dem Diktat der Modernisierung und der darin eingebetteten Idee von Entwicklung vollzog. Es waren jedoch vornehmlich die Eliten des Landes, darunter auch das weit verzweigte Netzwerk der Suharto-Familie selbst, die von diesen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen begünstigt wurden. Wirtschaftlicher Wohlstand wurde unter Suharto Anfang der 1970er Jahre im Rahmen der von ihm forcierten wirtschaftlichen Öffnung erreicht. Noch während des Ölbooms in den 1970er Jahren war es die wirtschaftliche Strategie Indonesiens, eine staatlich geführte Industrialisierung auf Basis natürlicher Ressourcen (vornehmlich Öl) zu begünstigen. Als Mitte der 1980er Jahre der Ölpreis kollabierte, änderte sich die Strategie jedoch dahingehend, der exportorientierten Fertigungsindustrie mehr Bedeutung beizumessen, um so die Verluste aus dem Ölgeschäft zu kompensieren (La Botz 2001: 119). Ford stellte für diese Zeit fest, dass die arbeitsintensive Leichtindustrie rapide anwuchs (2009: 35). Evers verweist darauf, dass sich im Zuge dessen die Exporte in der Textil-, Bekleidungs- und Schuhindustrie zwischen 1989 und 1991 verdoppelte (1997: 10).

Im Zuge dessen kam es zu einer „Feminisierung der Arbeit“ in bestimmten Sektoren wie beispielsweise der Bekleidungs-, Schuh-, Elektronik- und Zementindustrie, worauf die Zahlen des Zentralen Statistikbüros (Badan Pusat Statistik – BPS) zwischen 1971 und 1994 hinweisen. Frauen machten 80% in diesen Sektoren aus, die wiederum 55% des indonesischen Exports darstellen. Lediglich in der Papier- und Chemieindustrie fand eine Maskulinisierung statt (Robinson 2009: 90). Die Zahl der lohnarbeitenden Frauen in Indonesien stieg seit den 1980er Jahren stetig an und verdoppelte sich zwischen 1980 und 1990 von 1,84 Millionen auf 3,66 Millionen Frauen. Von 1990 bis 1999 wuchs ihre Zahl nochmals um 1/3 (Findeisen 2008: 313).

Die sogenannte Modernisierungsphase hin zur kapitalistischen Produktionsweise, die von Suharto eingeleitet wurde, muss in direkter Verbindung mit den Bemühungen um die ideologischen Konzepte zur Vereinheitlichung der Position der Frauen in Indonesien und deren Verwertung im kapitalistischen System gesehen werden.²¹ Auch wenn ich an dieser Stelle vornehmlich die

21 Auch wenn ich im Rahmen meiner Arbeit nicht näher auf den Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Modernisierungsbestrebungen Indonesiens eingehe, sei hier vermerkt, dass es eine Verbindung zwischen den wirtschaftlichen Bestrebungen der Kolonialzeit und den kapitalistischen Entwicklungen unter Suharto gibt. Grund dafür ist, dass bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert die Niederlande, die damalige Kolonialmacht Indonesiens, ihre Kolonie zunehmend für wirtschaftliche Aktivitäten aus dem Ausland öffnete. Einerseits entstanden so die ersten Fabriken für die Zuckerverarbeitung sowie der Plantagenanbau, andererseits wurde gleichzeitig ein Absatzmarkt für billige, in der Massenproduktion hergestellte Im-

Strategien und Konzepte zu Frauenrollen und Mütterlichkeit während des *Orde Baru* Regimes ausführe, entstanden diese jedoch nicht aus dem Nichts nach der Machtergreifung Suhartos. So arbeitet Locher-Schloten heraus, dass sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Indonesien, vor allem auf Java, ein Diskurs abzeichnete, der von der damaligen Kolonialmacht, den Niederlanden, dominiert wurde. Das bürgerliche Familienmodell, das sich mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert herausgebildet hatte und mit den christlichen Rollenvorstellungen über Frauen und Familie zusammenhing, sollte so auf Indonesien übertragen werden. Dem zu Grunde lag die Vorstellung, dass der Platz der Frauen Zuhause ist und diese lediglich dann arbeiten sollten, wenn es zur Versorgung der Familie unumgänglich war und im häuslichen Umfeld stattfand. Demgegenüber argumentierten die Großgrundbesitzer in Indonesien, dass die traditionellen Strukturen zwar eine Geschlechtertrennung mit entsprechenden Rollenaufteilungen vorsahen, aber diese Trennung sich nicht entlang von „arbeiten“ und „nicht arbeiten“ manifestieren würde. Das Hauptargument war, dass die wirtschaftliche Situation einer Familie nicht von nur einer Person abhängen sollte – sogar die Kinder (Locher-Schloten 1992, 77ff.). Locher-Schloten arbeitet im Rahmen dieses Diskurses deutlich heraus, dass das Konzept der „homebound housewife“ ein westliches sei und damit nicht originär gebräuchlich innerhalb der indonesischen Bevölkerungsmehrheit (Locher-Schloten 1992: 91).

Ob Frauen Lohnarbeiten oder nicht, war mehr eine Klassen- als eine Geschlechterfrage, wie über das folgende Zitat deutlich wird.

„At that time when in accordance with the accepted views of the day, European women served their families best by not doing paid work and staying at home, a great majority of Javanese women did just that by seeking employment of prosperity“ (Locher-Schloten 1992: 93)

Unter Suharto wurde dies entsprechend manifestiert und propagiert und damit die „natürliche Rolle“ der Frauen auf die Rolle der Mutter und Versorgerin der Familie reduziert, während der Vater das Oberhaupt und der Entscheidungsträger sei. Diese Ordnung spiegelte sich auch in der Staatsführung Suhartos wider (Robinson 2009: 10 und 70f., Suryakusuma 1996: 102). Zurückführen lässt sich dies unter Suharto auf zwei zentrale Ordnungsprinzipien der javanischen und politisch dominanten Kultur Indonesiens, die die Stellung der Frau im öffentlichen und privaten Leben regeln. Suhartos Anliegen war die Homo-

portprodukte etabliert. Daraus generierte sich eine doppelte Abhängigkeit. Diese Entwicklungen stehen in Zusammenhang mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise unter den Schlagworten der Globalisierung und der internationalen Arbeitsteilung (Ford 2002: 91).

genisierung der Bevölkerung²² des Archipels, indem die Äußerung von Unterschieden und darin angelegte Selbstbeschreibungen und Zugehörigkeiten neben der Meinungsfreiheit unterdrückt wurden. Dies war fundamental für die Etablierung des politischen Systems des Diktators, welches dem „Familienprinzip“ nachempfunden wurde (Robinson 2009: 10). Das Prinzip „*azas kekeluargaan*“ (Familienprinzip) und der sogenannte Ibuismus²³ waren maßgeblich für die Positionierung und das Rollenverständnis von Frauen unter Suharto. Eben jenes Familienprinzip hat Suharto auf den Staat übertragen und als Staatsoberhaupt die Rolle des Vaters, des Patriarchen, eingenommen (Robinson 2009: 10f.). Der Ibuismus setzt an dieser Stelle an und definiert die verschiedenen Rollen der indonesischen Frauen in der Familie und im Staat: „As appendages and companions to their husbands, as protectors of the nation, as mothers and educators of children, as housekeepers, and as members of Indonesian society.“ (Suryakusuma 1996: 102).

Suryakusuma verweist auf dieses Ordnungsprinzip und bringt es in Verbindung zur bourgeoisen *Hausfrauisierung*.²⁴ Dem Konzept der *Hausfrauisierung* in Indonesien liegt demnach einerseits die Erwartung an Frauen zugrunde, dass sie ihre weiblich konnotierte Arbeit frei zur Verfügung stellen. Gleichzeitig geht es im *Ibuismus* darum, dass sie dem Mann, den Kindern, der Familie, der Gemeinschaft und der Gesellschaft im weitesten Sinne dienen. Der Vater ist im Familienstaat das Oberhaupt und die Ehefrau ihm untergeordnet (Suryakusuma 1996: 102). Damit steht der Ehemann an erster Stelle und die Arbeit ist der Verpflichtung ihm gegenüber untergeordnet. Robinson fasst dies in ihrer Definition von Familie im modernen Indonesien wie folgt zusammen:

“The monogamous union in which the wife is the guardian of the domestic world of consumption, the prime actor in the reproduction of a new generation of Indonesian citizens, whereas the husband is oriented to the world outside the family, the world of production.” (Robinson 2009: 77)

Die Rolle der Frauen als Arbeiterinnen ist der Rolle der Frauen als Hausfrauen untergeordnet, woraus sich eine Doppelrolle für Arbeiterinnen ableiten lässt. Nicht nur die Unterordnung der Lohnarbeit der Frauen unter ihre Haus-, Für-

- 22 Die in diesem Fall von mir aufgezeigte Binarität ist Bestandteil und Resultat des Prozesses der Homogenisierung. Eine Verschleierung anderer intersektional verwobener Machtverhältnisse war damit gewolltes Nebenprodukt dieses Prozesses (Robinson 2009: 10).
- 23 „Ibu“ ist die Anrede für eine verheiratete Frau oder eine Frau gesetzten Alters. Außerdem ist „Ibu“ das Wort und die Ansprache für Mutter.
- 24 Der Begriff der Hausfrauisierung etablierte sich in Deutschland in den 1970er und 80er Jahren und beschreibt den massenhaften Rückzug von Ehefrauen und Müttern aus der Arbeiter*innenklasse in eine „nur-Hausfrauen“ Existenz (vgl. Behrend 1999: 166). Siehe hierzu auch Kapitel 3.

sorge- und Familienarbeit unterliegt einem hierarchischen Verhältnis. Gerade die Notwendigkeit der Erfüllung der reproduktiven Arbeit zu Hause zusätzlich zur Lohnarbeit lässt sich darüber herleiten. Frauen in der Lohnarbeit müssen daher in der Rolle der Arbeiterin und in der Rolle der Hausfrau agieren. Sie arbeiten in zwei Rollen (Ford/Parker 2008: 9; Djamal 2000: 174). Dieses Verhältnis habe ich bereits im vorangegangenen Kapitel als Kritik der Hausarbeitsdebatte am Verhältnis Kapital und Patriarchat und der daraus resultierenden Frauenunterdrückung ausgeführt.

Die Frauenorganisationen, die sich auf Grundlage des nun etablierten politischen Systems bildeten, waren nicht nur genauso zentralisiert und überwacht wie alle anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen, Massenorganisationen oder Parteien dieser Zeit, sondern dienten darüber hinaus explizit der Verbreitung der Propaganda von Entwicklung und Fortschritt (Khofifah Indar Parawansa 2002: 71). Damit schafften die Frauen im Staatsauftrag nicht nur den Boden für Kapitalinteressen und Investitionen auf dem Weg zu einem ökonomisch starken, kapitalistischen Indonesien, sondern bereiten ihn auch zu einem nicht unerheblichen Teil selbst.

Die von mir ausgeführten Familien- und Geschlechterstrukturen sind jedoch lediglich als ideologische Idealvorstellungen zu fassen und (re-)produzieren damit gesellschaftliche Geschlechtervorstellungen und -hierarchien, die nicht erst in der kapitalistischen Lebens- und Arbeitsweise zum Tragen kamen. Nicht nur die Intersektion aus Klasse und Geschlecht determiniert und reproduziert in der Verbindung zwischen Patriarchat und Kapitalismus die gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Position von Frauen. Auch andere Unterdrückungs- und Ungleichheitsverhältnisse, begründet durch Herkunft oder Religion, haben Einfluss auf das Geschlechterverhältnis Indonesiens. Der Kapitalismus fungiert im Hinblick auf die bestehenden Geschlechterverhältnisse eher als eine Art Katalysator (Brenner 2000: 32f). Die Rolle von Frauen in Indonesien referierte schon zu Zeiten der Unabhängigkeit auf deren Funktion als Mutter und damit nicht zuletzt auf die Rolle als Mutter der Nation. In den Bereichen der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft war es die staatsbürgerrechtliche Pflicht der Frauen, die Regierung und die Entwicklung des Staates zu unterstützen, wobei dies in direkter Verbindung zu ihrer Mutterschaft und der Verantwortung gegenüber ihren Kindern stand (Martyn 2005: 206).

Der Grundstein dieser bourgeoisen Vorstellungen von Arbeiten und Leben wurde in der Form dennoch vornehmlich unter dem autoritären Regime Suhartos gelegt. Diese Vorstellungen gelten bis heute in Bezug auf gesellschaftliche Normen und Werte zu Frauenrollen, Familie und Mütterlichkeit. Widersprüchlicher Weise konnte und kann dies jedoch nur von wohlhabenden Familien umgesetzt werden, sodass diese Vorstellungen keinesfalls mit den Realitäten eines Großteils der Frauen in Indonesien übereinstimmen, denn diese arbeiten, um zu überleben. Dennoch haben diese Vorstellungen von Familie und Gesellschaft in Bezug auf das Geschlecht Einfluss auf die Arbeits- und Lebensver-

hältnisse aller Menschen und ganz speziell auf die der Frauen in Indonesien. Gleichermaßen greift das Kapital, wie bereits ausgeführt, auf eben diese Geschlechterhierarchien zu, letztlich, um den Profit zu maximieren und die patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft damit zu legitimieren. Es ist die nicht-entlohnte Haus- und Familienarbeit der Frauen, teilweise ausgedehnt auf weite Teile der gesellschaftlichen Reproduktion, die ihre Abwertung in der Gegenüberstellung zur männlich konnotierten, produktiven, entlohten Arbeit erfährt, auf die das Kapital zurückgreift. Dies führt in der Lohnarbeit letztlich zur Entwertung weiblich konnotierter Arbeit, wie es in der Bekleidungs- und Textilindustrie zu beobachten ist. Im Rahmen des nächsten Kapitels arbeite ich heraus, wie sich die Arbeitsbedingungen von Frauen unter Einfluss dieser Abwertung gestalten.

4.1.2 „Feminisierung der Arbeit“

Der Anteil an Arbeiterinnen in Indonesien ist keinesfalls marginal. Gerade in den verarbeitenden Industrien machen sie einen großen Anteil aus. So ist die Zahl an Arbeiterinnen überproportional in der Textil- und Bekleidungsindustrie, die vornehmlich auf der Insel Java angesiedelt ist. 2015 wurden dort 4731 Unternehmen der Textil- und Bekleidungsindustrie gezählt und 1.137.022 Arbeiter*innen registriert. Insgesamt verfügt Indonesien über eine Arbeitskraft von 125 Millionen Menschen, wovon 118 Millionen einer Arbeit nachgehen und 7 Millionen als arbeitslos gelten. 57,6 Millionen Menschen arbeiten in sogenannten formellen Arbeitsverhältnissen, während 42,4 Millionen im sogenannten informellen Sektor beschäftigt sind.²⁵ Nach pflanzlichen Ölen und Fetten sowie Kohle, Koks, Briketts und Gas hat die Textil- und Bekleidungsindustrie einen großen Anteil am Export des Landes.²⁶ Septi veröffentlicht in ihrem Artikel Daten, die 2011 vom Statistikbüro Indonesiens (Badan Pusat Statistik) erhoben worden waren. Daraus geht hervor, dass die meisten Menschen noch immer in der Landwirtschaft beschäftigt sind. 34,69% der Frauen und 36,99% der Männer arbeiten in der Landwirtschaft. Im Herstellungssektor sind 14,61% Frauen und 12,43% Männer, wobei die meisten Frauen in der Herstellung von Textilien, Bekleidung und Schuhen arbeiten. In den 2000er Jahren arbeiteten in Indonesien mehr als 3 Millionen Menschen in diesem Herstellungssektor. Etwa 2 Millionen davon waren Frauen. Gerechnet auf alle Frauen im arbeitsfähigen Alter waren zwei von fünf Frauen im Herstellungssektor beschäftigt (Septi 2014: 7).

25 Aus der Präsentation von TURC 2018 (Trade Union Research Center), siehe Anhang

26 <https://wko.at/statistik/laenderprofile/lp-indonesien.pdf>
zuletzt geprüft: 13.02.2019

Die Daten können mir an dieser Stelle lediglich zur Veranschaulichung der verschiedenen wirtschaftlichen Schwerpunkte und zur Einschätzung der Anzahl erwerbstätiger Personen darin dienen. Darüber hinaus lässt sich jedoch kaum erschließen, wie die Arbeitsverhältnisse gestaltet sind, wer als erwerbstätig gilt oder was die Kriterien für Arbeitslosigkeit sind. Auch lassen die Daten keine Rückschlüsse darüber zu, ob ein formell geregeltes Arbeitsverhältnis zur Lebenssicherung ausreicht oder inwiefern ein Rückgriff auf andere Einkommen generierende Tätigkeiten vollzogen werden muss. Aus diesem Grund werde ich nachfolgend einen genaueren Blick auf die Arbeit und Arbeitsverhältnisse von Frauen, die vornehmlich in der Textil- und Bekleidungsindustrie beschäftigt sind, werfen.

In Bezug auf das sozial konstruierte Geschlecht in Arbeitszusammenhängen wird deutlich, dass unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen und Ideologien Märkte immer noch als geschlechtsneutrale Institutionen definieren. Sowohl der Arbeitsmarkt als auch Arbeitsmarktentscheidungen sind jedoch geschlechtsspezifisch eingebettet (Caraway 2007: 4ff.; Cosgrove 2003: 91; Dannecker 2001: 229; Connell 1987: 104). Kritisiert wird, dass in der klassischen Ökonomie Erklärungsmodelle, unabhängig von der ideologischen Ausrichtung, zumeist an nicht-marktwirtschaftliche Aspekte, beispielsweise den Ausfall der Arbeitskraft auf Grund der Geburt eines Kindes, angelehnt sind, wodurch die Frau als Arbeitskraft für den Arbeitgeber nicht lukrativ erscheint (Caraway 2007: 4ff.; Cosgrove 2003: 91; Dannecker 2001: 229; Connell 1987: 104). Hierbei handelt es sich jedoch um die Biologisierung von Geschlechterunterschieden, die der Legitimierung gesellschaftlicher Macht- und Unterdrückungsverhältnisse dient. Die Strukturen und Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern können also in ökonomischen Zusammenhängen nicht außer Acht gelassen werden, denn die Benachteiligung von Frauen im ökonomischen Bereich und die daraus resultierende Selbstverständlichkeit verfestigen zusätzlich die Überlegenheit von Männern in der Gesellschaft und insbesondere deren höhere Stellung. Die Erforschung der Geschlechterverhältnisse in den Bereichen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft ist notwendig, um zu erkennen, wie Unterschiede kreiert und naturalisiert werden, die letztlich in der Strukturierung des Arbeitsmarktes eine entscheidende Rolle spielen.

In Bezug auf die globalisierte Arbeitsteilung verweist Caraway in ihrer Analyse auf die marxistisch-feministische Arbeitstheorie, die das Zusammenspiel aus Kapitalismus und Patriarchat als eine Interaktion beschreibt, wie ich es bereits in Kapitel 3.2.2 ausgeführt habe. Caraway analysiert zwei Aspekte hinsichtlich der Frage, inwiefern der Kapitalismus aus dem Patriarchat Gewinn zieht: Zum einen verweist sie darauf, dass die nicht kompensierte häusliche Arbeit von Frauen Gebrauchswert produziert, wodurch die Versorgung des Arbeiters unentgeltlich gewährleistet wird und darüber der Wert der Arbeitskraft gesenkt werden kann, wie ich es bereits ausgeführt habe. Zum anderen führt

sie an, dass die Erwerbsarbeit von Frauen „billiger“ für die Arbeitgeber*innen ist (Caraway 2007: 9)²⁷.

Frauen sind entweder in sogenannten typischen Frauenberufen beschäftigt, die lediglich als eine Ausdehnung ihrer häuslichen Pflichten begriffen werden, weshalb sie damit zumeist in ungesicherten Arbeitsverhältnissen tätig sind, oder sie stehen in der Arbeitshierarchie weit unten und werden hierdurch schlechter entlohnt (Findeisen 2008: 362). Aber nicht nur in Bezug auf billige Arbeitskräfte spielen die Geschlechterverhältnisse eine Rolle. Oft findet die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung ihren Ausdruck und ihre Legitimation auch in stereotypen Vorstellungen von Frauen. Diese gelten auf dem Arbeitsmarkt oft als untergeordnete und fügsame Arbeiterinnen. Sie sind immobile Arbeiterinnen, Hausangestellte oder Sexarbeiterinnen und finden sich in prekären und ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen wieder (Dannecker 2002: 36).

Vornehmlich geht es mir um die Strukturen kapitalistischer Arbeitsweisen und Arbeitsteilung, die in Bezug auf Länder des globalen Südens und hier im Besonderen auf Arbeiterinnen, nachfolgend mit der Erläuterung des Begriffs der „Feminisierung der Arbeit“ beschrieben werden sollen. Erfasst wird mit dem Begriff der „Feminisierung der Arbeit“ das Zugreifen auf „weibliche“ Arbeitskraft immer dann, wenn die Produktion sehr arbeitsintensiv, monoton und billig ist. Dies ist in der Geschichte der Industrialisierung ein sich wiederholendes Ereignis (Dannecker 2001: 229; Gills/Piper 2002: 9. Damit ist diese Entwicklung nicht nur charakteristisch in Bezug auf den Anstieg von Arbeiterinnen in der exportorientierten Industrie, sondern legt explizit den Wert als weiblich stereotypisierte Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt fest.

Die von mir zuletzt beschriebene Entwicklung der „Feminisierung der Arbeit“ nimmt so gesehen seit den 1980ern in den Ländern des globalen Südens zu, nicht zuletzt aufgrund der bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse, die vornehmlich im wirtschaftlichen Bereich sichtbar werden und entlang der Geschlechtergrenzen und anderen Herrschaftsverhältnissen verlaufen (Caraway 2007: 3; Gills/Piper 2002: 7; Mies 1996: 141ff.). Das Phänomen der „Femini-

27 Wenn Caraway nun davon ausgeht, dass das Heranziehen der patriarchalen Strukturen für die Kapitalmaximierung den Kapitalbesitzer*innen dienlich ist, um letztlich auch den Mann als Standardarbeiter geringer zu bezahlen, dann verweist sie zwar auf die unentlohnte Reproduktionsarbeit, lässt aber unberücksichtigt, dass gerade in Ländern des globalen Südens die Entlohnung nur bedingt darauf abzielt, die Reproduktion der Arbeitenden in Gänze zu gewährleisten. Oftmals müssen die Löhne aus formellen Arbeitsverhältnissen durch andere Einkommen generierende Tätigkeiten aufge bessert werden, um die eigene Reproduktion gewährleisten zu können. Demnach ist der Lohn gerade in der produzierenden Industrie in Ländern des globalen Südens nicht an den realen Reproduktionskosten der Arbeitenden ausgerichtet (vgl. Septi 2014). Eine Übersicht über den regionalen Mindestlohn findet sich hier: <https://blog.talenta.co/uncategorized/daftar-upah-minimum-regional-tahun-2017-di-34-provinsi/> zuletzt geprüft: 09.11.2019.

sierung der Arbeit“ ist gerade in Bezug auf die arbeitsintensiven Industrien in Verbindung mit einer globalen Abwanderung von Unternehmen in sogenannte Billiglohnländer zu beobachten, hält Caraway weiter fest. Ihrer Meinung nach ist der Beschäftigungsanstieg in arbeitsintensiven Industrien der Hauptstimulator für die „Feminisierung der Arbeit“. Mit der erhöhten Nachfrage an Arbeitskräften fanden auch Frauen vermehrt Einzug in die Lohnarbeit (Caraway 2007: 3).

Oft erschöpfen sich die Erzählungen zu diesem Prozess in binären Erklärungsmodellen. Es ist entweder eine Verbesserung oder eine Verschlechterung für die Frauen, entweder eine Statusaufwertung oder Ausbeutung von Frauen, die lediglich als Opfer ökonomischer, gesellschaftlicher und politischer Prozesse gesehen werden (vgl. Caraway 2007: 4; Dannecker 2002: 34; Gills/Piper 2002: 1). Caraway verweist auf die angeführte Widersprüchlichkeit der „Feminisierung der Arbeit“, indem sie erläutert, dass im Rahmen dieses Prozesses zwar einerseits überhaupt erst die Möglichkeit der Lohnarbeit für Frauen entstand, diese aber nur zu weit schlechteren Bedingungen als für die Männer für sie zugänglich ist.

„Gendered discourses of work and the gendered logic of production in capital-intensive sectors have combined in a toxic mix that provides work opportunities for women but close off most of the high-paying jobs to them“ (Caraway 2007: 5).

Zumeist gelingt es nicht, ein differenziertes Bild von Arbeiterinnen in den verarbeitenden Industrien des globalen Südens zu zeichnen und so reichen die Bemühungen oft nicht über eine Beschreibung der Verhältnisse unter dem Schlagwort der „Feminisierung der Arbeit“ hinaus.

Der Begriff der „Feminisierung der Arbeit“²⁸ ist ein schwieriger und wird von Frigga Haug auch als „Un- Begriff“ bezeichnet, da er ausdrückt, dass Ar-

- 28 Haug bezieht sich auf Marx, um zu erläutern, dass der Einzug der Frauen in die „Arbeitswelt“ eine „Durchgangsbedingung“ hin zu einer „humaneren Entwicklung der Geschlechterverhältnisse“ darstellt, da es den Frauen nur so möglich ist, die räumliche Trennung und soziale Aufteilung zwischen dem öffentlichen Bereich der Lohnarbeit und dem privaten Bereich der Hausarbeit zu überwinden. Nur so können Frauen eben auch im gesellschaftlichen Produktionsprozess Fuß fassen. Des Weiteren erläutert sie, dass zumeist der Begriff der „Feminisierung der Arbeit“ negativ besetzt ist und damit „Verweiblichung der globalen Arbeiterklasse als Skandal“ gekennzeichnet wird. Was sich deutlich zeigt, ist, dass sich mit dem massenhaften Einzug von Arbeiterinnen auf den Arbeitsmarkt oder in einzelne Arbeitsfelder und -branchen auch die Bedingungen von Arbeit als Folge der Extraausbeutung erheblich verändern und zumeist verschlechtern. Haug hebt verschiedene Bedeutungen des Begriffs hervor. Eine Verwendung des Begriffs bezieht sich beispielsweise „[...] auf den Einzug von Frauen in bislang männlich besetzte Erwerbszweige [...]“ (Haug 2003: 128). Dieser Prozess fußt letztlich auf der frühen Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und dem Wegfall körperlich schwerer Arbeit durch die Bedienung von Maschinen. Damit sind es Frauen und Kinder, die

beit zunächst männlich ist und über einen Wandel eine Verweiblichung erfährt. Für sie hat der Begriff eher einen taktischen als einen theoretischen Wert. Der Begriff bezieht sich auch nicht nur auf ein Phänomen, sondern hat verschiedene Auslegungsmöglichkeiten. Interessant hierbei ist, dass diese verschiedenen Auslegungsmöglichkeiten in ihrer Unterschiedlichkeit eines gemeinsam haben: Sie beschreiben Arbeitsverhältnisse von Frauen im Rahmen einer Veränderung von Arbeit sowie vom jeweiligen „männlichen“ Normalarbeitsverhältnis abgeleitete Arbeitsprozesse und ihr Verhältnis zum Arbeitsmarkt. Frigga Haug schlussfolgert dahingehend, dass der „Ausgangspunkt der politischen Aussage von der *Feminisierung der Arbeit* [...] die Einsicht [ist], dass Geschlechtsidentitäten kulturell mit Arbeitspraxen verbunden sind und beide bei qualitativen Produktivkraftentwicklungen unter Veränderungsdruck geraten können“ (Haug 2003: 127).

Seine „Karriere“ machte der Begriff nach Haug mit „der Kennzeichnung einer realen Bewegung von Frauen in den kapitalistisch organisierten Erwerbsarbeitsprozess“ (Haug 2003: 138). Damit verweist der Begriff auf die Neuzusammensetzung der globalen Arbeiterklasse, der die globale Arbeitsteilung entlang der Geschlechtergrenzen zu Grunde liegt. Wichtig hierbei ist, dass dieser Begriff rein deskriptiv Verwendung findet und hierüber zumeist Berichte über die Produktionsbedingungen und -stätten thematisiert und skandalisiert werden.

„Wo er als untersuchungsleitend ernst genommen wird, verführt er dazu, die zunehmende Verweiblichung der globalen Arbeiterklasse als Skandal zu kennzeichnen und von den globalen Kapitalprozessen und ihrer Widersprüchlichkeit abzulenken“ (Haug 2003: 140).

Zudem wird mit diesem Begriff oftmals das Bild einer homogenen Gruppe von Frauen im globalen Süden gezeichnet, worüber diese allesamt als ungebildet, arm, in ihren traditionellen Grenzen gefangen, hausfrauisiert, familienorientiert und zu Opfern stilisiert dargestellt werden, was nicht selten in Kontrast zu den emanzipierten Frauen des globalen Nordens gestellt wird (Mohanty 1988: 65). Mir geht es an dieser Stelle nicht darum, ein differenziertes Bild von indonesischen Arbeiterinnen zu zeichnen, sondern vielmehr darum, die Arbeits- und Lebensrealitäten von Arbeiterinnen in der Bekleidungs- und Textilindust-

die Arbeitsplätze der Männer ersetzen. Dieser Prozess ist bekannt als „[...] Verdrängung männlicher Arbeit durch Frauen und Kinder, die einer Extraausbeutung unterworfen werden“ (Haug 2003: 129). Nicht die Extraausbeutung soll darin als „Feminisierung der Arbeit“ begriffen werden, sondern das Fußfassen von Frauen im gesellschaftlichen Produktionsprozess. Entscheidend ist aber auch, dass diese Entwicklung dem Kapital dienlich ist, da das Extra an Ausbeutung letztlich dazu führt, dass der Mehrwert für das Kapital steigt. Dies wiederum reguliert sich über den Arbeitsmarkt und die jeweiligen Arbeitsmarktentscheidungen.

rie als die von Frauen dominierte Branche Indonesiens zu beleuchten, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit zu erheben.

So gibt es eben einen eklatanten Unterschied zwischen Arbeiterinnen im Textilbereich und gebildeten Mittelschichtfrauen und deren Arbeit und Arbeitsverhältnissen in den urbanen Zentren. Gerade für diese Frauen war und ist das Arbeiten auch ein Weg sich zu empowern und darüber an der staatlichen Entwicklung zu partizipieren. Frauen der Arbeiter*innenklasse machten und machen dahingehend andere Erfahrungen. Für die Arbeiterinnen, beispielsweise in den Industrien, ist das Arbeiten kein Privileg, sondern eine Notwendigkeit, auch wenn sich hierüber sicherlich auch neue Möglichkeiten in der Lebensgestaltung eröffnen (Martyn 2005: 96). In der Frage, wer für wen arbeitet, tritt der größte Widerspruch unter den Frauen Indonesiens, heute wie damals, zu Tage. Die Frauen der Elite und der Mittelschicht sind in ihren jeweiligen Arbeitsverhältnissen geschützt, während die Arbeiterinnen, Haushaltshilfen, Klein- und Kleinsthändlerinnen und die Frauen in der Heimarbeit dies nicht sind. Dies spiegelt sich auch in der Tatsache wider, dass die Rechte für Haushaltshilfen kaum Berücksichtigung finden, denn hier ist das Verhältnis zum Bürger*innentum am widersprüchlichsten. Nur durch die Haushaltshilfen können die Frauen der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht die Vereinbarkeit ihrer Profession mit den Aufgaben der Familie und dem Haushalt sowie gesellschaftlichen Verpflichtungen in Einklang bringen (Martyn 2005: 97).

Ohne die Arbeiterinnen zu Opfern zu stilisieren, ist die Ausbeutung seitens des Kapitals, das sich die patriarchalen Strukturen einer Gesellschaft zu Nutze macht, dennoch unbestritten. Caraway verweist darüber hinaus darauf, dass mit dem massenhaften Einzug von Frauen auf den Arbeitsmarkt und in verschiedene Arbeitsbereiche eben nicht die Aufhebung von vergeschlechtlichten Ungleichheitsverhältnissen die Folge ist, sondern vielmehr die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung auf dem Arbeitsmarkt weiter fortgeschrieben wird.

„Consequently, feminization has had only a modest impact on reducing gender inequalities in labor markets. Indeed, gender has proved to be a particularly resilient dividing line between workers. Massive inflows of women into the workforce result rarely in a seamless integration of women into men's jobs but rather in a redrawing or reconfiguration of the gender divisions of labor that separates men's work from women's work“ (Caraway 2007: 2).

In der Konstruktion von Geschlecht, die den Geschlechterverhältnissen zugrunde liegt, findet über die Stereotype von Frauen auch eine Übertragung dieser Deutung vom Privat- auf das Arbeitsleben statt, was entsprechenden Einfluss auf den Arbeitsmarkt hat. Die Gründe für die enorme Beschäftigung von Frauen im Textilbereich scheinen vielen Wissenschaftler*innen und Wirtschaftsakteur*innen so simpel wie augenscheinlich: Es greifen die Stereotype von Frauen innerhalb der Gesellschaft. In Indonesien gelten Frauen aufgrund ihres sozial konstruierten Geschlechts als fleißig und unterwürfig, sie stellen keine Ansprüche und sind geübt im Nähen (Elson/Pearson 1981: 93-94;

Warouw 2008: 111; Derks 2005: 18; Robinson 2009: 98; Mitter 1994: 16; Ariate 2012: 13). Sie werden als geschickter und schneller als Männer bei Routinearbeiten angesehen. Vor allem in der verarbeitenden Industrie werden überwiegend Arbeiterinnen für diese monotonen Arbeiten beschäftigt, die leitenden Aufgaben wie Schichtleitung oder Aufsicht verbleiben bei den Männern, denn Frauen gelten als emotionaler und daher weniger geeignet für Führungspositionen (Findeisen 2008: 315).

Diese Erklärungsmuster von der Arbeitgeber*innenseite zeigen auf, dass Frauen auf Grund ihres sozial konstruierten Geschlechts zum Vorteil des*der Arbeitgeber*in, in Form geringerer Kosten und höherer Produktivität, eingesetzt werden (Dannecker 2002: 35). Dannecker macht deutlich:

„Therefore, it is not the production process or technical expertise that determines women's work lives and their possibilities, but rather the use of different dimensions of gender and gender constructs“ (Dannecker 2002: 35).

Ich beziehe mich nicht auf diese stereotype Beschreibung von Arbeiterinnen in Indonesien, um ihr einen Wahrheitsgehalt beizumessen, sondern vielmehr, um sie beispielhaft für die Konstruktion von Geschlecht im Arbeitszusammenhang anzuführen. Es sind demnach keine Wahrheiten, sondern Erklärungs- und Legitimationsversuche im globalen kapitalistischen Wirtschaftssystem, mittels derer ich verdeutlichen möchte, wie Geschlechterverhältnisse über patriarchale Strukturen und Prozesse für die Arbeitsverhältnisse in kapitalistischen Wirtschaften zur effektiven Mehrwertproduktion genutzt werden.

Interessant ist für mich an dieser Stelle aber auch, wie sich dies in die Arbeitsbedingungen für Frauen übersetzt. Denn der Umstand der Produktionsverschiebung in sogenannte Billiglohnländer betrifft vornehmlich die Arbeitsverhältnisse der Frauen in asiatischen Ländern. Dort machen sie 80% der Arbeitskraft in diesen Industrien aus (Ariate 2012: 1). Allgemein hält Ariate dahingehend fest, dass Frauen mehr in nicht-regulären oder atypischen Arbeitsverhältnissen arbeiten, während Männer mehr in Kern- oder regulären Jobs tätig sind und in diesen auch besser bezahlt werden, da, wie ich bereits erläutert habe, mit der Feminisierung bestimmter Arbeiten auch die Arbeitsverhältnisse sich verschlechtern (Ariate 2012: 1).

Elson und Pearson argumentieren hierzu exemplarisch, dass das Nähen eine Tätigkeit ist, die die jungen Mädchen zu Hause erlernen, was sie aufgrund ihres Geschicks und ihrer Kapazitäten für den industriellen Sektor interessant macht. Problematisch dabei ist jedoch, dass aufgrund der Tatsache, dass das Nähen zu den häuslichen Aufgaben einer Frau gehört, es auch als ungelernete Tätigkeit eingestuft wird. "Because it is interwoven with everyday domestic work, sewing is categorized as unskilled labour" (Elson/Pearson 1981: 93). Aus Sicht des Arbeitgebers ist das besonders profitabel, denn Frauen sind in diesem Verständnis schneller und produktiver, ohne, dass sie ein spezielles Training brauchen würden. Es ist demnach nicht die Frau selbst, die sich zur

Trägerin von minderwertiger Arbeit macht, sondern die Industrie, die Arbeitgeber*innen (Elson/Pearson 1981: 93f.). Ich würde darüber hinaus argumentieren, dass diese Abwertung in direktem Zusammenhang mit der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung steht, wodurch weiblich konnotierte nicht-entlohnte und unsichtbare Haus- und Familienarbeit per se in der Lohnarbeit abgewertet ist und als ungelernte Tätigkeit klassifiziert wird. Darüber hinaus steht die Einordnung in gelernte und ungelernte Tätigkeiten in einem Berufsfeld in direkter Verbindung zur Entlohnung der Arbeit. Gerade Frauen finden sich in Arbeitsverhältnissen wieder, in denen sie schlechter entlohnt werden. Elliot stellt hierzu fest: „often the pay differential had little to do with a ‚skilled‘ classification, and more to do with the sexual division of labour“ (Elliot 1997: 136)

Die Arbeitsbedingungen in der Industrie sind durch die Produktionsweisen bestimmt. Ein in der Textil- und Bekleidungsindustrie oft zum Einsatz kommendes System ist die Bezahlung nach Stückzahl. Die Arbeiterinnen werden demnach nach angefertigten Stücken bezahlt, sie sind *buruh borongan*, Stückzahlarbeiterinnen. Dies geschieht entweder in Festanstellung oder im Rahmen ungesicherter Verträge, einer Art Scheinselbständigkeit im *Outsourcing*-Prozess. Im Rahmen dieses Systems weitet sich der Arbeitsalltag je nach Auftragslage unbegrenzt aus, es werden unbezahlte Überstunden geleistet oder die Mittagspause verkürzt, um auf die Stückzahl zu kommen, die das Überleben sichert. Das Unternehmen schöpft hierüber noch mehr Mehrwert ab, kann besser kalkulieren und geltendes Arbeitsrecht wird über das Outsourcing einzelner Produktionsschritte oder ganzer Arbeitsbereiche umgangen. Das System ist auch dadurch gekennzeichnet, dass keine gesetzlich vorgeschriebenen Regelungen in Bezug auf Frauen eingehalten werden müssen: Kein Menstruationsfrei, kein Mutterschutz und auch keine freien Tage nach einer Fehlgeburt. Zusätzlich kann das Unternehmen Kontrolle über die Arbeiterinnen ausüben, da diese zu Komplizinnen werden, wenn sie in Gruppen zur Erfüllung des Arbeitsziels eingeteilt sind (Septi 2014: 10ff.).

Und dennoch sind die Arbeiterinnen gewillt, diese Arbeiten zu verrichten und darüber ihr Einkommen zu generieren. Septi geht hierzu darauf ein, dass Frauen auf Grund der mangelnden Optionen die Arbeit, die sie bekommen können, auch halten wollen, selbst unter schlechtesten Bedingungen.

„High rates of open unemployment in developing countries including Indonesia has made female labourers desperately defend their jobs, they are willing to be paid low, without any social security, and without job security“ (Septi 2014: 12).

Die Arbeitskraft der Frauen ist für die Unternehmen weitaus billiger, sodass mittlerweile Frauen in den verarbeitenden Industrien bevorzugt eingestellt werden. Offiziell ist die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen zwar gesetzlich festgeschrieben, jedoch gibt es neben der Abwertung weiblicher Arbeitskraft, angelehnt an einen normativen Diskurs um vergeschlechtlichte Ar-

beitsteilung, auch strukturell festgeschriebene Regularien, die aus Frauen die billigeren Arbeitskräfte machen. Frauen werden immer so abgerechnet als wären sie alleinstehend, denn in Bezug auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung gilt ihr Gehalt lediglich als Zuverdienst zum Familienlohn. Sie zahlen mehr Steuern von ihrem Einkommen und bekommen darüber hinaus auch weniger Zulagen und Unterstützungsleistungen, die die von ihnen abhängigen Familienangehörigen mit abdecken würden. Das betrifft beispielsweise die Zulagen zum Wohnen, die verheiratete Männer bekommen, oder die medizinische Versorgung für Kinder. Lediglich Witwen wird eine Gesundheitsbeihilfe gewährt, jedoch nur für zwei Kinder (Septi 2014: 8f.).

Darüber hinaus treiben Schulden das System weiter an. Die Arbeiter*innen verschulden sich, um ihre Existenz zu sichern, weil der Lohn hierfür nicht ausreicht. Schnell wird der Lohn nur noch zur Schuldentilgung verwendet und Extra-Arbeit notwendig, um den alltäglichen Lebensunterhalt zu sichern. Es ist für Personen mit einem Arbeitsvertrag leicht, an ein Darlehen zu kommen und auch die Unternehmen forcieren das oder verleihen sogar selbst Geld, denn diese Form der Abhängigkeit ist für die Unternehmen sehr lukrativ. Die Arbeiterinnen werden so noch stärker abhängig von ihrem Job und damit noch gefügiger, da die Folgen des Arbeitsplatzverlustes erheblich wären (Septi 2014: 19f.). Auch Hartinighsih beschreibt diese Schuldenfalle in Bezug auf Heimarbeiterinnen, indem sie deutlich macht, dass diese oftmals mit ihrem Einkommen lediglich die Schulden und Anschreibungen bedienen können, um so den täglichen Bedarf zu sichern. Darüber hinaus erklärt sie, dass es über Generationen hinweg oft keinen Ausweg für die Frauen in der Familie gibt und so gerade die Mädchen mit der gleichen Tätigkeitsform wie ihre Mütter ihr Leben bestreiten (Hartinighsih 2000: 205).

Wie ich zeigen konnte bleiben patriarchale Machtverhältnisse, Rollenvorstellungen entlang der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung und Stereotype in Bezug auf Frauen und Arbeit auch mit dem vermehrten Einzug von Frauen auf den Arbeitsmarkt bestehen – werden darüber sogar noch verfestigt. Die Verschlechterung der Arbeit und Arbeitsbedingungen, die sich mit dem Begriff der *Feminisierung der Arbeit* umschreiben lässt, ist dem kapitalistischen Wirtschaften immanent, da patriarchale Machtverhältnisse nicht aufgelöst werden durch den Prozess der Proletarisierung wie lange angenommen, sondern vielmehr nutzbar gemacht werden. Dennoch müssen Frauen im Kontext von Arbeit vor allem als handelnde Akteurinnen ihrer Lebenswelt wahrgenommen werden. Auf die Erläuterung der strukturellen Ebene in diesem Kapitel folgt eine Skizze der individuellen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten für Arbeiterinnen in Bezug auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse.

4.1.3 *Entscheidungsmacht und Entscheidungsfindung der Frauen*

Eine Kritik an der Nicht-Einbeziehung der Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen artikuliert auch Crinis und arbeitet in ihrem Artikel den historischen blinden Fleck in dieser Frage für Länder des globalen Südens heraus. Sie stellt zunächst fest, dass in historischen Schriften oder Forschungen zu Arbeit Frauen keine eigenständige Rolle einnehmen. Die Geschichte marginalisiert Frauen, vor allem im Kontext von Kolonialisierung. In den geläufigen Erzählungen gibt den weißen männlichen Kolonialherrscher und den „einheimischen“ Kolonialisierten. In Beschreibungen sind die Frauen lediglich eine Art Anhängsel und werden über ihre Rollen als Mütter, Prostituierte oder Konkubinen geführt. Ihre Arbeitstradition liegt demnach in der unsichtbaren Reproduktionsarbeit oder sie werden als Sexarbeiterinnen sichtbar. Frauen werden in Bezug auf Kolonialgeschichte im Zusammenhang mit Arbeit unsichtbar gemacht und marginalisiert. Bis heute verharren Frauen in ihrem Objektstatus. Durchgesetzt hat sich jedoch die Vorstellung, dass sie durch Erwerbsarbeit heute die Möglichkeit haben, sich zu empowern. In dieser Argumentation wird jedoch die Geschichte nicht herangezogen, aus der hervorgeht, dass Frauen schon weit früher auch Lohnarbeiterinnen waren, dass Empowerment allerdings nicht automatisch eingetreten ist (Crinis 2004: 22). Die neuen Möglichkeiten für Frauen in Bildung und Wirtschaft haben zwar ihre Chancen an der Erwerbsbeteiligung erhöht, aber letztlich nicht die Vorstellungen zur vergeschlechtlichten Arbeitsteilung grundlegend verändert (Crinis 2004: 29). Zumeist finden sich Arbeiterinnen in der Literatur, gerade unter dem Begriff der *Feminisierung der Arbeit*, als Opfer ökonomischer und politischer Prozesse und Strukturen wieder, wie ich es bereits erläutert habe. Dass Frauen darin aber auch eine eigenständige Position haben, sich darin verhalten, Entscheidungen treffen und handeln, wird oft ausgeklammert.

Die Beweggründe für Frauen aus ländlichen Regionen, in die industriellen Zentren zu migrieren, sind durchaus unterschiedlich. Gerade junge Frauen ab 15 Jahren, die mit der Schule fertig sind, migrieren in die urbanen und industriellen Zentren Indonesiens. Diese befinden sich vornehmlich in West-Java, wo beispielsweise in Bekasi die Industrialisierung schon seit den 1970er Jahren voranschreitet. Der Weg auf die weiterführende Schule wird vielen jungen Frauen verwehrt. Wenn Kinder einer Familie auf eine weiterführende Schule gehen, dann sind es vornehmlich die Söhne, da von ihnen erwartet wird, dass sie zukünftig eine Familie zu ernähren haben. Auch wenn sich dies oftmals nicht reell umsetzen lässt, bleibt dieses Bild in der Gesellschaft bestehen. Die Eltern der jungen Frauen sind vornehmlich in der Landwirtschaft tätig, wie auch insgesamt nach wie vor ein großer Teil der Bevölkerung Indonesiens. Da sie selbst aber über kein oder nicht ausreichend Land verfügen, sind sie vornehmlich als landlose Landarbeiter*innen beschäftigt oder betreiben Subsistenz.

tenzwirtschaft. Die Optionen für die jungen Frauen sind daher eher begrenzt. Die wahrscheinlichste Option ist, selbst in der Landwirtschaft tätig zu werden. Das geringe Einkommen und die Einkommensunsicherheit sind jedoch Gründe für die jungen Frauen ihr Einkommen nicht länger über die Landwirtschaft zu generieren, wie es für ihre Eltern zumeist noch der Fall ist. Die Eltern wollen zudem auch oft nicht, dass ihre Kinder in der Landwirtschaft arbeiten oder arbeiten müssen. Viele junge Frauen entscheiden sich dafür, in die urbanen Zentren zu gehen und Industriearbeiterinnen zu werden. Außerdem gehen viele ins Ausland, um dort ihr Einkommen als migrantische Arbeiterinnen, vornehmlich als *domestic workers*, zu sichern. In manchen Familien ist es zudem so, dass die Töchter zu Hause bleiben und die Reproduktionsarbeit übernehmen und die Mütter lohnarbeiten gehen (Septi 2014: 5).

Für viele Frauen geht der Schritt, in die urbanen und industriellen Zentren zu migrieren, auch mit der Möglichkeit einher, ein modernes Leben zu führen, denn die Lohnarbeit stellt eine Erhöhung der eigenen Kaufkraft dar (Wolf 1994, 193). Ong stellt in ihrer Studie zu Textilarbeiterinnen in Malaysia ebenfalls fest, dass die jungen Frauen zwar mit ihrem Lohn die Familie zu einem großen Teil mitfinanzieren, aber damit auch einen neuen Stellenwert in ihr einnehmen. Gleichzeitig erhoffen sich die jungen Arbeiterinnen finanzielle Unabhängigkeit, indem sie wie ein Mann entscheiden und handeln können (Ong 1987: 196ff.; Septi 2014: 5f.; Crinis 2004: 32). Die Frauen interpretieren ihre Mobilität auf ihre eigene Weise und machen darüber deutlich, dass sie die Möglichkeit haben, eigene Entscheidungen hinsichtlich Veränderungen in ihren Leben zu treffen (Warouw 2008: 105). Die Arbeit in einer Fabrik wird unter der Landbevölkerung sehr geschätzt, denn sie verspricht eine gewisse Unabhängigkeit und gilt als „saubere Arbeit“. Im Vergleich zur Subsistenzwirtschaft oder mit anderen unsicheren Arbeitsverhältnissen gibt es darüber hinaus bei der Fabrikarbeit eine gewisse Einkommenssicherheit (Ford 2002: 96).

In Bezug auf die Fluktuation in den Arbeitsverhältnissen ist dabei festzuhalten, dass für die jungen Frauen die Arbeit in der Fabrik oftmals als Übergangslösung angesehen wird. So gehen sie davon aus, dass sie entweder eine in ihren Augen bessere Arbeit in einem Büro annehmen werden oder nach einer bestimmten Zeit wieder in ihre Dörfer zurückkehren. Auch wenn diese Vorstellungen sich oftmals nicht erfüllen, ist es dennoch so, dass unter anderem dies dazu führt, dass sich die Arbeiterinnen nicht gegen die Bedingungen in den Fabriken zur Wehr setzen, da sie davon ausgehen, diesen nicht lange ausgesetzt zu sein (Warouw 2008: 116f.).

Während für viele unverheiratete junge Frauen die Arbeit als Industriearbeiterin mit Vorstellungen von Unabhängigkeit verbunden ist, stellt sich die Notwendigkeit vieler verheirateter Frauen oft in der Überlebenssicherung der Familie dar. Das Einkommen des Mannes reicht zumeist nicht aus, um die Existenzsicherung der Familie zu gewährleisten, da diese in den Städten aus-

schließlich über den Markt zu gewährleisten ist, wodurch der Lohn oftmals nur zur Überlebenssicherung dient. Oft ist es auch nicht der Mann, der arbeitet, denn da für viele Unternehmen die Arbeit der Frauen billiger ist, werden diese bevorzugt eingestellt. Daher gibt es für Frauen oft mehr Arbeitsmöglichkeiten als für Männer. Gleichzeitig ist aber auch die Konkurrenz unter den Frauen weit größer, weil immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt drängen. Damit ist die Entscheidung für verheiratete Frauen, als Industriearbeiterin zu arbeiten, nicht die finanzielle Unabhängigkeit, sondern eine bloße Überlebensstrategie (Septi 2014: 6).

4.1.4 Arbeiterinnen zwischen sogenannter formeller und informeller Beschäftigung

Die meisten Frauen in Indonesien mit einem formellen Arbeitsverhältnis arbeiten nur bis zur Heirat darin, um anschließend ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter nachgehen zu können (Findeisen 2008: 361f.). Das heißt jedoch nicht, dass sie dann nicht mehr arbeiten. Im Gegenteil, denn das Auskommen des Ehemannes, der oftmals auch nicht in einem formalen Arbeitsverhältnis tätig ist, reicht – wie bereits erläutert – nur selten zur Versorgung der Familie. Gesellschaftlich normiert ist, dass das Einkommen des Mannes zumeist nur die Fixkosten für Wohnen, Kleidung und Schule decken muss, aber das Einkommen der Frauen zum täglichen Bedarf wie Lebensmittel oder gesundheitliche Versorgung beiträgt (Djamal 2000: 173f.). Die Gesundheit und das Wohlbefinden der Familie sind demnach in doppelter Hinsicht, materiell wie immateriell, von der Arbeit der Frauen abhängig.

Im sogenannten informellen Sektor sind nach wie vor gerade in Ländern des Globalen Südens viele Menschen beschäftigt. Chen hebt hierzu hervor, dass in Indonesien Frauen hauptsächlich im sogenannten informellen Sektor beschäftigt sind – neun von zehn Frauen. Sie arbeiten häufig als Heimarbeiterinnen oder Straßenverkäuferinnen (Chen 2001, 3f.). Sie beschreibt dahingehend wo und wie Frauen ihre Arbeit und Arbeitsverhältnisse im sogenannten informellen Sektor gestalten:

„Compared to the male informal workforce, women in the informal sector are more likely to be own account workers and subcontract workers and are less likely to be owner operators or paid employees of informal enterprises“ (Chen 2001: 4).

Im Rahmen der Heimarbeit produzieren viele dieser Frauen, gerade in der Textil- und Bekleidungsindustrie, für die globale Wirtschaft. Dies geschieht im Rahmen von globalen Wertschöpfungsketten, was bedeutet, dass die Frauen in Stückzahl für ein lokales Unternehmen produzieren, welches wiederum vertraglich mit nationalen oder globalen Unternehmen verbunden ist (Chen 2001: 7; Kalpagam 1987: 37f.). In Asien beispielsweise macht die Heimarbeit 30-

60 % der Arbeitskraft in Schlüsselexportindustrien wie der Textil-, Bekleidungs- und Schuhindustrie aus (Chen 2001: 7). Es sind demnach auch viele formelle Unternehmen, die Frauen in der Heimindustrie über den sogenannten informellen Sektor beschäftigen. Im sogenannten informellen Sektor arbeiten die Frauen als Gelegenheitsarbeiter*innen, Heimarbeiter*innen oder Teilzeitarbeiter*innen (Chen 2007: 2). Ehemals formelle Arbeitsverhältnisse werden zunehmend zu informalisierten Arbeitsverhältnissen, indem Teile der Produktion oder ganze Produktionsbereiche ausgelagert werden.

Hinter diesem Prozess des *Outsourcings* verbirgt sich die zunehmende Auslagerung der Produktion und die damit einhergehende Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen. In Bezug auf die Textil- und Bekleidungsindustrie geht dieser Prozess faktische mit der Verdrängung von Arbeiterinnen aus formell abgesicherten Arbeitsverhältnissen in den Fabriken einher. Es sind dann vornehmlich die verheirateten Frauen mit Kindern, die von zu Hause aus die Arbeit verrichten, unter weit schlechteren Arbeitsbedingungen als in den Fabriken und zu einem wesentlich geringeren Lohn. Auf diese Weise verfügt das Unternehmen über eine erhebliche Zahl von Reservearbeiterinnen, die letztlich, je nach Auftragslage, jederzeit angeheuert und wieder gefeuert werden können (Djamal 2000: 176). Viele Frauen mit Familienverantwortung werden so aus formellen Arbeitsverhältnissen gedrängt und in die Heimarbeit getrieben. Hartiningsih beschreibt das *Outsourcing* in die Heimarbeit darüber hinaus als *subsistence-level-economy*, da das Einkommen nicht über Einnahmen im sogenannten informellen Sektor hinausgeht und somit nur für das Bestreiten des täglichen Bedarfs zur Familienversorgung ausreicht (Hartiningsih 2000: 205). Doch auch wenn das Einkommen aus diesen Tätigkeiten nicht zum Bestreiten des Lebensunterhaltes ausreicht, ist es zumeist so, dass das Einkommen der Heimarbeit notgedrungen zum Haupteinkommen der Familie wird:

„Initially, this type of work was not a main source of income, but it often ended in being the main livelihood for a family whose income depended on the informal sector” (Hartiningsih 2000: 205).

Trotz der Ausbeutung der Arbeiterinnen in der Heimindustrie ist dieses Arbeitsverhältnis für viele Frauen die einzige Möglichkeit, die Haus- und Familienarbeit mit ihrer lohngenerierenden Arbeit vereinbaren zu können (Hartiningsih 2000: 209). Sie sind in der Lage, die Kinder zu versorgen, den Haushalt zu führen und in ihrer „Freizeit“, oft in den Abendstunden, zu arbeiten. Kalpagam führt an, dass dieses Verhältnis von Arbeit und Leben der Heimarbeiterinnen sich keinesfalls entlang neuer Ausbeutungs- und Unterdrückungsmechanismen zeigt, sondern sich in bekannte patriarchale gesellschaftliche Strukturen einfügt. Aus der Ideologie von Häuslichkeit in Verbindung mit den Zwängen des Überlebens und der patriarchalen Kontrolle erwächst eine Form von Arbeitskontrolle. Dies wird jedoch über die Romantisierung von Heimarbeit als die geeignetste Arbeit für Frauen verschleiert (Kalpagam 1987: 37f.).

Wie bereits ausgeführt, gehen arbeitende Menschen in Indonesien oft nicht nur einer einkommengenerierenden Tätigkeit nach. Ob sie nun in einem formalisierten Arbeitsverhältnis sind oder nicht, finden die meisten Menschen in Indonesien zusätzlich im sogenannten informellen Sektor ihr Auskommen oder ihren Zuverdienst zum Überleben. Gleichzeitig ist das Einkommen aus den Arbeitsverhältnissen im sogenannten informellen Sektor äußerst instabil, da es vom guten Willen der Kund*innen abhängt. Septi verweist im Rahmen ihrer Forschung darauf, dass die Übergänge zwischen der Arbeit im sogenannten formellen und informellen Sektor fließend sind und deshalb die konstruierte Teilung von Arbeit, in eben jene beiden Sektoren, nur wenig Aussagekraft hat. Die Arbeiter*innen sind auf unterschiedliche Einkommensquellen angewiesen, um das (Familien-)Einkommen zu sichern. Dies betrifft, wie ich auch schon in meinem Theoriekapitel ausgeführt habe, vornehmlich die Frauen, da der sogenannte informelle Sektor in vielen Bereichen und Branchen als eine Weiterführung der Reproduktion betrachtet wird. Septi beschreibt den sogenannten informellen Sektor daher als eine Art Wartezimmer für Arbeiterinnen, in dem sich alle Frauen mit Beginn ihres Arbeitslebens immer wieder befinden.

„Informal sector has been the 'waiting room' for especially female labourer. In addition, it is also where formal sector labourers find side jobs because their wage in formal sector has never been sufficient even for her subsistence alone. The 'waiting room' is usually entered by a female labourer as soon as she graduated from highest level education she could get, between one job in formal sector with the income one, and after she is retired from the job in formal sector.“ (Septi 2014: 21)

Das Zusammenspiel von sogenannter formeller und informeller Arbeit zur Einkommenssicherung verläuft zeitlich flexibel. So können viele Tätigkeiten abends oder zwischen anderen Arbeiten zeitlich flexibel erledigt werden. Daraus ergibt sich die Vorstellung, dass die Frauen in ihrer vermeintlichen Freizeit arbeiten, um ihre Familien zu ernähren (Hartiningsih 2000: 206f.).

Hartiningsih schlussfolgert diesbezüglich, dass die Frauen in der Heimarbeit eben nicht als Arbeiterinnen gesehen werden und sich wahrscheinlich auch selbst nicht so beschreiben würden.

„Perhaps such lack of attention to home-based workers comes from the fact that a large portion of these workers are women and their economic activities are seen as an extension of their domestic role. [...] This is the reason that they are not recognised as workers who are compensated in the form of money“ (Hartiningsih 2000: 210).

4.2 Relevanz und Organisierungsmöglichkeiten der Gewerkschaften

Zur Einordnung des Falls geht es mir in diesem Teilkapitel vornehmlich darum, die Situation der Gewerkschaften in Indonesien zu skizzieren, um so basierend auf einer historischen Erörterung hin zu aktuellen Kräfteverhältnissen und Handlungsfeldern gewerkschaftlicher Organisierung zu gelangen.

Die Gewerkschaften Indonesiens haben eine bewegte Vergangenheit, wobei gerade das autoritäre Regime unter Suharto einen großen Einfluss auf die Ausgestaltung der Gewerkschaften und ihr Handeln hatte. Dieser Einfluss erstreckte sich sowohl auf deren Selbstverständnis wie auch auf deren Position in gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Prozessen.

Die zur Staatsgründung Indonesiens erklärten Gebietsansprüche basierten auf dem Kolonialgebiet der Niederlande. Der niederländische Staat annektierte dieses Gebiet 1816, indem der Staat die Geschäfte der Ost-Indien-Company übernahm (La Botz 2001: 62). In der Zeit zwischen der Staatsgründung und vor der Machtergreifung Suhartos gelang es Sukarno als erstem Präsidenten Indonesiens mit seiner *Gelenkten Demokratie* die Unterschiede einzelner Interessensgruppen im neuen Staat Indonesien einzuhegen. Blieben im Kampf um die Unabhängigkeit die politischen Differenzen zunächst dem gemeinsamen Kampf untergeordnet, traten diese jedoch nach der Staatsgründung im Ringen um seine Ausgestaltung wieder zum Vorschein. Die Einheit des Staates sollte jedoch unter keinen Umständen gefährdet sein. Die drei größten Parteien, die letztlich auch die drei verschiedenen politischen Ausrichtungen dieser Zeit widerspiegeln, waren kommunistisch, nationalistisch – darunter zumeist Militärs – oder religiös orientiert. In allen Parteien waren verschiedene Gewerkschaften repräsentiert, wenn auch mit unterschiedlichen Einflussmöglichkeiten (La Botz 2001: 91f.). Die Einhegung der Unterschiede im politischen Raum setzte Sukarno gemäß des Staatsprinzips NASAKOM (Nasionalisme, Agama, Komunisme – Nationalismus, Religion, Kommunismus) durch (La Botz 2001: 105). Die politischen Konflikte verliefen entlang dieser Linien und fanden sich auch in den Gewerkschaften wieder. Diese Entwicklungen stellen den Ausgangspunkt dieses Kapitels dar.

Nachfolgend gehe ich, unter Berücksichtigung der gerade skizzierten politischen Entwicklungen nach der Unabhängigkeit Indonesiens, noch explizit auf die Dämonisierung politischer Gewerkschaften unter Suharto ein. Denn die politisch begründeten Differenzen und Streitigkeiten zwischen den Gewerkschaften dienten Suharto nach der Machtergreifung letztlich dazu diese zwangsweise zu entpolitisieren und in einer Einheitsgewerkschaft zusammen zu fassen – und zu kontrollieren. Die eingeschränkten Organisierungsmöglichkeiten unter dem autoritären Regime Suhartos, die Gewalt gegenüber Gewerkschafter*innen, die von Suhartos Regime im Zuge der Machtergreifung 1965

mit den Massakern an den Kommunist*innen begann und die jahrzehntelange Kontrolle und Instrumentalisierung der Einheitsgewerkschaft im Zuge der wirtschaftlichen Öffnung stellen den Ausgangspunkt dieses Kapitels dar. Mit dem Sturz Suhartos 1998 und dem sich daran anschließenden Demokratisierungsprozess, ändern sich die politischen Bedingungen für Gewerkschaften. Diese haben letztlich einen wichtigen Beitrag zur Entmachtung Suhartos und den Demokratiebestrebungen im Nachgang geleistet. Enden wird dieses Kapitel mit einem Überblick über die aktuelle Gewerkschaftslandschaft, die aktuellen Herausforderungen der Gewerkschaften und deren politischen und wirtschaftlichen Handlungsmöglichkeiten.

4.2.1 *Die zwangsweise Entpolitisierung der Gewerkschaften*

Gerade die Zeit der *Orde Baru* unter Suharto, seiner über 30 Jahre währenden Diktatur, ist bis heute prägend für die indonesische Gesellschaft und damit auch in Bezug auf die Gewerkschaften und ihre Handlungsmöglichkeiten im Rahmen politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Einflussnahme. Die Machtergreifung Suhartos, ausgehend von den Ereignissen im Jahr 1965, stellt historisch einen klaren Bruch mit der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ausrichtung Indonesiens seit der Unabhängigkeit dar. Am 1. Oktober 1965 kam es nach Angaben Suhartos und des ihm zugewandten Militärs zu einem Staatsstreich seitens der kommunistischen Partei PKI (Partai Komunis Indonesia) (Roosa 2006: 3ff.). Die genauen Geschehnisse wurden nie aufgeklärt und aus diesem Grund gibt es diesbezüglich bis heute viele Mythen um diesen Teil der Geschichte Indonesiens. Die Ungereimtheiten in der Geschichte Suhartos als einzigem Überlebenden von sechs hochrangigen Militärs aus diesem Hinterhalt, sprechen jedoch dafür, dass der vermeintliche Putsch mit Billigung und Unterstützung des Westens vorsätzlich gekontert wurde. Das Resultat war eine Militärführung unter Suharto, aus der er letztlich 1966 als Präsident hervorging (Roosa 2006: 194). Den antikommunistischen Massenmorden Mitte der 1960er Jahre fielen Hunderttausende zum Opfer und sie zählen zu den schlimmsten Verbrechen gegen die Menschlichkeit des 20. Jahrhunderts. Im Rahmen der Serie an Massenmorden kamen schätzungsweise 500.000 bis 1 Millionen Menschen ums Leben (Ford 2009: 30). All jene, die den Massenmorden nicht direkt zum Opfer fielen, wurden inhaftiert und interniert. Dort waren die politischen Gegner Suhartos oft jahrelanger Folter, Zwangsarbeit und systematischen Vergewaltigungen ausgesetzt (Keller 2015: 7).

Bis zur Machtergreifung Suhartos existierte die größte Gewerkschaft SOBSI (Sentral Organisasi Buruh Seluruh Indonesia – Zentralorganisation der Arbeiter*innen ganz Indonesiens) in enger Verbindung mit der Kommunistischen Partei Indonesiens mit 2.7 Millionen Mitgliedern. Nach der Machter-

greifung wurden jedoch SOBSI und die PKI verboten und ihre Mitglieder fielen dem Massaker an den Kommunist*innen und all jenen, die diesen zugeordnet wurden, zum Opfer (Hauf 2016: 117). Dem Antikommunismus unter Suharto, der letztlich dem politischen Ränkespiel und dem damit verbundenen vermeintlichen Putsch Sukarnos als strategisches Mittel zur Machtergreifung diente, indem er die Kommunist*innen für den vermeintlichen Putsch verantwortlich machte, hatte demnach auch Folgen für Gewerkschafter*innen, Schriftsteller*innen und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sowie Indonesier*innen mit chinesischen Wurzeln. Diese Ereignisse stellten den blutigen Anfang eines auf Repression und Unterdrückung setzenden Regimes dar.

Die darauffolgende Zeit zwischen 1971 und 1975 war charakteristisch für eine Politik der Zusammenlegung gesellschaftlicher Kräfte in Massenorganisationen, die letztlich der Kontrolle und Nutzbarmachung der Menschen diente. Diese wurden für Bauern und Bäuerinnen, Fischer*innen, die Jugend, Frauen und Arbeiter*innen gegründet. Mit der ausgeübten Kontrolle stellten die sogenannten „funktionalen Gruppen“ das Rückgrat der indonesischen, sich entwickelnden Gesellschaft unter Suharto dar. Im Zuge dessen wurden alle verbliebenen Gewerkschaftsmitglieder, die die Massaker 1965-66 überlebt hatten, dazu gezwungen, der FBSI (Federasi Buruh Seluruh Indonesia – Konföderation der Arbeiter*innen ganz Indonesiens) beizutreten (Ford 2010: 525). Diese Maßnahmen waren damit Teil der gesamtgesellschaftlichen Einflussnahme auf die Bevölkerung und ihre Kontrolle. Alle Gruppen, die einen entscheidenden Einfluss auf die Gesellschaft ausüben konnten, schienen somit in Massenorganisationen kontrollierbar. Die Durchsetzung eben jener Mechanismen, die im Zusammenwirken mit vielen anderen Maßnahmen der Kontrolle und Vereinheitlichung dienten, konnte nur gewaltvoll durchgesetzt werden.

Die *Orde Baru* Regierung etablierte ein neues System der industriellen Beziehungen, indem sie von den frühen 1970er Jahren anfangen das Recht auf gewerkschaftliche Organisation unterdrückte und verhinderte. Diese Entwicklung gipfelte 1985 in der Gründung der FSBI (Federasi Serikat Buruh Indonesia – Föderation der Indonesischen Gewerkschaften) als Dachverband und der SPSI (Serikat Pekerja Seluruh Indonesia – Gewerkschaften ganz Indonesiens) als Einheitsgewerkschaft unter dem damaligen Arbeitsminister. Staatliche Kontrolle vollzog sich über alle Ebenen der industriellen Beziehungen Indonesiens und so diente die Gewerkschaft weniger der Interessenvertretung der Arbeitenden oder dazu deren Organisation voranzutreiben, als vielmehr ihre Kontrolle und Unterdrückung (La Botz 2001: 123). Die Industriellen Beziehungen unter Suharto wurden auf der Grundlage der *Pancasila*²⁹ gestaltet

29 Pancasila, das heißt die „fünf Prinzipien“. Auf der Grundlage der Pancasila erklärte Indonesien am 17. August 1945 seine Unabhängigkeit. Bis heute hat die Pancasila ihre Gültigkeit als Ordnungsprinzip in Politik und Gesellschaft. War sie zunächst

und wurden 1985 als *Pancasila Industrielle Beziehungen* (Hubungan Industrial Pancasila, HIP) gesetzlich verankert (Sri Kusumastuti Rahayu/Sudarno Sumarto 2003: 3). Die Industriellen Beziehungen Indonesiens waren ausgerichtet an wirtschaftlicher Entwicklung, politischer Stabilität und gesellschaftlicher Modernisierung. Damit war die *Pancasila* eine Doktrin, deren Einfluss auf die Industriellen Beziehungen darin bestand, einen vermeintlichen Frieden zwischen Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen herzustellen. Auf Basis der Konsensfindung ist damit der Wille und die Notwendigkeit der Einigung im beidseitigen Interesse vorausgesetzt, weshalb es weder notwendig noch erwünscht sein kann die Interessen gegeneinander durchzusetzen wie beispielsweise durch einen Streik oder andere Formen des Arbeitskamps. Im Sinne dieses Ideals war die Beziehung zwischen Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen damit von einer vermeintlichen Harmonie und der Produktion von gemeinsamem Wohlstand geprägt (Hauf 2016: 121; Rachmawati 2009: 29).

Da sich mit der Machtergreifung Suhartos eine Kehrtwende in der Politik Indonesiens vollzog, bedurfte es entsprechender Legitimation für das autoritäre Vorgehen gegenüber der Bevölkerung und ihren zivilgesellschaftlichen Organisationen wie den Gewerkschaften. Einerseits war der geplante wirtschaftliche Aufschwung, den Suharto unter der Prämisse der Entwicklung und des Aufbaus des Landes ausrief, Legitimation für die autoritäre Umformung. Andererseits war aber auch die Herleitung dieser Umstrukturierung entscheidend für den Machterhalt und die Machtsicherung und bedurfte einer Legitimation. Ford (2010) erläutert in ihrem Artikel „A Victor’s History. A Comparative Analysis of the Labour Historiography of Indonesia’s New Order“ eben jene Geschichtsumschreibungen und -interpretationen, die ein Narrativ der Legitimation in Bezug auf die wirtschaftliche Orientierung und der damit verbundenen Neuerungen in den Industriellen Beziehungen und Gewerkschaften hervorbrachten. Demnach gab es aus der Sicht Suhartos zwei Prioritäten: Die eine betraf die Sicherung der Staatsideologie und der Verfassung von 1945. Die andere war der Wiederaufbau der Gesellschaft und die Überwindung des Erbes des wirtschaftlichen Chaos. Michele Ford fasst dies wie folgt zusammen:

„The New Order explicitly positioned economic development and its co-requisites (such as stability) as the means by which the *Pancasila* state was to be achieved“ (Ford 2010: 524).

dazu gedacht ein großes Maß an Freiheit und Demokratie im Land zu gewährleisten, wurde sie unter Suharto zu einem Instrument der Kontrolle.

Die fünf Prinzipien lauten: Prinzip der All-Einen Göttlichen Herrschaft/Monothismus (Ketuhanan Yang Maha Esa), Humanismus/Internationalismus (Perikemanusiaan/Internationalisme), Nationale Einheit Indonesiens (Kebangsaan Indonesia), Beratung/Konsensfindung (Permasyarakatan), Soziale Wohlfahrt (Kesejahteraan Sosial) (Knörr 2012: 19).

In der Argumentation, die als Narrativ zur Legitimation herangezogen wurde, so stellt Ford in mehreren Beispielen heraus, geht es vornehmlich darum, die „Fehler der Vergangenheit“ nicht erneut zu begehen. Die „Fehler der Vergangenheit“ liegen im Rahmen dieses Narratives in der Politisierung der Gewerkschaften, die demnach nicht in der Lage waren, ihren eigentlichen Aufgaben der Interessenvertretung der Arbeitenden nachzugehen. So hätte für die Gewerkschaften nicht das Wohlergehen der Arbeitenden und ihrer Familien im Vordergrund gestanden, da sie sich als politische Akteure begriffen hätten. Der Vorwurf seitens des Suharto-Regimes war es, dass sie damit ideologisch und nicht sachlich geprägt wären, was letztlich auch dazu geführt hätte, dass es ihnen nicht möglich gewesen wäre, eine starke Einheitsgewerkschaft zu gründen. Demnach schien es im Rahmen der autoritären Wende notwendig, die Gewerkschaften in einer Gewerkschaft zusammenzuführen und die ideologischen Unüberwindbarkeiten durch eine Entpolitisierung der Gewerkschaften zu erreichen. Das Argument dafür war, dass der politische Einfluss auf die Gewerkschaften vornehmlich vonseiten der Parteien ausgeübt worden wäre. Diese Beeinflussung hätte die Gewerkschaften schwach gemacht und sie vergessen lassen, was eigentlich ihre Aufgabe gewesen wäre. Der sozio-ökonomische Zweck der Gewerkschaften sollte maßgeblich für das Gewerkschaftshandeln werden. Wenn die Interessen und die Einheit der Arbeitenden im Mittelpunkt stünden, so die Schlussfolgerung, dann wären das Wohlergehen und die Einheit der ganzen Nation handlungsleitend. Erreicht werden könne das nur unter dem Diktat der Entwicklung, unter das mit dieser Argumentation letztlich auch die Interessen der Arbeiter*innen gestellt werden konnten (Ford 2010: 526). Auf Grund der politischen Ausrichtung der einzelnen Gewerkschaften kam es aus Sicht des Suharto-Regimes unter Sukarno zu Lagerkämpfen zwischen den Gewerkschaften. Zu dieser Zeit gab es aus Sicht der Befürworter der *Orde Baru* nur eine kleine Anzahl von Gewerkschaften, die, frei von politischem Einfluss, zu den sogenannten wahren Gewerkschaften zählten. Diese hätten mit Unterstützung des Militärs, und eben später der Regierung, die Hoffnung auf Vereinigung am Leben gehalten, während alle anderen Gewerkschaften unter den Einfluss politischer Parteien geraten waren (Ford 201: 534).

Ford räumt dahingehend ein, dass gerade in der späten Kolonialzeit und im frühen post-kolonialen Indonesien die Gewerkschaften stark politisiert waren. Ihr politisches Gewicht im Rahmen des Kampfes um Indonesiens Unabhängigkeit und die Herausbildung eines Nationalstaats überwog damals durchaus den Einflussbereich ihrer industriellen Stärke. Aber diesbezüglich stellt Ford auch klar, dass es nie so war, dass die sozio-ökonomischen Belange der Arbeiter*innen nicht auch Teil der Gewerkschaftspolitik waren. Ford schlussfolgert hierzu:

“As this discussion has shown, the 'renovation' of the labour movement undertaken in the 1970s by Suharto's New Order regime was couched in terms of the 'lessons'

of a very particular history written in support of its authoritarian corporatist structures and to defend its repressive approach against its critics. This victor's history highlighted the political nature of Indonesian trade unions, failed attempts at unification and the threats of both communism and liberalism in order to promote a purely economic form of trade unionism that was subservient to national priorities" (Ford 2010: 533).

Mit der faktischen Verunmöglichung gewerkschaftlicher Organisation erwuchs eine große Kluft in der Interessenvertretung der Arbeitenden, die durch diese Mechanismen von der Partizipation im formalen System der Industriellen Beziehungen ausgeschlossen wurden. Diese Kluft füllten letztlich NROs, die teilweise traditionelle Aufgaben von Gewerkschaften übernahmen. Gerade in den 1980er und 90er Jahren entstanden viele dieser NROs, die vornehmlich im *grassroot* Bereich der Organisation von industriellen Zweigen involviert waren, was generell als Herzstück der gewerkschaftlichen Tätigkeiten in anderen Ländern galt und gilt. Im Vergleich zu anderen Ländern Südostasiens zu dieser Zeit, wie Malaysia und den Philippinen, wo NROs höchstens der verlängerte Arm im Rahmen gewerkschaftlicher Aktivitäten waren, nahmen Arbeiter*innen NROs in Indonesien eine tragende Rolle bei der Organisation von Arbeiter*innen ein (Ford 2005: 12ff.). Es waren gerade die NROs, die mit ihren Trainings und offenen Diskussionsveranstaltungen Angebote schafften, um die Arbeiter*innenschaft zu politisieren, wodurch sich zunehmend ein Klassenbewusstsein entwickelte. Dies zeigt sich auch an der großen Anzahl von Streiks, die darauf zurückzuführen war, dass die indonesischen Arbeiter*innen ihr tägliches Leben anders wahrnahmen, als es ihnen weisgemacht wurde. Die Generation neuer Industriearbeiter*innen wollte urban leben und sie hatten aufgrund des Mangels an Landbesitz auch keine Perspektiven mehr in den ländlichen Regionen Indonesiens. Dies führte dazu, dass die zumeist jungen und besser gebildeten Arbeiter*innen für ihre Arbeits- und Lebensbedingungen kämpfen wollten (Rachmawati 2009: 36f.). Gleichzeitig wurde gegen jene Streikaktionen und Kämpfe mit extremer Härte vorgegangen (Rachmawati 2009: 32ff.). Die besondere Rolle der NROs zeichnete sich auch darüber aus, dass sie im Bestreben um Demokratisierung ideologische Grenzen überwandten. Auch wenn die NROs ein weites Spektrum abdeckten – von religiösen über sozialistische bis hin zu konservativen Gruppierungen – verband alle der Kampf um Menschenrechte und Demokratisierung und die damit verbundene Positionierung als Opposition zum Regime (Hauf 2016: 124).

Zu dieser Zeit kam es unter dem Druck anderer Staaten und transnationaler Verbände wie der ILO (International Labour Organisation) Anfang der 1990er Jahre zu einer Arbeitsreform in Indonesien, worüber es möglich wurde, auf der Fabrikebene unabhängige Gewerkschaften zu gründen. Dies allerdings nur dann, wenn es keine SPSI Gewerkschaft vor Ort gab. Darüber eröffnete sich ein begrenzter Raum für autonome gewerkschaftliche Organisation und dies war wiederum essentiell für die Wiederbelebung einer indonesischen Arbei-

ter*innenbewegung nach Suhartos erzwungener Abdankung im Jahr 1998 (Hauf 2016: 123).

4.2.2 Das Ende der Diktatur als Neubeginn vieler Gewerkschaften

Noch Mitte der 1990er Jahre formierten sich zunehmend nicht registrierte Gewerkschaften, die nach dem Fall Suhartos ihre Anerkennung einforderten und damit den Grundstein für eine aktive, aber fragmentierte Gewerkschaftslandschaft legten (Rachmawati 2009: 31; Hauf 2016: 118). Hadiz identifiziert drei Faktoren, die letztlich zu der populären Massenbewegung geführt haben, die Suharto zu Fall brachte. Zum einen wurden Suharto durch die sogenannte Asienkrise, die 1997 ihren Anfang nahm, Teile der eigenen Machtbasis, nämlich die ihm nahestehenden und von seiner Herrschaft über lange Jahre hinweg profitierenden Eliten sowie das Militär, entzogen. Gleichzeitig kam es zu einem Anstieg von militanten Massenprotesten, die vornehmlich von einer Allianz aus Studierenden und Arbeiter*innen ausging und drittens, letztlich mit Unterstützung aus Fraktionen der urbanen Mittelschicht stattfanden (Hadiz 2000: 18). Auf das große Gewicht der Arbeiter*innenbewegung im Demokratisierungsprozess spielte Evers schon 1997 an. Ausgehend von der Industrialisierung in den 1980er Jahren in Indonesien stellt er zunächst eine Abwanderung der Arbeiter*innen aus dem sogenannten informellen Sektor hin zum formellen Sektor fest. Damit zeichne sich gesellschaftlich die Herausbildung einer neuen Klasse von Lohnarbeiter*innen ab, die zunehmend nach Vertretung und politischer Teilhabe strebt (Evers 1997: 10).

„Kurz gesagt, der informelle Sektor und sein Gegenstück, das Proletariat der Lohnarbeiter, haben im politischen Prozess Indonesiens Schlüsselpositionen inne und sind wahrscheinlich im Prozess der Demokratisierung gewichtigere Spieler als der neue, vom Staatsdienst beherrschte Mittelstand“ (Evers 1997: 14).

Nachdem es zunächst bis zum Jahr 1998 für vier Dekaden keine nennenswerten Änderungen der Rechtsvorschriften zu den industriellen Beziehungen in Indonesien gegeben hatte, läutete das Ende des autoritären Regimes unter Suharto im Rahmen des Demokratisierungsprozesses auch eine Veränderung der industriellen Beziehungen im Land ein. Während der kurzen Präsidentschaftsnachfolge von Habibie (Mai 1998 – Oktober 1999), in deren Rahmen der Übergang und die ersten freien Präsidentschaftswahlen vorbereitet wurden, wurden auch hinsichtlich der industriellen Beziehungen Indonesiens historische Schritte eingeleitet. So verabschiedete die Regierung im Juni acht Konventionen der International Labor Organisation (ILO), die grundlegende Rechte der Arbeiter*innen garantierten, unter anderen das Recht zur Vereinigungsfreiheit und den Schutz des Vereinigungsrechts (Sri Kusumastuti

Rahayu/Sudarno Sumarto 2003: 4f.; Hauf 2016: 125). Es folgten viele Gesetzesänderungen, die die Freiheit der Gewerkschaften garantieren sollten. Das passierte nicht nur aufgrund des Drucks, den die Gewerkschaften ausübten, sondern diente nach Rachmawati (2009) auch den Regierungen nach Suharto zur Machtsicherung. Gerade das neue indonesische Arbeitsgesetz machte es möglich, relativ einfach neue unabhängige Gewerkschaften auf Fabrikebene zu etablieren. So ermöglicht beispielsweise das Gesetz *No. 21, 2000* die Gewerkschaftsbildung auf der Unternehmensebene mit einem Minimum von 10 Mitgliedern (Sri Kusumastuti Rahayu/Sudarno Sumarto 2003: 5). Die neuen, genuin demokratischen Gewerkschaften haben aber die alten Strukturen nicht ersetzen können. Diese bestehen weiterhin, teilweise unter altem Namen, und konkurrieren um Mitglieder und politischen Einfluss (Hauf 2016: 118, 127). Bis heute ist die Gewerkschaftslandschaft äußerst fragmentiert (Rachmawati 2009: 31; Hauf 2016: 131). Gewerkschaften schossen nach dem Ende des autoritären Regimes unter Suharto wie Pilze aus dem Boden. Die Gewerkschaftslandschaft reicht von den etablierten Konföderationen wie SPSI, den sogenannten „Yellow Unions“³⁰ als Überbleibsel aus dem autoritären Regime über reformierte und progressive Gewerkschaftsföderationen bis hin zu dezidiert linken und eher radikalen Gewerkschaften. Zu letzteren zählt sich auch die Föderation FSBKU in der Konföderation KSN. Letztlich ging die Konföderation KSN (*Konfederasi Serikat Nasional* – Nationale Gewerkschaftskonföderation) aus der Teilung von KASBI hervor, die sich entlang eines progressiven und eines radikalen Flügels spalteten (Hauf 2016: 130 ff.).

4.2.3 Aktuelle Herausforderungen gewerkschaftlicher Arbeit

Rachmawati (2009) beschreibt die Schwäche indonesischer Gewerkschaften anhand dreier Gründe, die sie für die geringe Mitgliederzahl verantwortlich macht. Darin verdeutlicht sie zunächst die zahlenmäßige Unterlegenheit im gesellschaftlichen Gesamtverhältnis, denn die Rate gewerkschaftlicher Organisation liegt noch weit unter der offiziellen Arbeitslosenquote. Gerade in Anbetracht der Tatsache, dass die Arbeitslosenquote noch weit höher wäre, würde das staatliche Statistikamt der Erhebung andere Maßstäbe zugrunde legen und alle Menschen mit einbeziehen, die nicht aktiv nach Arbeit suchen, sowie all jene, die unterbeschäftigt sind, ist dieses Missverhältnis gravierend (Rachmawati 2009: 41f.). Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes BPS (Badan

30 „Yellow Union“ ist ein Begriff für unechte Gewerkschaften, die entweder von Seiten des Arbeitgebers oder vom Staat geführt sind. Dieser Begriff geht auf das frühe 20. Jahrhundert zurück, als diese unechten Gewerkschaften, die „gelben“ Gewerkschaften, gegründet wurden, um die sogenannten „roten“ sozialistischen oder syndikalistischen Gewerkschaften zu untergraben. Der Begriff „Yellow Union“ wird auch in Indonesien verwendet. (Hauf 2016: 125).

Pusat Statistik) gab es im März 2018 14 Gewerkschaftskonföderationen, 112 Gewerkschaftsföderationen und 7294 Gewerkschaften auf Fabrik- beziehungsweise Unternehmensebene mit einer Gesamtmitgliederzahl von 2.717.961. Damit repräsentieren die Gewerkschaften gerade mal 5,6% der Arbeiter*innen im sogenannten formellen Sektor mit einer Anzahl von 47.4 Millionen Personen. In der verarbeitenden Industrie arbeiten 9.884.613 Personen. Im Vergleich zum Jahr 2013, in dem es sechs Gewerkschaftskonföderationen, 92 Gewerkschaftsföderationen und 11.852 Gewerkschaften auf der Fabrik- beziehungsweise Unternehmensebene gab, kam es zu einer weiteren Fragmentierung der Gewerkschaftslandschaft³¹. Gleichzeitig lag auch die Mitgliederzahl mit 3,4 Millionen Arbeiter*innen weit höher. Im Rahmen meiner Recherchen zu einem Artikel in der Zeitschrift *Südostasien* konnte ich durch meine Interviews mit drei Aktivist*innen der Arbeiter*innenbewegung Gründe zusammentragen, wie es zu diesem Abfall der Mitgliederzahl kam:

„Strukturell ausschlaggebend ist zunächst die gesetzliche Regelung, der zufolge die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft an ein konkretes vertraglich abgesichertes und steuerpflichtiges Arbeitsverhältnis gekoppelt ist. Diese Voraussetzung schließt bereits einen Großteil der arbeitenden Bevölkerung Indonesiens von einer gewerkschaftlichen Organisation aus, da die Mehrheit nicht in einem vertraglichen Arbeitsverhältnis arbeitet, sondern im so genannten informellen Sektor tätig ist. Die Arbeitsverhältnisse der Arbeiter*innen, welche die gesetzlich definierte Gewerkschaftsbasis erfüllen, sind jedoch trotz vertraglicher Regelungen prekär. Arbeitsverträge bestehen oft nur über einen sehr kurzen Zeitraum, aber selbst längerfristig angelegte Arbeitsverhältnisse können von den Unternehmen kurzfristig gekündigt werden. Da sich die gewerkschaftliche Zugehörigkeit über den Arbeitsplatz in einem Unternehmen herstellt, ist der Verlust des Arbeitsplatzes auch der Verlust der Gewerkschaftsmitgliedschaft. Darüber hinaus schränkt die zunehmende Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen durch outsourcing oder Scheinselbstständigkeit die Möglichkeit der Organisation der Arbeiter*innenschaft weiter ein. Eine kontinuierliche Bindung der Arbeiter*innen an die Gewerkschaften wird auf diese Weise verunmöglicht. Das wiederum hat erhebliche Auswirkungen auf die Gewerkschaftsstrukturen und Arbeitsprozesse, vor allem deren Nachhaltigkeit und schwächt Gewerkschaften im Handeln nach innen und außen. Syarif führt hierzu aus, dass eben jene Arbeitskräfte, die gerade die Arbeiter*innenschaft in Indonesien ausmachen, sehr jung seien, während jedoch die Methoden der gewerkschaftlichen Organisation und Strukturierung eher ‚altmodisch‘ wirkten“ (Engelhorn 2019).

Darüber hinaus verweist Rachmawati auf zwei weitere Gründe für die Marginalisierung von Gewerkschaften in Indonesien. Einerseits sind die Gewerkschaften finanziell schlecht ausgestattet und deshalb oft auf internationale Geldgeber angewiesen. Daraus ergeben sich unter anderem Konflikte in der

31 Die aktuellen Zahlen für 2018 liegen mir durch eine Power Point Präsentation des Trade Union Right Centers (TURC) in Jakarta/Indonesien vor.

Interessenvertretung. Andererseits rührt die Schwächung der einzelnen Gewerkschaftsföderationen und betrieblichen Gewerkschaften nicht zuletzt daher, dass diese um die Mitglieder und die öffentliche Unterstützung miteinander konkurrieren müssen (Rachmawati 2009: 41f.). Diese zahlenmäßige Unterlegenheit und die daraus resultierende gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Marginalisierung bestimmen nach wie vor die Verhandlungsposition der Gewerkschaften im Allgemeinen.

Zwei wichtige Aspekte, die die Gewerkschaften in ihrer Arbeit als Interessenvertretung der Arbeiter*innen schwächen, sind das *outsourcing* und das *union busting*³², das von den Unternehmen betrieben wird. Die Einschätzungen meiner Interviewpartner von 2018 decken sich dahingehend mit den Ausführungen von Hauf. Dieser schlussfolgert, dass die Zunahme von *outsourcing* und Kurzzeitverträgen die Vereinigungsfreiheit unterminieren. Die Arbeitgeber*innen können auf diese Weise die Vertragsverlängerung oder Erneuerung von gewerkschaftlich Aktiven verweigern, anstatt sie ganz offenkundig aufgrund ihrer Aktivitäten zu entlassen, was ungesetzlich wäre. Das ist demnach Teil der Disziplinierungsstrategie der Unternehmen, denn so werden die Arbeiter*innen entmutigt, ihre Arbeitnehmer*innenrechte wahrzunehmen. Nur der*demjenigen, die*der nicht gewerkschaftlich auffällt, scheint der Job sicher zu sein (Hauf 2016: 138). Auf diese Kausalität verweisen auch Tjandraningsih und Nugroho:

„In the current labour climate, joining a union is considered to be a threat to ongoing job security, rather than a viable way of defending one's rights“ (Tjandraningsih/Nugroho 2008: 7).

Outsourcing verunmöglicht gewerkschaftliche Organisierung ohnehin von vorne herein, da die Auslagerung in den Privathaushalt letztlich eine Vereinzelung und Unsichtbarkeit für die Arbeiterinnen bedeutet. Daher sind eben jene Arbeiterinnen und auch die Arbeiterinnen, die, je nach Auftragslage, über Kurzzeitverträge die Flexibilität der Unternehmen garantieren, sehr schwer gewerkschaftlich zu organisieren (Hauf 2016: 138). Gerade dieser Umstand führt neben der Schwächung der Gewerkschaften auch zur Schwächung von Interessen der Arbeiterinnen, da vornehmlich diese vom *Outsourcing* ganzer Produktionszweige in die Heimarbeit betroffen sind, wie ich bereits in diesem Kapitel aufgezeigt habe. Auf Grund der Dauer und der Ungewissheit der Arbeiter*innen mit Kurzzeitverträgen, ob ihr Vertrag verlängert und somit ihr Arbeitsplatz in einem Unternehmen erhalten bleibt, ist es diesen kaum möglich, sich im Betrieb zu organisieren. Da die Gewerkschaftszugehörigkeit über die jeweilige Fabrik oder das jeweilige Unternehmen festgelegt wird, kann diese

32 Das „Union Busting“ beschreibt die systematische und professionell geplante Bekämpfung, Unterdrückung und Sabotage von gewerkschaftlicher Interessenvertretung. (<https://www.dgb.de/themen/++co++d00bfl1e-6543-11e7-9563-525400e5a74a> zuletzt geprüft am: 05.11.2019).

übergreifend geregelt werden kann. Der Wechsel des Arbeitsplatzes beinhaltet demnach auch den Wechsel der Gewerkschaft, was die Organisation in und Identifizierung mit einer Gewerkschaft eben erschwert. Arbeiter*innen, deren Arbeitsplatz outgesourced wurde, treten als Scheinselbständige ganz ohne betriebliche Zugehörigkeit oder vertragliche Regelungen auf und stehen somit ohnehin außerhalb der gewerkschaftlichen Organisation auf Betriebsebene. Zusätzlich zu dem Problem des *Outsourcings* und der Kurzzeitverträge, was letztlich die Vereinigungsfreiheit von Arbeiter*innen unterläuft, gibt es auch ganz offensive Versuche, die Organisation von Arbeiterinnen zu verhindern. Aus den Interviews im Rahmen der empirischen Arbeit von Hauf geht hervor, dass es seitens des Unternehmens zu Zwangsumsiedlungen, Ablehnung von Beförderungen, Eingriffen in Gewerkschaftsaktivitäten, Diskriminierung von Gewerkschafter*innen und Einschüchterungen durch physische und psychische Gewalt kommt. Oft werden auch lokale Schläger (Indonesisch: preman) angeheuert, um Gewerkschafter*innen einzuschüchtern (Hauf 2016: 138).

5 Methode

In diesem Kapitel möchte ich meine empirische Herangehensweise vorstellen und damit meine Überlegungen im Vorfeld der Forschung, im Forschungsprozess selbst, vor Ort und im Zusammenhang mit der Auswertung meiner Daten erläutern. Damit soll der lesenden Person die Möglichkeit gegeben werden, die Operationalisierung, die Datenerhebung und die Auswertung nachvollziehen und sie im wissenschaftlichen Kontext einordnen zu können.

Mein Vorgehen würde ich als forschungspragmatischen Eklektizismus aus Grounded Theory, Expert*inneninterviews und einer codeorientierten inhaltsanalytischen Auswertung beschreiben. Mein methodisches Vorgehen ist gekennzeichnet durch ein Wechselspiel aus den theoretischen Vorüberlegungen, wie ich sie bereits im vorangegangenen Kapitel dargelegt habe, der empirischen Datengewinnung sowie der daraus hervorgegangenen Analyse. Damit orientiere ich mich unter anderen an den weiterentwickelten Ansätzen und Varianten, die sich auf Anselm Strauss' klassische, beziehungsweise codeorientierte *Grounded Theory* stützen und sich an der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie orientieren (Reichertz/Wilz 2016: 50).

5.1 Die Methode als Werkzeugkoffer

Die Grounded Theory-Methode wurde von ihren Begründern Anselm Strauss und Barney Glaser in den 1960er Jahren entwickelt. Die beiden US-amerikanischen Sozialwissenschaftler vertraten die Auffassung, dass Theorien aus den Daten selbst emergieren. Die Grounded Theory will ein noch unbekanntes soziales Phänomen – also menschliches Handeln im Alltag – sichtbar machen. Die Grundidee ist, die soziale Ordnung, den Prozess und die Sinnhaftigkeit des Ganzen zu entdecken. Die hierzu angewendeten Methoden sollen dabei helfen, dass die Theorien direkt aus den Daten emergieren.

Dieser Ansatz war zu dieser Zeit aus wissenschaftlicher Perspektive revolutionär, da die empirische Sozialforschung bis dahin vielmehr darauf bedacht war, bestehende Theorien empirisch zu belegen. Mit der Grounded Theory hatten die Wissenschaftler*innen jedoch die Möglichkeit etwas Neues zu entdecken (Urquhart 2013: 7). Anselm Strauss und Barney Glaser veröffentlichten 1967 ihr für die empirische Sozialforschung zu dieser Zeit revolutionäres Buch „The Discovery of Grounded Theory“ und beschrieben darin die Grounded Theory als „the discovery of theory from data – systematically obtained and analysed in social research“ (Glaser and Strauss 1967: 1). In diesem Buch artikulierten sie das Ziel, Theorie auf der Basis von Daten zu generieren und

nicht die damals vorherrschenden Großen Theorien nur zu verifizieren (Urquhart 2013: 5).

Im weiteren Verlauf trennten sich jedoch ihre Wege und dadurch begründeten sie die beiden Hauptstränge der Grounded Theory. Sie führten einen öffentlichen Disput über die Bedeutung der „Emergenz“ neuer Daten aus dem Material und die Rolle des (akademischen) Vorwissens der Forscher*innen selbst: So stellte Strauss schon früh fest, dass das theoretische Vorwissen in die Interpretation der Daten einfließt. Der Unterschied in der Weiterentwicklung zwischen Strauss und Glaser war, dass sich Glaser dem Hinzuziehen von Vorwissen gänzlich verschloss. Seiner Ansicht nach würden die Codes und Kategorien gänzlich aus den Daten emergieren müssen. „Die Theorien entstünden, so der Glaube weiter, allein durch die schrittweise Abstraktion und Verdichtung der Daten“, wie Reichertz und Wilz die Sichtweise Glasers erläutern (Reichertz/Wilz 2016: 49).

Zielten Anselm Strauss‘ Überlegungen schon früh auf das Heranziehen des Kontextwissens ab, war dies auch der Hauptstreitpunkt zwischen ihm und Barney Glaser, der Strauss ein deduktives Vorgehen vorwarf, worüber die Daten gebrochen und in Bezug auf die Theorie passend gemacht würden (Reichertz/Wilz 2016: 59f.; Olesen 2007: 420). In Bezug auf das Kontextwissen argumentiert beispielsweise Strauss:

„Das Kontextwissen ist ein wesentlicher Datenfundus, weil es nicht nur die Sensitivität bei der Theoriebildung erhöht, sondern eine Fülle von Möglichkeiten liefert, um Vergleiche anzustellen, Variationen zu entdecken und das Verfahren des Theoretical Sampling anzuwenden. Insgesamt trägt dies dazu bei, dass der Forscher schließlich eine konzeptuell dichte und sorgfältig aufgebaute Theorie formulieren kann.“ (Strauss 1994: 36f.).

Das Kontextwissen, das nach Strauss die theoretische Einordnung des Falls, aber auch theoretisches Wissen über den konkreten Fall hinaus beinhaltet, soll nicht negiert, sondern vielmehr für das eigene Forschungsprojekt nutzbar gemacht werden.

Wie viel Theorie und wie viel forschende Person den Forschungsprozess mitbestimmen ist weiterhin in der Diskussion. Dies wird in den unterschiedlichen Weiterentwicklungen der Grounded Theory deutlich, wie beispielsweise durch Corbin und Strauss (2015), Charmaz (2014) oder Breuer und Muckel (2016).

Mir dient die Grounded Theory als forschungsleitende Haltung im Prozess. Nicht unkritisch gegenüber der Ausübung aber mit großer Sympathie für den Grundgedanken zu forschen und die Offenheit, die damit im Forschungsprozess als kreativem Prozess möglich ist. Nur so konnte ich letztlich Empirie und Theorie in Bezug zueinander entwickeln. Theoretische Konzepte habe ich nicht ausgeklammert, sondern vielmehr bewusst nutzbar gemacht in der Forschung. Die theoretische Annäherung an meinen Fall verdeutliche ich schon in meiner Forschungsfrage und den darin zum Ausdruck kommenden for-

schungsleitenden Annahmen, so dass sich Empirie und Theorie in einem Wechselspiel zu- und miteinander bewegt haben.

Neben meinem theoretischen Rahmen zur feministischen Perspektive auf den Arbeitskampfbegriff, den ich bereits erläutert habe, ist es die breitere Kontextualisierung meines Falls in Kapitel 4 zu Geschlechterverhältnissen entlang von Arbeitsverhältnissen und Gewerkschaften in Indonesien, worüber ich mir den inhaltlichen Bezugsrahmen zu meiner Forschungsarbeit erschließe. Dadurch kann ich Einschätzungen, Verbindungen, Wirkungen und Einflüsse auf und aus meinen Daten besser erkennen und verstehen. Aspekte daraus kann ich einordnen, zueinander in Verbindung setzen und letztlich schlüssig interpretieren. Das Lesen aus den Daten wird somit besser möglich, es steht nicht losgelöst im wissenschaftlichen Raum und lässt mir dennoch die Möglichkeit, die definierte Forschungslücke mit neuen Erkenntnissen zu schließen. Berg und Milmeister erklären hierzu:

„Theorie wird dementsprechend verstanden als fortlaufender Prozess der Theoriediskussion und -modifikation. Sie gibt eigentlich keine abschließenden Antworten, sondern liefert komplexe Konzepte, die gerade dazu dienen, neue Fragen und Probleme zu formulieren, über die es wert ist nachzudenken und deren Analyse so überhaupt erst möglich wird“ (Berg/Milmeister 2011: 313).

Mit meiner Arbeit verfolge ich nicht den Anspruch einer eigenen Theoriebildung, sondern es geht mir vielmehr darum, im Anschluss an bestehende theoretisch-analytische Debatten um Arbeit und Arbeitskampf eine kritische und fruchtbare neue Perspektive einzubringen. Die Erkenntnisse meiner Arbeit sind Kritik und Erweiterung geltender Konzepte und Vorstellungen durch eine feministische Analyse und unter Berücksichtigung der Nord-Süd-Verhältnisse.

Für den Forschungsprozess besonders wichtig war mir die Berücksichtigung meiner Person als Wissenschaftlerin im Forschungskontext. Die Einbeziehung der forschenden Person in den Forschungskontext und die Reflexion daraus steht im Mittelpunkt der methodischen Erweiterung über die Reflexive Grounded Theory. Aus den Überlegungen zum Kontextwissen von Strauss konzeptualisieren unter anderem Franz Breuer und Petra Muckel diese weiter. In der Reflexiven Grounded Theory arbeiten die Autor*innen ein konstruktives Moment der Tätigkeit aus:

„Forschungsarbeit mit der GTM [Grounded Theory Method] wird unter dieser Perspektive als ‚Menschenwerk‘ betrachtet, das von konkreten Personen realisiert wird, die ihre Tätigkeit und spezifischen persönlichen, sozialen, fachlichen, institutionellen, sub-/kulturellen, historischen Voraussetzungen und Konstellationen verrichten.“ (Breuer/Muckel 2016: 69).

Durch die Einbeziehung der forschenden Person erweitert sich das Kontextwissen. Wie dies die Forschung beeinflusst und wie dies für die Forschung nutzbar gemacht werden kann, erläutere ich nachfolgend im Rahmen meiner Reflexion als Wissenschaftlerin in meinem Forschungskontext. Gerade der

Aspekt der Selbstreflexion und Selbstverortung, der hierüber integraler Bestandteil meiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Feld und mit dem Thema ist, hängt auch unabdingbar mit meiner Erfahrung und Positionierung als feministische Wissenschaftlerin zusammen.

Wie feministische Forscherinnen die Grounded Theory als Methode für ihre Forschungsarbeiten nutzen, führt Virginia Olesen (2007) aus. Sie stellt fest, dass es eine weite Bandbreite und vielfältige Variationen von Kontexten und Themen gibt, für die feministische Forscherinnen die Grounded Theory nutzen, beziehungsweise einzelne Versionen oder Aspekte daraus. Die meisten feministischen Forschungsarbeiten „[...] problematize gender, its production, enactment, and performance along with race, class, and sexual orientation in material, historical, and cultural contexts“ (Olesen 2007: 426). Ergänzend hierzu verweise ich auf den einführenden Beitrag der Autorinnen von „Kritik und Widerstand: Feministische Perspektiven in androzentrischen Zeiten“, die darauf hinweisen, dass Geschlecht als Kategorie in feministischen Forschungsarbeiten an der Schnittstelle von Theorie und Praxis dazu dient gesellschaftliche Verhältnisse zu verstehen.

„Geschlecht soll dabei als gesellschaftskonstruierend verstanden und in Verschränkung mit anderen Formen gesellschaftlicher Differenzierung und Macht greifbar gemacht werden“ (Bargetz et al. 2015: 9).

Auch Olesen stellt heraus, dass die Grounded Theory besonders dann eingesetzt wird, wenn feministische Forscherinnen Geschlecht als soziale Konstruktion begreifen, die auf komplexe Weise hergestellt wird und nicht als einfache Variable gelten kann (Olesen 2007: 426). Darüber hinaus sind die Gemeinsamkeiten von Grounded Theory und feministischer Forschung darin begründet, dass die Forschenden substanziellen Veränderungen der Gesellschaften weltweit gegenüberstehen. Diese Herausforderungen resultieren aus technischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Veränderungen und zeigen sich an:

„[...] rising new economic power, declining once powerful economic states; emergent nuclear states; growing unease around migrated and migrating populations, among migrants themselves, and within host societies; resurgent or revived conservatism and fundamentalisms; unremitting advances in and spread of electronic technologies which dissolve old social forms and create new ones; growing social inequities which threaten health, well being, and social stability“ (Olesen 2007: 427).

Olesen verweist damit auf eine tektonische Verschiebung, die eine Fülle von kritischen Fragen aufwirft, wozu sowohl „grounded theorists and feminist researchers“ forschen. Diese Verschiebung bezieht sich auf gesellschaftspolitische Phänomene, die letztlich von den Forschenden aufgegriffen werden. Es braucht daher kritische Wissenschaftler*innen, die diese Prozesse und Veränderungen analysieren (Olesen 2007: 427).

Dies geschieht unter anderem, indem die Daten zur Grundlage von Forschung und demnach zur Grundlage neuer Theorieentwicklung werden. Eine kritische Perspektive einzunehmen und einen neuen Blick auf den Gegenstand zu wagen, ist auch integraler Bestandteil feministischer Theorien und mit dem Forschungsansatz der Grounded Theory kompatibel. An den Forschungsgegenstand nicht nur Fragen zu stellen und diese methodisch zu entwickeln, sondern auch Antworten zu generieren ist Teil dieses Vorgehens. Damit ist dies ein Analysebeitrag zu gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen und beide Herangehensweisen sind kompatibel mit den Anliegen und Ansätzen kritischer Wissenschaft (Olesen 2007: 429).

Gemäß der Auffassung von Jo Reichertz und Sylvia Wilz ist die Grounded Theory wohl die verbreitetste Methode der qualitativen Sozialforschung. Ihrer Meinung nach wurde sie maßgeblich deswegen vorangetrieben, weil sie über eine strukturelle Offenheit verfügt und die Forschenden nicht zwangsläufig an einen zentralen Bezugsrahmen oder eine verbindliche Kanonisierung bindet. Dies ist ihrer Meinung nach Fluch und Segen zugleich. Einerseits ist es durch diese Offenheit möglich, die Methode gut an den Forschungsgegenstand anzupassen. Andererseits ergibt sich daraus auch eine Form der Beliebigkeit in der Anwendung, denn „damit [...] wird es schwer nachzuvollziehen, wann und wie die Methode angemessen, korrekt und nachvollziehbar eingesetzt wurde“ (Reichertz/Wilz 2016: 48; vgl. Olesen 2007: 418). Die nachfolgenden Abschnitte sollen mein methodisches Vorgehen verdeutlichen, Herausforderungen transparent machen und Entscheidungen nachvollziehbar halten.

5.2 Selbstreflexion

Die Reflexive Grounded Theory richtet sich explizit gegen das „vorherrschende und übliche Ideal [...] der Unabhängigkeit der Erkenntnis von der erkennenden Person – ihrer Objektivität“ (Breuer 2010: 120). Diese Annahme zielt auf die Dekonstruktion eines Wissenschaftler*innen-Verständnisses, das Objektivität voraussetzt und persönliche Erfahrungen und Zusammenhänge als Problem und Störung definiert. Breuer führt weiter aus, dass es sich hier um eine „unrealistische Fiktion“ handelt, was letztlich zu einer zweifelhaften Vorstellung von Erkenntnisgewinnung führt, da der Erkenntnisprozess nicht nur im Rahmen einer empirischen Forschung notwendigerweise an das erkennende Subjekt, die forschende Person, gebunden ist.

Damit sind deren Positionen, Selektionen, Fokussierungen, Erfahrungen etc. im Vorgehen und hinsichtlich des Erkennens von Bedeutungen entscheidend. Dies wird im Rahmen der Reflexiven Grounded Theory eben nicht als problemhaft angesehen, sondern als wichtige Ressource im Erkenntnisprozess:

„Die personalen Resonanzen werden als unvermeidliche und konstitutive Phänomene angesehen und hinsichtlich ihrer positiven Erkenntnismöglichkeiten in den Blick genommen: Welche Art von Information kann auf diese Weise gewonnen, hervorgebracht werden?“ (Breuer 2010: 127).

Die Selbstreflexion kann so auch „zum Bestandteil und Werkzeug einer kreativen Entdeckungs- und Theorieentwicklungsmethodologie werden“ (Breuer 2010: 128).

Um genau diesen Reflexionsprozess fruchtbar zu machen, habe ich über den gesamten Zeitraum meiner Dissertation ein Forschungstagebuch geführt, das vor allem während der Feldforschung wichtiger Bestandteil meines Forschungsalltags wurde (vgl. Breuer/Muckel 2016: 70). Der selbst-/reflexive Umgang mit dem Datenmaterial ist Breuer und Muckel zufolge kein Zufallsprodukt im Forschungsprozess, sondern Teil der Kompetenz einer forschenden Person, „Tiefgründigkeiten und Feinheiten in der Bedeutung der Daten wahrnehmen und zur Sprache bringen zu können“ (Breuer/Muckel 2016: 71). Diese Fähigkeit der forschenden Person referiert auf persönliche und eigene berufliche Erfahrungen, das Studium der Literatur und auf den Forschungsprozess selbst (Breuer/Muckel 2016: 71). Nachfolgend werde ich einige mir wichtig erscheinende Hintergründe und Aspekte zu meiner Person offenlegen, die maßgeblichen Einfluss auf mein Forschungsprojekt hatten. Dies spiegelt keinesfalls meinen Selbst-/Reflexionsprozess in Gänze wider. Vielmehr ist es eine Zusammenfassung und Verdichtung meines Forschungstagebuches und vieler im Feld entstandenen Memos in Bezug auf die von mir beleuchteten Aspekte meiner Person.

Mein Zugang zum Feld ist darüber gekennzeichnet, dass ich durch mein Studium der Südostasienwissenschaften nicht nur theoretisch mit den Strukturen und Prozessen der Gesellschaft und Politik Indonesiens, sondern auch mit der Sprache vertraut bin. Durch zahlreiche längere Aufenthalte in Indonesien, vornehmlich im Großraum Jakarta, kann ich auf einen breiten Erfahrungsschatz in Bezug auf sozio-kulturelle Gegebenheiten zurückgreifen. Durch meine Sprachkenntnisse war es mir möglich meinen Feldzugang eigenständig zu organisieren und auch die Durchführung meiner Interviews selbst zu gestalten. Dies barg sowohl Chancen als auch Risiken: Zunächst war ich dadurch in der Lage, die Gesprächssituation in den Interviews ungefiltert und ohne Intervention einer dritten Person zu gestalten. Gleichzeitig war ich mir darüber bewusst, dass mein eigener sozio-kultureller Hintergrund Konzepte und Vorstellungen hervorbrachte, die mit denen meiner Interviewpartner*innen nicht übereinstimmten.

Im Vorfeld habe ich versucht, die darüber möglichen „Störungen“ in der Fragestellung aber auch in der Interpretation zu verringern. Entsprechend hatte ich sowohl im Vorfeld als auch im Nachgang mit Muttersprachler*innen in engem und sehr regelmäßigen Austausch gestanden. So war es mir möglich, die sozio-kulturellen Gegebenheiten im Bereich Arbeit und Arbeitsverhält-

nisse in Indonesien mit meinen Lehrerinnen zu erörtern. Gleichzeitig konnte ich bestehende Konzepte und Normierungen in Bezug auf Geschlechterverhältnisse mit diesen diskutieren und auf mein Forschungsfeld zuschneiden. Dies war hinsichtlich eines tieferen Verständnisses für die beteiligten Akteur*innen wichtig und auch notwendig, um meine Konzepte zu reflektieren, zu verwerfen und letztlich anzupassen. Der von mir entwickelte Leitfaden für das leitfadengestützte Expert*inneninterview war letztlich das Resultat aus diesem Prozess. Ich setzte die Zusammenarbeit mit meinen Lehrerinnen zur Auswertung der Daten im Rahmen der Datenanalyse über fast ein dreiviertel Jahr fort. Über Skype haben wir wöchentlich Rückfragen und Verständnisprobleme aus dem Datenmaterial gemeinsam erörtert. Dadurch gelang es mir, sprachliche Missverständnisse auszuschließen.

Den Feldzugang habe ich mir nicht ausschließlich über die Sprache, sondern auch über meine Verortung im Gewerkschaftskontext und die politische Nähe zur Arbeiter*innenbewegung Indonesiens erschlossen. Da mir als Wissenschaftlerin aus Deutschland eher Skepsis entgegengebracht wurde, war die Referenz, in Deutschland auch als Gewerkschafterin tätig zu sein, durchaus hilfreich. Das Bildungssystem Indonesiens sieht lediglich eine kostenfreie Grundbildung vor und schließt breite Teile der Bevölkerung von höherer Bildung aus, zumal dieser Bereich durch eine starke Privatisierung gekennzeichnet ist. Akademiker*innen sind jenseits der Arbeit in und für NROs zumeist nicht Teil der Arbeiter*innenbewegung und erst recht nicht der Arbeits-, Lebens- und Organisationsrealitäten der Industriearbeiter*innen. Sie werden den Arbeitgeber*innen zugeordnet und sind nicht Teil derselben Statusgruppe oder Klasse. Daher musste ich in dieser Rolle durchaus mit Schwierigkeiten rechnen, nicht zuletzt deshalb, weil ich im Rahmen meines Dissertationsprojektes auch mein eigenes Qualifizierungsziel, den Doktorgrad, verfolge. Ich konnte meinen Gesprächspartner*innen mein Interesse am Fall dennoch glaubhaft vermitteln und Vertrauen aufbauen. Als Gewerkschafterin und Feministin war mein Interesse am Fall die Grundlage meines Forschungsvorhabens, was ich auch im Rahmen der Gespräche in Indonesien erklärt habe.

Während ich im Vorfeld bereits meine Person reflektiert habe, hat sich im Prozess zugleich eine Positionierung ergeben, die sich über die Nähe zum Feld generiert hat. Beschrieben habe ich mein Vorgehen im Forschungstagebuch mit dem Gedanken des solidarischen Forschens als Konzept. Meine Forschung erfolgte in Anerkennung und Wertschätzung der Bewegung, die mir in den Werten und im Denken vertraut war, gleichzeitig aber habe ich mir einen kritischen Blick gegenüber einzelnen Prozessen und Strukturen im Feld bewahrt. Der kritische Blick resultierte vornehmlich aus meiner Positionierung als Feministin und aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit feministischen und queerfeministischen Theorien. Dieser Zugang zur Forschung wird nicht zuletzt in meiner Fragestellung deutlich und wurde von mir gegenüber

meinen Interviewpartner*innen und Bezugspersonen im Feld nicht aktiv verborgen.

Die inhaltliche und politische Nähe zum Forschungsgegenstand, den beteiligten Organisationen und den interviewten Personen war mir stets bewusst, weshalb ich durch verschiedene Mechanismen versucht habe, im Auswertungsprozess wieder Distanz herzustellen. Dies gelang mir zum einen während der Auswertung durch die Rückkopplungen und Neuordnungen, die ich gemeinsam mit den Sprachlehrerinnen vorgenommen habe. Andererseits habe ich durch regelmäßige Treffen mit meiner Peer-Forschungsgruppe in Deutschland immer wieder eine Perspektive „von außen“ einnehmen können.

5.3 Expert*inneninterviews

Das Sampling meiner Forschung war durch die Auswahl meines konkreten Falls mit der Blockade und Aneignung der Fabrik durch die Textilarbeiterinnen bereits vorgegeben. Die Auswahl meiner Interviewpartner*innen orientierte sich an deren Beteiligung am Prozess und ihren Positionen darin. Die Datenerhebung erfolgte über leitfadengestützte Expert*inneninterviews, wobei ich mich vornehmlich an dem Vorgehen von Gläser und Laudel (2010) sowie an Meuser und Nagel (2005) orientiert habe. Gläser und Laudel führen bereits in der Einleitung ihres Buches an, dass Expert*innen sich über ein besonderes Wissen hinsichtlich des Falls auszeichnen. Sie stellen heraus, dass es sich dabei um Wissen auf Grund eines besonderen Zugangs zum Feld handelt, das nicht nur über einen professionellen Zugang gekennzeichnet ist. Vielmehr handelt es sich um ein Wissen über soziale Kontexte, bestimmte Strukturen, in denen sich Menschen befinden, über bestimmte Arbeitsprozesse, einen bestimmten Ort, eben alles was die soziale Realität betrifft (Gläser/Laudel 2010: 194). Gerade für feministisch Forschende sind Interviews ein machtvolleres Forschungswerkzeug, wenn sie daran interessiert sind die Erfahrungen von Frauen zu erfassen und in einen Kontext setzen zu wollen, der diese Erfahrungen organisiert (DeVault/Gross 2011: 229).

Das Expert*inneninterview schien mir die geeignete Methode, um dieses Wissen zu erschließen. Die Expert*innen fungieren darin jedoch lediglich als eine Art „Medium“ und sind nicht das Objekt der Untersuchung. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie in einem besonderen Zusammenhang zum eigentlichen Forschungsgegenstand stehen und nehmen darüber eine besondere und exklusive Stellung in diesem sozialen Kontext ein (Gläser/Laudel 2010: 195). Meuser und Nagel verdeutlichen, dass Expert*innen im Kontext des Expert*inneninterviews als Person in den Hintergrund treten. Von Relevanz in diesem Zusammenhang ist vielmehr der „Funktionskontext“ von Expert*innen, in den sie eingebettet sind.

„Das ExpertInneninterview zielt auf den Wissensvorsprung, der aus der privilegierten Position der ExpertIn in diesem Kontext resultiert. Als Expertin bzw. Experte wird angesprochen, wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über relevante Personengruppen, Soziallagen und Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser/Nagel 2010: 377)

Die von mir geführten leitfadengestützten Expert*inneninterviews basieren auf einem Interviewleitfaden, der mit seinen offenen Fragen zum Erzählen einlädt und durch die einzelnen Fragenkomplexe dennoch fokussiert bleibt. Wie bereits erwähnt habe ich den Leitfaden mit Hilfe der Rückmeldungen meiner Indonesisch-Lehrerinnen entwickelt, um die Liste von Fragen an den „kulturellen Kontext“ (Gläser/Laudel 2010: 112) meiner Interviewpartner*innen anzupassen. Entscheidend in diesem Schritt war für mich, die Komplexität sozialer Zusammenhänge auf die Ebene einzelner, durchaus ebenfalls untergliederter, Variablen runterzubrechen und in einen Zusammenhang zueinander zu stellen. Unter Einbeziehung der theoretischen Vorüberlegungen werden so die Kategorien in den Leitfragen zu Fragekomplexen verdichtet.

5.4 Auswertung mit Hilfe der Grounded Theory

Als Grundlage meiner Auswertung dienten mir die über das leitfadengestützte Expert*inneninterview generierten Daten. Einerseits kommt meinem Datenmaterial in Anlehnung an die Grounded Theory eine große Bedeutung zu, denn wie bereits beschrieben, wird mit diesem und aus diesem die Analyse entwickelt. Andererseits soll hierüber nicht die Einzigartigkeit des Falls oder des Gegenstands beschrieben werden, sondern vielmehr die Konzeptualisierung (Berg/Milmeister 2011: 305). Es geht also darum, vom konkreten Fall zu verallgemeinerbaren Schlüssen zu gelangen, indem ich die Daten zunehmend zur Interpretation des Kontextes verdichte und hierüber die wirkmächtigen Strukturen aufzeige.

Die Transkripte der Interviews waren mein Datenmaterial. Dieses habe ich mit Hilfe von MAXQDA ausgewertet, wobei eine Software nicht die Analysearbeit ersetzt, sondern ein Programm zum Management der Datenquellen ist (Urquhart 2013, 101). Gleichzeitig habe ich hierüber die Möglichkeit, schnell zwischen meinen Interviews hin und her zu springen, die Codierungsschritte übersichtlich zu halten und Memos zu platzieren und zu verwalten.

In meiner Auswertung habe ich mich weitestgehend an Meuser und Nagel orientiert. Dabei habe ich zunächst einzelne Textpassagen in ihrer Sinnhaftigkeit mit Überschriften, sogenannten Codes, versehen, die noch sehr nah an den Interviewaussagen waren (Meuser/Nagel 2005: 83ff.). Ein Code ist im Wesentlichen eine Begriffsassoziation oder ein Schlüsselwort zu einer Text-

stelle. Dabei muss zwischen Codes und Kategorien differenziert werden. Denn eine Kategorie hat ein komplexeres „Innenleben“ und unterscheidet sich somit in seiner Reichweite und Aussagekraft (Berg/Milmeister 2011: 308).

Die Passagen mit ähnlichen Aussagen habe ich daraufhin zusammengeführt und eine gemeinsame Überschrift gefunden, unter der sämtliche Themen und Inhalte der Passagen subsumiert werden können (Meuser/Nagel 2005: 86ff.). Diese Arbeit des Codierens stellt für Berg und Milmeister eine Art Skelett dar. Erst durch die theoretische Integration der durch Datenanalyse gewonnenen Interpretation werden diese „Knochen“ mit bestehenden Theorien verbunden (Berg/Milmeister 2011: 308). Die „Muskulatur“ des Analysekorpus ist demzufolge die theoretische Einbettung, die abschließend durch die Kontextualisierung, das in Verbindung setzen, den Körper in Bewegung bringt.

Gemäß des nächsten Schritts nach Meuser und Nagel habe ich dann die einzelnen Interviews miteinander verglichen und nach vergleichbaren Textpassagen gesucht. Die Überschriften aus den einzelnen Interviews habe ich anschließend vereinheitlicht und erste Kategorien gebildet. An dieser Stelle bleibt die Kategorienbildung noch nah am Text. Im vierten Schritt werden die Begriffe und Überschriften, die bisher noch nah am Text waren, in soziologische Begriffe übersetzt. Zuletzt werden die Kategorien geordnet, indem sie in Zusammenhang miteinander gebracht werden. So werden diese systematisch aufgearbeitet. Kausalzusammenhänge können erschlossen werden und Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft werden (Meuser/Nagel 2005: 88ff.).

Die einzelnen Schritte im beschriebenen Vorgehen erfolgen jedoch nicht geordnet aufeinander, sondern es handelt sich vielmehr um ein permanentes Hin und Her zwischen den einzelnen Schritten (Berg/Milmeister 2011: 312, vgl. Meuser/Nagel in Bogner 2005). Letztlich wird dies wiederholt und im Ergebnis „kommt [die forschende Person] dabei der Entdeckung einer storyline und der Ausformulierung der Theorie allmählich näher“ (Berg/Milmeister 2011: 313). Eben jene „Geschichte“ erzähle ich anschließend im Analyseteil.

Aber auch der Leitfaden findet im Auswertungsprozess wieder Verwendung. Dieser dient dazu, während der Auswertung den Fokus auf das Thema zu richten, da er sich auf Vorformulierungen der theorierelevanten Kategorien gründet. Durch die Berücksichtigung des Leitfadens in der Auswertung werden diese Vorüberlegungen und Grundannahmen Teil des Wechselspiels einer theoretisch informierten und damit Kontextwissen berücksichtigenden Analyse nach der Methode der Grounded Theory (Meuser/Nagel 2005: 81f.). So werden die einzelnen Aussagen in den Interviews Schritt für Schritt systematisch zusammengefasst, gruppiert und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersucht. Darüber lassen sich Zusammenhänge und Besonderheiten erschließen und Erkenntnisse formulieren, die das bereits vorhandene theoretische Wissen verbessern.

Die aus diesem Prozess hervorgehenden strukturellen Zusammenhänge geben einerseits die Bedingungen und Konsequenzen der Perspektive wieder, die die befragte oder beobachtete Person auf den Forschungsgegenstand hat. Andererseits lassen sich so die Merkmale und Zusammenhänge des Forschungsgegenstands selbst analysieren (Krotz 2005: 181).

6 Indonesische Textilarbeiterinnen zwischen Selbstorganisation und gewerkschaftlicher Organisation – eine Analyse

Dreh- und Angelpunkt der Auseinandersetzungen im Arbeitskampf nach der Fabrikschließung ist die Fabrik selbst. Zunächst ist festzuhalten, dass dieser Prozess von den Arbeiterinnen der PT Istana Magnoliatama, den Gewerkschafter*innen der FSBKU und den Aktivist*innen der Arbeiter*innen NRO PRP sowie den Jurist*innen der Rechtshilfeorganisation LBH Jakarta, gemeinsam begangen und gestaltet wird. Auch wenn sich die beteiligten Akteur*innen bei der Priorisierung einzelner Schritte, ihren Strategien, Mitteln und der politischen Programmatik unterscheiden, eint sie die Tatsache, dass für alle die Fabrik und die Kämpfe darum im Rahmen des Arbeitskampfes im Mittelpunkt stehen. Die Fabrik und die Kämpfe darum werden zudem von den Beteiligten, aufgrund ihrer unterschiedlichen Arbeits- und Lebensrealitäten sowie deren sozialer Positionierung, unterschiedlich erlebt und bewertet. Die sich daraus ergebenden Widersprüche und Brüche im Prozess stehen im Mittelpunkt meiner Analyse. Entscheidend hierbei ist, wie die Arbeiterinnen, die sich zwischen ihrer Selbstorganisation und der gewerkschaftlichen Organisation im Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama bewegen, diesen Prozess denken, gestalten und bewerten. Darin sind die sozial konstruierten Rollen der Frauen und ihre sich daraus ergebenden Arbeits- und Lebensrealitäten entscheidend, um zu begreifen, auf welchen Ebenen, an welchen Schauplätzen und mit welchen Mitteln sie ihren Arbeitskampf führen.³³

Ich beginne meine Analyse mit einer Vorstellung der beteiligten Akteursgruppen sowie ihren jeweiligen Schwerpunkten im Prozess und erläutere, welche Rollen sie im Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama eingenommen haben. Damit steht zunächst auch die Fabrik als Ort der Organisation und Streitpunkt in der Auseinandersetzung mit dem Unternehmen PT Istana Magnoliatama im Mittelpunkt. In diesem Kapitel meiner Analyse liegt der Schwerpunkt auf dem Prozessverlauf im Arbeitskampf und auf

33 An dieser Stelle möchte ich darauf verweisen, dass ich in der Übersetzung der Zitate eng am Ursprungstext geblieben bin, um so nicht schon in die Übersetzung zu viel Interpretation einfließen zu lassen. Zudem habe ich die von den Interviewpartner*innen verwendeten englischen Ausführungen, Satzteile, Begriffe oder Worte nicht übersetzt. Im Indonesischen wird keine geschlechtliche Unterscheidung in der Schreibweise vorgenommen. Es gibt fast nur neutrale Worte. Das gilt auch für die Pronomen. Der geschlechtliche Unterschied ergibt sich über den Kontext. Da dieser gegeben ist, verwende ich für die deutsche Übersetzung die kontextuale vergeschlechtlichte Schreibweise.

der Frage, welche übergeordneten Entwicklungen sich dabei für die Arbeiter*innen abzeichnen.

In Kapitel 6.2 zeichne ich die Erklärungen der Interviewpartner*innen in Bezug auf die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten für Frauen im Arbeitskampf nach. Ausgangspunkt hierfür ist die Überzeugung aller meiner Interviewpartner*innen, dass der Erfolg dieses Arbeitskampfs damit zusammenhängt, dass er mehrheitlich von Frauen getragen und geführt wurde. In diesem Kapitel erläutere ich die Vorstellungen und Analysen der Interviewpartner*innen, die herangezogen werden, um sich den Erfolg der Arbeiterinnen im Arbeitskampf zu erklären. Davon leite ich nicht nur die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse anhand verwendeter Stereotype ab, sondern verdeutliche darüber hinaus Vorstellungen von Ehe, Familie und „Frausein“ entlang der kapitalistischen vergeschlechtlichten Arbeitsteilung. Die Verwendung dieser gesellschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen auf der strukturellen Ebene und ihre teilweise Umdeutung als Blaupause für das Widerstandspotential von Frauen seitens meiner Interviewpartner*innen, verdeutlichen die Widersprüchlichkeit zwischen der feministisch gelesenen Praxis der Arbeiterinnen im Rahmen meines Promotionsprojekts und der Interpretation meiner Interviewpartner*innen in Bezug auf den Arbeitskampf. Darüber hinaus stellt dies die Rahmung für die weitere Analyse hinsichtlich der geführten Kämpfe und des Empowerments der Arbeiterinnen dar.

In Kapitel 6.3 „Die Fabrik, ein umkämpfter Ort – Die Perspektive der Arbeiterinnen“ stelle ich die Strategien und Mittel im Arbeitskampf der Arbeiterinnen in den Mittelpunkt und verdeutliche darüber, wie diese von den Arbeiterinnen gedacht und verhandelt werden. Entlang ihrer sozial konstruierten Rollen als Frauen zeige ich, wie Reproduktion und Reproduktionsverhältnisse Einfluss auf die Ausgestaltung des Arbeitskampfes für die Arbeiterinnen haben. Zentral sind hier die Prozesse und Strukturen der Selbstorganisation der Arbeiterinnen anhand ihrer Vorstellungen und Möglichkeiten sowie deren Übertragung in Strategien und Mittel im Arbeitskampf.

In Kapitel 6.4 „Der Bruch mit der Gewerkschaft“ beschreibe ich das Spannungsverhältnis zwischen der Selbstorganisation der Arbeiterinnen und der gewerkschaftlichen Organisation. Ich analysiere, wie sich die Spannungen zwischen den Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen einerseits und den Arbeiterinnen andererseits artikulieren und welche Ideen und Vorstellungen den Konflikten zu Grunde liegen. In diesem Kapitel werden die Widersprüche zwischen der Selbstorganisation und der gewerkschaftlichen Organisation im Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama explizit.

Das Ende des Arbeitskampfs analysiere ich in Kapitel 6.5. Festgemacht wird dies an der Zahlung der Abfindung nach dem Konkursverfahren des Unternehmens PT Istana Magnoliatama. Die Einschätzungen und Interpretationen der Interviewpartner*innen sollen in diesem Kapitel Aufschluss über die Be-

wertung des Prozesses und des Ergebnisses geben, und dies in ein Verhältnis zum Rest der Analyse setzen.

6.1 Der Konfliktverlauf und die Akteursgruppen

In diesem Teil meiner Analyse stelle ich dar, wer an den Auseinandersetzungen im Arbeitskampf beteiligt ist. Hierzu nehme ich zum einen eine Einteilung der beteiligten Akteur*innen in Akteursgruppen vor und verdeutliche deren Perspektive gerade zu Beginn der Auseinandersetzung. In Bezug auf die Akteursgruppen lassen sich aus meinen Daten drei Gruppen identifizieren. Die Arbeiterinnen selbst, die Gewerkschaft zusammen mit PRP als Teil und in Tradition der Arbeiter*innenbewegung in Indonesien und die Rechtshilfeorganisation JLBH. Die Gruppe der Arbeiterinnen hat zudem einen Gewerkschafter in ihren Reihen, der als einziger Mann unter den Arbeiterinnen eine Sonderrolle einnimmt, auf die ich in diesem Kapitel noch näher eingehen werde.

Die Einteilung in Akteursgruppen ergibt sich durch den Bezugsrahmen der jeweiligen Gruppen und der sich herausstellenden Reibungspunkte, Widersprüche und Brüche entlang dieser Zugehörigkeiten. Dies geht aus den Interviews hervor.

6.1.1 *Die Fabrik als Dreh- und Angelpunkt des Arbeitskampfs*

Neben der zeitlichen Einordnung sowie den Entwicklungsschritten und Prozessen im Verlauf der Aneignung, gibt es auch eine räumliche Festlegung. Der Austragungsort und Bezugsrahmen aller beteiligten Gruppen und Individuen ist die Fabrik, ob vor den Toren oder im Gebäude selbst, auch wenn die Perspektiven der beteiligten Akteursgruppen unterschiedlich sind. Von den Beteiligten werden unterschiedliche Erwartungen an die Fabrik und ihre Übernahme gestellt und mit ihr werden unterschiedliche Hoffnungen verknüpft, worin letztlich unterschiedliche Lebensrealitäten ihren Ausdruck finden. Dennoch steht für alle die Fabrik und die Aushandlungen um sie im Mittelpunkt.

Auch wenn ich im Folgenden das Spannungsverhältnis der Akteursgruppen analysiere, ging aus den Erklärungen hervor, dass sich die Austragungen der Spannungen in einem solidarischen Rahmen abgespielt haben. Die Beteiligten waren sich darüber im Klaren, dass das Zusammenwirken aller notwendig ist, um zu einem guten Ergebnis zu gelangen. In Bezug auf die Entscheidung zur Aneignung der Produktionsmittel beschreibt der Arbeiter und langjährige Gewerkschafter unter den Arbeiterinnen das Zusammenwirken wie folgt:

„Wir [er und die Arbeiterinnen als eine Gruppe] sind nicht allein. So, zusammen wird von uns die Fabrikebene in der PT Istana selbst organisiert, wir zusammen mit den Freunden der Gewerkschaft, mit den Freunden der LBH Jakarta, mit den Freunden von PRP Jakarta und darüber hinaus mit vielen Freunden, die auch dort involviert sind.“

Die Fabrik ist damit der Raum für den gemeinsamen Austausch, worüber die Partizipation aller gewährleistet werden kann – zum einen die Partizipation aller Akteur*innen aus den Gewerkschaften, der Rechtshilfeorganisation und der Arbeiter*innen NRO PRP, die nicht vor Ort wohnen oder arbeiten, zum anderen aber auch aller Arbeiterinnen, die im näheren Umfeld der Fabrik wohnen und leben.

„Ich bin immer sonntags gekommen, neben meinen anderen Jobs, aber ich kam immer mit der Gewerkschafterin³⁴, um mich [mit den Arbeiterinnen] zu treffen, zu diskutieren, zu evaluieren, Pläne zu machen und all das.“

So beschreibt es die Aktivistin von PRP, die neben ihrem beruflichen Alltag den politischen Bezug in der Fabrik hat. Aber auch die Arbeiterinnen beschreiben die Fabrik als Scharnier zwischen ihrem Alltag und dem politischen Aktivismus. So erzählt die ältere Arbeiterin:

„Wir sind auch manchmal in die Fabrik, ja so war es, wenn es ein *sharing*³⁵ gab, was wir in Bezug auf das Weiterbringen des Falls gemacht haben. Ja, *sharing* in der Fabrik, über die Ergebnisse Bescheid geben.“

Damit steht die Fabrik als Ort für den Austausch der Informationen und der Entscheidungsfindung für alle Beteiligten. Darüber hinaus stellt ein Gewerkschaftssekretär hierzu fest, dass die Fabrik der originäre Ort der Arbeiterinnen ist und alle anderen Beteiligten hinzukommen.

„Die Umgebung der Fabrik ist eigentlich der Ort wo sie [die Arbeiterinnen] sich treffen und wir kommen zu ihnen.“

Der Kampf um die Fabrik ist von Anfang an mit den Lebensrealitäten der Arbeiterinnen und deren Organisierungsmöglichkeiten vor Ort verbunden. Die darin zum Ausdruck kommende Gemeinschaftlichkeit im Prozess ist darüber hinaus integraler Bestandteil des Wirkens in der Fabrik. Der Ort ist der Ort der Arbeiterinnen und auf deren Terrain finden die Begegnung hauptsächlich statt. Wie ich in meinen theoretischen Ausführungen zum gemeinsamen Kämpfen von Frauen bereits anhand verschiedener Beispiele erörtert habe, ist der ge-

34 In den Interviewziten verwende ich „die Gewerkschafterin“, auch wenn die interviewten den Namen der Person im Interview nennen.

35 Der Begriff „*sharing*“ wird von den interviewten Personen auf Englisch verwendet und beschreibt das regelmäßige Zusammenkommen aller Beteiligten, um Neuigkeiten in Bezug auf den Prozess und andere Ereignisse auszutauschen. Streng genommen geht es hierbei vornehmlich um einen Informationsaustausch.

meinsame Ort im Prozess der Selbstorganisation und des eigenen Empowerments unabdingbar. Sich darüber Raum und Zeit für den Organisationsprozess zu nehmen ist entscheidend für das Gelingen im Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen. Auch seitens der Gewerkschaft werden das Zusammenkommen und der gesellige Austausch als strategische Möglichkeit für die Partizipation von Arbeiterinnen begriffen. Das verdeutlicht der Gewerkschafter E, indem er auf einen Arbeitskampf von vornehmlich Arbeitern in Jakarta Bezug nimmt, der unter ähnlichen Bedingungen einige Monate zuvor stattfand, aus seiner Sicht jedoch nicht erfolgreich verlief. Er führt dies eben auf das Fehlen der Gemeinschaftlichkeit unter den Arbeitern zurück.

„Wer weiß, ob ein regelmäßiges geselliges Beisammensein, oder vorher einfach zum gemeinsamen Essen treffen, vorher singen, dabei helfen kann, als nächstes eine Strategie zu entwickeln, um ein Bewusstsein aufzubauen.“

Was diese Einschätzung deutlich zeigt, ist, dass die Entwicklungen in der Fabrik im Rahmen des Arbeitskampfes der Arbeiterinnen aus einer besonderen Dynamik resultieren. Wie vor und in der Fabrik agiert wird, steht in direktem Zusammenhang mit den Bemühungen im Arbeitskampf und den Resultaten daraus.

Die Fabrik ist ein Ort der Gemeinschaft, worauf sich alle Interviewpartner*innen berufen. Dieser Raum wird von den Akteur*innen entsprechend gestaltet. Die Juristin der LBH Jakarta hält in Bezug auf Gestaltungsmöglichkeiten fest, dass sich darin auch eine andere Form des Aushandels etabliert hat.

„Aber die Mindestgrenze, die wir schützen ist der Partizipationsraum. Nur das funktioniert, unserer Meinung nach. Zu dieser Zeit konnten wir auf die Darstellung der Stimmen der Frauen achten und maskuline Dominanz verhindern. So ist es. Denn im Partizipationsraum, im Diskussionsraum hatten alle Stimmen das gleiche Recht. *So we build the mechanism.*“

Damit ist die Fabrik als Raum zur Organisation dieses Arbeitskampfes die Partizipationsbedingung für die Arbeiter*innen. Die Fabrik ist der Ort, an dem die Arbeiterinnen zu handelnden Akteurinnen in der Auseinandersetzung und in der Umsetzung des Arbeitskampfes werden können. Was dieses Zitat ebenfalls deutlich macht ist, dass aus Sicht der Aktivistin die Partizipation der Arbeiterinnen das Mindeste ist, was erfüllt werden muss, um den Arbeitskampf zu führen. Gleichzeitig wird hierüber deutlich, dass dies keine Normalität darstellt und demnach die Möglichkeit der Partizipation für Arbeiterinnen im Kontext von Arbeitskampf und gewerkschaftlicher Organisation nicht selbstverständlich gewährleistet ist, sondern durchgesetzt werden muss. So haben sie den „Mechanismus“ gebildet, ein in sich selbsttätiges, zwangsläufig funktionierendes System. Dies scheint deshalb möglich zu sein, weil der Ort, die Fabrik, von den Arbeiterinnen gestaltet wird. Sie verbringen die meiste Zeit

dort, sie bewachen die Vermögenswerte im Schichtsystem und es wird nicht angezweifelt, dass die Arbeiterinnen diesen Ort in erster Linie gestalten.

Die räumliche Nähe und die Tatsache, dass die Fabrik Teil ihrer Arbeits- und Lebensrealität ist, ermöglicht erst die politische Teilhabe. Da sich Gewerkschaftsarbeit und politische Organisation zumeist fern der Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen abspielen, ist die Teilhabe und Einflussnahme in eben jenen männlich konnotierten Strukturen und Prozessen eher gering. Im Ringen um die Fabrik finden sich nicht nur unterschiedliche Akteur*innen wieder, die darin unterschiedliche Agenden und Partizipationsmöglichkeiten schaffen, sondern auch neue Mechanismen im Umgang miteinander. Darin verankert sind die Grundlage des Auslotens verschiedener Handlungsspielräume der Arbeiterinnen und ihre Erweiterung.

Die Fabrik und die Prozesse darin werden aber auch Teil der Lebensrealitäten derer, die mit den Arbeiterinnen zusammenleben. So hatten zum Beispiel auch die Ehemänner Teil an den Diskussionen innerhalb der Fabrik. Dies beschreibt der Jurist der Rechtshilfeorganisation wie folgt:

„In Bezug auf die Ehemänner, sie kamen auch oft mit, um sich zu treffen, verfolgen auch die Diskussionen, kommen mit und sind involviert. Es ist so, dass das eigentlich auch ein Prozess der Bewusstwerdung ist und ich bin sicher, das hinterlässt Spuren.“

Aus diesem Zitat wird deutlich, dass sich im Rahmen der regelmäßigen Treffen auch die Kampfzone des Arbeitskampfes deutlich auszuweiten scheint. Es werden auch andere in die Fabrik geholt, die an den Diskussionen dort partizipieren und es tragen alle Beteiligten den Arbeitskampf der Arbeiterinnen aus der Fabrik in ihre Privathaushalte zurück. Damit sind weit mehr als die Arbeiterinnen und das Solidaritätsnetzwerk der Arbeiter*innenbewegung involviert. Der Prozess ist demnach nicht nur auf die Fabrik und die direkt betroffenen Personen beschränkt, sondern trägt laut meines Interviewpartners zu einer allgemeineren Bewusstwerdung, auch der Ehemänner und Familien, bei. Der Prozess „hinterlässt Spuren“ und verändert damit die Leben der Beteiligten. Die Ausweitung der Kampfzone ist der Tatsache geschuldet, dass die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen qua ihrer sozial konstruierten Rollen eng miteinander verwoben sind, worauf ich bereits in meinen theoretischen Ausführungen eingegangen bin. Auf das Wechselspiel zwischen dem Aktivismus in der Fabrik und den Lebensrealitäten der Arbeiterinnen im vermeintlich privaten Bereich gehe ich in Kapitel 6.3.2 *Der Kampf um die Fabrik ist mehr als nur der Kampf um Arbeit* noch genauer ein.

6.1.2 Die Produktionsmittel wie einen Schatz hüten – aus der Sicht der Arbeiterinnen

Mit dem Verlust ihres Arbeitsplatzes verlieren die Arbeiterinnen ihre materielle Lebensgrundlage und fühlen sich zunächst hilflos in der Situation, denn sie wissen nicht, wie es nun weitergehen soll. Die Beobachtungen hierzu fasst der damalige Jurist der Rechtshilfeorganisation wie folgt zusammen:

„Sie haben erzählt, dass das Problem war, dass das Unternehmen plötzlich [die Fabrik] schloss, sie aussperrte, ohne dass es eine Ankündigung gab, ohne Erklärung. Das Unternehmen hat die Arbeiterinnen plötzlich zurückgelassen und die Fabrik auch einfach so und das führte dazu, dass die Arbeiterinnen verwirrt waren darüber, wie es mit ihrem Schicksal jetzt weitergehen soll.“

Das Unternehmen hatte demnach nicht nur die vielen Arbeiterinnen und einige Arbeiter zurückgelassen, sondern auch die voll ausgestattete Fabrik. Alle Vermögenswerte von den Maschinen über die Autos und Computer bis hin zu den Stoffscheren, verblieb alles in der Fabrik und auf dem dazugehörigen Gelände. Daraufhin haben die Arbeiterinnen sich spontan dazu entschlossen die Vermögenswerte zu bewachen und vor dem Ausverkauf zu schützen – und zwar nicht nur gegenüber dem Unternehmen, sondern auch gegenüber all jenen, die mit dem Verkauf ihre ihnen zustehende Abfindung kompensiert hätten. Dies ist einigen meiner Interviewpartner*innen zu Folge ein übliches Vorgehen, wenn eine Fabrik ohne die Zahlung einer ihnen rechtlich zustehenden Abfindung, den Produktionsort schließt. Der Jurist beschreibt die Motivation der Arbeiterinnen wie folgt:

„Zunächst wurden die Vermögenswerte bewacht, damit sie nicht verschwinden, denn diese waren ein Schatz. Die Vermögenswerte der Fabrik, die vielleicht zur Kompensation des Rechts der Arbeiterinnen werden konnten.“

Hierbei kommt zum Ausdruck, dass auch im Vorgehen der Arbeiterinnen die Idee, damit die ausstehende Abfindung kompensieren zu können, bestehen bleibt. Allerdings verweist der Jurist darauf, dass die Vermögenswerte für die rechtliche Auseinandersetzung wie eine Art Faustpfand eingelöst werden können. Das Verhältnis der Arbeiterinnen zu den Vermögenswerten beschreibt er eindrücklich, indem er das Wort „Schatz“ für eben jene verwendet. Einerseits ist ein Schatz etwas Wertvolles, eine Ansammlung von kostbaren Dingen, andererseits verweist es in Bezug auf die Rechtssprache darauf, dass es sich um eine Fundsache handelt, die so lange verborgen war, dass der*die Eigentümer*in nicht mehr zu ermitteln ist³⁶. Da der Interviewpartner über eine juristische Ausbildung verfügt, scheint mir der Vergleich mit einem Schatz nicht zufällig und es wird deutlich, dass die Eigentumsfrage vom ersten Tag an Teil

36 Definition Schatz: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schatz> zuletzt geprüft 12.05.2019

der Aus- und Verhandlungen um die Fabrik ist, wenn auch nicht zu jedem Zeitpunkt explizit. Die Möglichkeit der Verfügung über eben jenen Schatz ist zwar wandelbar, aber von Beginn an integraler Bestandteil der Auseinandersetzung. Durch die Blockade der Fabrik werden die darin befindlichen Vermögenswerte von den Arbeiterinnen bewacht, ein Zugriff seitens des Unternehmens darüber verunmöglicht.

Der Interviewpartner verdeutlicht darüber hinaus indirekt die desolate Rechtssituation der Arbeiterinnen, die trotz geltenden Rechts keine Abfindung bekommen, die ihnen eigentlich zustünde und auf die sie das Unternehmen dann auch verklagen. Auch nach erfolgreichem Schlichtungsverfahren und Rechtsprechung zu Gunsten der Arbeiterinnen weigert sich das Unternehmen weiterhin, dies umzusetzen. Aus diesem Grund wird das Recht auf Abfindung in vielen ähnlichen Fällen, so haben mir das verschiedene Interviewpartner*innen bestätigt, mit der Veräußerung der Vermögenswerte kompensiert. Je wertvoller diese, also der Schatz, sind, desto höher die Kompensation, die die Abfindung ersetzt. Die materielle Abhängigkeit in Bezug auf die Vermögenswerte ist daher anfangs bemessen an dem Erlös, der über den Verkauf für die Arbeiterinnen erzielt werden könnte. Auch wenn es um die Bewachung und nicht um die Hebung dieses Schatzes, die Vermögenswerte, geht, wird über diese Umschreibung dennoch deutlich, in welchem (Abhängigkeits-)Verhältnis die Beteiligten zu der Fabrik beziehungsweise den Vermögenswerten stehen.

Ich möchte an dieser Stelle explizit darauf verweisen, dass der Interviewpartner zu diesem Zeitpunkt von den Vermögenswerten in der Fabrik und nicht von den Produktionsmitteln spricht. Hier wird auf die Vermögenswerte verwiesen, demnach auf den Wert, den die jeweiligen Gegenstände haben – auf den Wert des Schatzes. Es geht den Arbeiterinnen zunächst um den Wert dieser Gegenstände an und für sich und nicht um die Verfügung dieser als Produktionsmittel. Das Eigentum des Unternehmens hat also für sie einen Wert, der sich zunächst nicht über den Produktionsprozess bemisst. Diese Anfangs- und Ausgangssituation beschreibe ich hier deshalb so ausführlich, weil sich eben jenes Verhältnis im Laufe des Arbeitskampfes ändern wird: Aus den Vermögenswerten werden die Produktionsmittel, worüber sich neue Möglichkeiten für das eigene Auskommen und Überleben ergeben. Darüber wird das Faustpfand eingelöst, denn der den Vermögenswerten zugeschriebene Wert geht mit dem Wandel hin zur Aneignung der Produktionsmittel über die individuelle Kompensation, die die Veräußerung mit sich gebracht hätte, hinaus. Gleichzeitig ist dieser „Schatz“ auch ein Faustpfand, womit die Abfindung vor Gericht erstritten werden soll.

Wie bereits erwähnt, verändert sich das Verhältnis der Arbeiterinnen zur Fabrik im Rahmen der ersten Phase, der Blockade. Dies hat jedoch nicht nur etwas mit der Diskussion darum zu tun, ob jetzt die Vermögenswerte bewacht oder Produktionsmittel angeeignet werden, sondern auch mit der Dynamik in-

nerhalb der Fabrik. Die Aktivistin C von PRP beschreibt die Situation am Anfang der Blockade so:

„Sie waren anfangs unüberschaubar viele, viele, aber auch wegen des Prozesses der natürlichen Auslese, sind letztlich die geblieben, die Mut hatten, würde ich sagen, die, die Mut hatten damit wir die Fabrik besetzen können, haben sie gesagt. So waren es schließlich anfangs hunderte Menschen, die die Fabrik bewachten. So wurde zwar die Fabrik geschlossen, aber davor war eine Terrasse, dann kam ein Zaun. Anfangs haben sie vor dem Zaun standgehalten, haben Notfall-Zelte benutzt, so war es, haben die Fabrik bewacht, denn außerdem haben sie noch vor Gericht gekämpft.“

Deutlich wird hieraus die Entschlossenheit vieler, aber auch die Tatsache, dass es sich um eine Ausnahmesituation handelt. Provisorisch werden Notfall-Zelte aufgestellt, um so die Fabrik vorübergehend zu bewachen und damit dem Unternehmen gegenüber standzuhalten. Die Situation vor der Fabrik wird von den beteiligten Arbeiterinnen augenscheinlich so eingeschätzt, dass sie davon ausgehen, der Arbeitskampf sei zeitlich begrenzt und die Strukturen müssten nur über diesen Zeitraum aufrechterhalten werden. Es handelt sich um eine Akutsituation, auf die, ähnlich wie im Katastrophenfall, mit dem Aufbau einer Infrastruktur reagiert wird. Das Aufstellen des Notfall-Zeltes und die Organisation der Schichten sind in diesem Zusammenhang zu verstehen. Das bestätigt auch die Gewerkschafterin D im Interview:

„[...] normalerweise ist das gleich vorbei mit der Abfindung und es ist nicht ein so langer Prozess. Nicht so lange wie bei der PT Istana.“

Der Platz vor der Fabrik ist jedoch nur ein Ort der Auseinandersetzung, da gleichzeitig der rechtliche Weg beschritten wird. Wie von der Aktivistin beschrieben, sind letztlich bei der Fabrikaneignung im weiteren Verlauf weniger Arbeiterinnen beteiligt, sind es die mutigen und ausdauernden, die diesen Prozess weiter vorantreiben. Das Einklagen der Abfindung und der Lohnausstände ist darin zunächst ein Selbstzweck und die Bewachung der Vermögenswerte der Garant für eben jene Möglichkeit. Auf die Rolle der Rechtshilfeorganisation und die rechtlichen Auseinandersetzungen im Rahmen des Arbeitskampfs der Arbeiterinnen der PT Istana werde ich zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer eingehen.

6.1.3 Der Rechtsstreit: Erst Selbstzweck dann Mittel zum Zweck

Für die Einordnung des Rechtsstreits, seiner Notwendigkeit und der Möglichkeiten hierüber, erscheint mir zunächst die Einschätzung des Gewerkschafters E von Bedeutung. Dieser formuliert deutlich, dass allen Beteiligten klar war, dass das Unternehmen die Fabrik nicht aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen hat, sondern die Monate lange Auseinandersetzung um Lohnverhandlung-

gen und Arbeitsbedingungen dem Unternehmen Grund genug für die Schließung war.

„Die Schließung war nicht wegen der Verluste des Unternehmens, aber eigentlich mag das Unternehmen die Gewerkschaft, die wir dort aufgebaut haben, überhaupt nicht. Weil unsere Forderungen sehr normativ sind, verlangen wir nur, dass die Löhne nach den Regeln bezahlt werden. Das ist das gleiche wie mit dem Arbeitsstatus, der eigentlich nicht machbar ist für die vertraglich vereinbarte Produktion³⁷, so ist es. Denn es ist einfach [für das Unternehmen] diesen Auftrag zu kündigen.“

Der Schließung gingen zudem Schikanen gegenüber den Mitarbeiter*innen und der gewerkschaftlichen Vertreter*innen voraus. Der Grund hierfür war eindeutig die Tatsache, dass die Gewerkschaft ihrer Aufgabe der Interessensvertretung der Arbeiter*innen nachkam. Der Gewerkschafter verweist im Interview darauf, dass die Forderungen der Gewerkschaft rein normativ seien. Aus seiner Sicht fasst er mit dem Begriff der normativen Forderungen die verbindlichen, verpflichtenden und vorgeschriebenen Arbeitsrechte in Bezug auf Löhne und Arbeitsbedingungen, die von dem Unternehmen unterlaufen werden, zusammen. So gesehen befanden sich die wenigen Arbeiter und vielen Arbeiterinnen der PT Istana Magnoliatama bereits Monate vor der Fabrik-schließung im Arbeitskampf mit dem Unternehmen. Meinen Interviewpartner*innen zufolge versuchte das Unternehmen auf diese Weise, sich der Verantwortung zu entziehen und der Auseinandersetzung damit ein Ende zu bereiten.

Nach der Schließung, und damit ohne die Unternehmensleitung als Verhandlungspartner, war der Weg vor Gericht zu gehen, die einzige Möglichkeit, die Abfindungen und ausstehenden Lohnzahlungen einzufordern. Dass die Klärung über den rechtlichen Weg in Arbeitskämpfen keine logische Konsequenz für Gewerkschaften darstellt, machen die Gewerkschafter*innen in den Interviews deutlich, denn vor Gericht wird ihren Aussagen nach kaum im Interesse der Arbeiter*innen entschieden. Auch wenn es zu einer richterlichen Entscheidung kommt, ist deren Umsetzung, wie im untersuchten Fall, oft nicht gegeben. Darüber hinaus haben die Unternehmen die Möglichkeit, das Verfahren und seine Durchsetzung zeitlich in die Länge zu ziehen. Die Arbeiter*innen jedoch haben nicht die Möglichkeit, über einen so langen Zeitraum Zeit und Geld in die Auseinandersetzung mit dem Unternehmen zu investieren. So gesehen war der eingeschlagene Weg mangels Verhandlungspartner notwendig, aber dennoch nicht per se erfolgversprechend und erforderte ein hohes

37 Bei der im Interview angeprangerten Beschäftigung handelt es sich um Kurzzeitverträge über 2-6 Monate je nach Auftragslage und der Möglichkeit auf Verlängerung, sofern sich die*der Arbeiter*in nach Ansicht des Unternehmens bewährt hat. Die Anspielung verdeutlicht, dass gemäß der Auftragslage Festanstellungen möglich wären und damit auch den Produktionsprozess sichern würden, dies aber seitens des Unternehmens nicht umgesetzt wird.

Maß an Mobilisierung der Arbeiterinnen selbst. Die Gewerkschafterin D beschreibt die Notwendigkeit der Mobilisierung wie folgt:

„Zu bestimmten Zeiten, wenn die Sitzung abgehalten wurde, haben alle manchmal Urlaub genommen. Alle kommen zum Gericht, der Sitzungsraum wird gefüllt. Das ist so, weil wenn es nicht so wäre, die Entscheidung auch kein Sieg sein würde. Denn es gibt keinen Richter, der auf der Seite der Arbeiter ist. Gibt es nicht.“

Auch die beiden Gewerkschafter heben in Bezug auf die rechtliche Auseinandersetzung im Interview die Notwendigkeit hervor, durch eine starke Präsenz der Arbeiterinnen ausreichend politischen Druck aufbauen zu können, um so einen Erfolg vor Gericht zu erzielen. Dass das Recht politisch erkämpft werden muss wird aber vor allem von der Rechtshilfeorganisation stark gemacht, wie die Juristin hervorhebt:

„Es ist so, dass die Gerechtigkeit eigentlich aus mehreren Richtungen erzwungen werden muss. Nicht nur über den legalen Prozess oder die Gerichte.“

Ein wichtiger Aspekt in den Ausführungen ist, dass es zwei Ansatzpunkte in der rechtlichen Auseinandersetzung gibt. Zum einen den gesetzlichen, der sich faktisch rechtsstaatlich begründet und zum anderen den Diskurs um Gerechtigkeit, die letztlich erkämpft werden muss, da die rechtlichen Möglichkeiten vor Gericht hierfür nicht ausreichend sind. Das beschreibt auch die Juristin:

„*People power means*, dass die unterdrückten Menschen nicht hilflos sind. Sie besitzen eine Kraft, die, wenn sie in einer Aktion verwirklicht wird, auch Gerechtigkeit erzeugen kann.“

Dieses Spannungsfeld und die Entwicklungen darin zeichne ich nachfolgend nach, indem ich den Übergang der juristischen Auseinandersetzung vom Selbstzweck, dem Einklagen der Abfindung und der Lohnfortzahlungen bis hin zum Mittel zum Zweck im Arbeitskampf erläutere. Dieser Diskurs trägt maßgeblich zur Politisierung der Arbeiterinnen bei. Denn die Aneignung geht faktisch über die juristischen Handlungsmöglichkeiten hinaus.

Durch die Auseinandersetzungen um die Berechtigung nach der Aneignung der Fabrik und der darin enthaltenen Produktionsmittel wird letztlich das Fundament für die darauffolgenden Strategien, Prozesse und Praxen im Arbeitskampf gelegt. Darüber hinaus wird in den Argumentationen darum deutlich, wie wichtig es für die Arbeiterinnen zum frühen Zeitpunkt der Blockade noch ist, sich im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten zu bewegen. Diese zu kennen und darin zu handeln, erschließt ihnen auch erweiterte Handlungsmöglichkeiten, da sie zuvor ihre Möglichkeiten, im legalen Rahmen zu handeln, nicht kannten. Die Rechtshilfeorganisation JLBH hat sich nicht nur zur Aufgabe gemacht, den Weg vor Gericht anwaltlich zu begleiten, sondern auch, die Arbeiterinnen in Bezug auf ihre Rechte und Pflichten zu bilden, damit diese sich darin empowern können. Die Juristin verdeutlicht, dass darüber der Unsicherheit der Arbeiterinnen aktiv etwas entgegengesetzt werden kann:

„Und dann lernen sie [die Arbeiterinnen], dass das Recht nicht etwas ist, was weit weg von ihnen ist. Sie sind so etwas wie eine Gesellschaft voller Laien, haben einen Zugang, der ganz nah ist an den Institutionen des Rechts, so wie damals zu dem Kurator, dem Richter [...] Und so fühlen sie sich nicht mehr wie ein Mensch, der überhaupt nichts weiß. Das ist Bildung, denke ich. Das schafft ein Bewusstsein über das Rechtssystem, das sie jetzt haben, über ihre Rechte, über ihre Pflichten.“

Der legale Rahmen stellt zunächst den Handlungsrahmen der Arbeiterinnen, was sich beispielsweise im Umgang mit den Vermögenswerten des Unternehmens zu Anfang zeigt. Diese sind zwar ein Faustpfand in der rechtlichen Auseinandersetzung um ihre Abfindungen und Lohnausstände, aber die Arbeiterinnen rühren zu Beginn nicht an den Besitzverhältnissen. Eine Aktivistin der Arbeiter*innen NRO beschreibt dies wie folgt:

„Das sind nicht unsere Vermögenswerte, sonst, wenn wir das machen [verkaufen] kann das Unternehmen uns zurückverklagen, wegen Diebstahls oder Entwendung von Eigentum anderer, [wir haben es so gemacht] dass es solide war.“

So ist zwar die politische Argumentation der Rechtshilfeorganisation entscheidend aber letztlich sind es die Arbeiterinnen, die diese Impulse aufnehmen und umsetzen. Besonders die Rechtshilfeorganisation erweitert mit ihrem Vorgehen und ihrer Agenda die Handlungsmöglichkeiten der Arbeiterinnen zunehmend. Der Arbeiter unter den Arbeiterinnen beschreibt das Vorgehen der Rechtshilfeorganisation wie folgt:

„Die Absicht ist, sie zu begleiten. Wenn das so ist, ja, die Freunde der LBH Jakarta sind bemerkenswert. Sie unterrichten die Freundinnen [die Arbeiterinnen]. Bis zum Prozess nur vor Gericht [...], aber die Arbeiterinnen-Freundinnen selbst sind diejenigen, die voranschreiten. Wie die Macht der Freundinnen, um, wie ist der Begriff, erfolgreich zu sein bei dem Gerichtsprozess.“

Nicht verwunderlich ist, dass es gerade die Rechtshilfeorganisation ist, die im Rahmen der Interviews ihre politische Agenda in Bezug auf den Rechtsstreit erläutert. Sie sind darin federführende Akteur*innen und legen mit ihrem Handeln und ihrer Strategie unter anderem auch den Grundstein für die informelle Hierarchie unter den Arbeiter*innen. Der eine Mann führt die großen Sammelklage an und eine weitere Interviewpartnerin führt die Klage der wenigen dienstälteren Arbeiterinnen an. Begründet wird die Entscheidung für den Mann als Kopf der Sammelklage darüber, dass dieser als langjähriges Gewerkschaftsmitglied bereits verschiedene Trainings zu Arbeiter*innenrechten absolviert hatte. Es lässt sich an dieser Stelle nur mutmaßen, wie determinierend diese Entscheidung für seine Rolle als informeller Anführer der Arbeiterinnen im weiteren Verlauf der zwei Jahre ist. Auf diesen Aspekt werde ich in einem späteren Abschnitt noch explizit eingehen.

Wie ich bisher darlegen konnte, stehen der Rechtsstreit und die sich dadurch eröffnenden Möglichkeiten, den Arbeitskampf überhaupt zu führen, im Mittelpunkt des Denkens und Handelns der Arbeiterinnen. Dies ändert sich

jedoch im Laufe der Prozesse, die um den Arbeitskampf herum stattfinden. Der Rechtsstreit wird zunehmend zum Mittel zum Zweck. Die Begleitung der Rechtshilfeorganisation während der rechtlichen Auseinandersetzung und die damit implementierte Agenda eines progressiven und selbstermächtigenden Rechtsverständnisses, wie es von der Organisation ausgeht, hat nicht nur direkten Einfluss auf die Handlungsmöglichkeiten der Arbeiterinnen in Bezug auf ihren Fall vor Gericht, sondern auch darüber hinaus. Letztlich begleitet die rechtliche Auseinandersetzung den gesamten Prozess von über zwei Jahren vor, in und mit der Fabrik. Dies hebt auch die Aktivistin B der Arbeiter*innen NRO hervor:

„Über die Jahre hinweg, bis zu zwei-drei Jahre, sind sie in der Fabrik, um beständig ihr Recht einzufordern. In der Fabrik ist es nie leer. Jeden Tag, die ganzen vielleicht drei Jahre lang, ist immer jemand da. Der Streikposten ist immer besetzt.“

Damit dient die Auseinandersetzung auch der eigenen Artikulation, es ist die Rechtfertigungsgrundlage für ihr Ausharren. Sie verweisen auf ihr Recht, das ihnen auf Grund der Gesetzgebung zusteht. Sie können es artikulieren und einbetten. Eingebettet in die Forderung nach Gerechtigkeit, eingebettet in den legalen Weg diese vor Gericht zu erkämpfen, sind sie in der Lage, darüber hinaus zu gehen. Das Rechtsverfahren wird damit ein Mittel zum Zweck. Die Aktivistin C der Arbeiter*innen NGO erklärt, dass hierüber die Arbeiterinnen auch argumentativ stark werden und so in der Lage sind, die Anerkennung im Umfeld zu erreichen.

„Aber sie sind nicht schüchtern, also zum Beispiel, wenn sie in der Umgebung ihrer Häuser sind, sie unterhalten sich mit den Leuten, warum die Fabrik leer ist und bewacht wird, was noch von dem Unternehmen gefordert wird. Sie können es den Leuten erklären, die es nicht wissen, der Gesellschaft, der Nachbarschaft, dass wir unser Recht einfordern als Arbeiterinnen, denn der Lohn wurde nicht gezahlt, die Überstunden nicht ausbezahlt, unsere Abfindung, wo ist die? Wenn sie schon kündigen wollen, wir wurden nicht beteiligt, als das Unternehmen entschied zu schließen, die Fabrik wollte schließen. Es ist die Gesellschaft um sie herum, die sich mit ihren Begriffen über sie lustig machen, sie verspotten, sie beleidigen aber am Ende sind alle ruhig, wenn die Arbeiterinnen es ihnen erklären können. Sie können erklären warum sie Widerstand leisten und so wissen es die anderen auch.“

Zum einen verweist die Aktivistin direkt zu Anfang darauf, was das von der Gesellschaft erwartete Verhalten in Bezug auf die Arbeiterinnen gewesen wäre: Sie sollen schüchtern sein. Die Arbeiterinnen sind es aber nicht, stehen für sich und ihren Arbeitskampf ein, klären darüber auf und befreien sich aus der Isolation. Sie ziehen die Community in die Auseinandersetzung mit rein und schaffen Gegenöffentlichkeit. Indem sie das Gegenteil beweisen, also nicht schüchtern und ängstlich sind, fordern sie die sozial konstruierten Geschlechtervorstellungen ebenfalls heraus.

Zunächst ist das Einklagen der Abfindungen und Lohnausstände der Kern des Arbeitskampfs und darin eingebettet die Bewachung der Vermögenswerte. Es ist der Rechtsstreit selbst, der den Zweck hat dies zu erzielen. Zunehmend gerät jedoch die Bewachung der Vermögenswerte durch die Blockade der Produktionsmittel in den Fokus des Arbeitskampfs. Und so verändert sich die Sichtweise und der Rechtsstreit wird, koordiniert und strukturiert über die Blockade vor der Fabrik, vom Einklagen der Abfindungen und Lohnausstände, zur Rechtfertigung für das weitere Vorgehen. Es wird nicht mehr nur das Recht vor Gericht eingefordert, sondern viel weitreichender eine Debatte um Gerechtigkeit eröffnet, die letztlich zur Rechtfertigung des eigenen Handelns wird. Damit ist der Rechtsstreit, beziehungsweise die Unmöglichkeit das Recht darüber durchzusetzen, auch in dem Sinne ein Mittel zum Zweck, als dass er die Begründung für das eigene widerständige Handeln liefert. Letztlich sind es die gewonnenen Verhandlungen im Schlichtungsverfahren und vor Gericht, worüber die Grundlage für die Aneignung der Produktionsmittel geschaffen wird. Als das Unternehmen den Urteilen nicht nachkommt, wird das Argument geführt, dass die Arbeiterinnen ihr Recht selbst verwirklichen müssen. Sie eignen sich die Produktionsmittel an und produzieren selbstverwaltet. Damit schließt sich der Kreis von der Blockade der Fabrik zur Bewachung der Vermögenswerte hin zur Aneignung der Produktionsmittel, um so letztlich das Recht selbst einzufordern. Auf diesen Prozess geht auch der Arbeiter ein:

„Nah, dann ist die Geschichte lang, wenn wir über die Aneignung sprechen. Davor wurden von uns sehr viele Prozesse gestaltet, wurden von uns durchgeführt. [...] Danach, basierend auf der Entscheidung des Gerichts, die die Basis für unsere Kraft wurde, um mutig genug zu sein das [die Fabrikaneignung] zu machen. Die Freunde [aus Gewerkschaft und PRP] sagen, Fabrikaneignung. So ist es. Dann, so ist es basierend auf der Entscheidung des Gerichts, waren wir einverstanden, die Produktionsmittel weiter zu führen.“

6.1.4 *„Dann wird die Führung von einem Mann übernommen“³⁸ – Die Kooperation mit der Gewerkschaft*

Die Gewerkschaft ist bereits vor der Massenentlassung wichtiger Partner im Kampf um die Arbeitsbedingungen und Lohnverhandlungen in der Fabrik PT Istana Magnoliatama. Aus diesem Grund ist die Gewerkschaftsföderation FSBKU bereits zu Beginn der Blockade Teil des Prozesses. Dies führt auch die ältere Arbeiterin im Interview an:

38 Aus dem Interview mit der Aktivistin A von PRP übernommen.

„Demnach werden wir bei unserem Fall immer von LBH und KASBI³⁹ begleitet.“

Allerdings sind zunächst nicht alle Arbeiterinnen Gewerkschaftsmitglieder. Die LBH Jakarta insistierte darauf, dass alle Personen in den Sammelklagen auch Gewerkschaftsmitglieder sein sollen.

Die gewerkschaftliche Einbindung stellt in einem solchen Fall sicher, dass die Beteiligten die Strategien und Einzelheiten im Prozess diskutieren und gemeinsam zu einer Entscheidung kommen können, die verbindlich ist. Die Umsetzung erläutert die jüngere der interviewten Arbeiterinnen:

„Davor gab es kaum welche [Gewerkschaftsmitglieder], dann aber, bei dem Fall, wurden wir angehalten, uns einzutragen, Fotos zu sammeln und einen Mitgliedsausweis zu machen.“

Damit wird zum einen deutlich, dass es für die Arbeiterinnen nicht selbstverständlich gewesen ist, Gewerkschaftsmitglied zu werden. Den Impuls der Blockade, das anfängliche Aufbegehren war jedoch nicht abhängig von einer gewerkschaftlichen Organisation, sondern Teil des Selbstorganisationsprozesses. Gleichzeitig ist für die Arbeiterinnen vor Ort die gewerkschaftliche Anbindung auch eine Notwendigkeit, denn, wie diese Arbeiterin weiter erklärt, sind sich die Arbeiterinnen nicht sicher, wie sie den Arbeitskampf führen sollen.

„Unser Problem ist, dass wir nicht wissen in welche Richtung wir gehen sollen, wir sind noch nicht sicher, wir sind einfache Leute, ja. Deshalb brauchen wir Hilfe von der Gewerkschaft.“

Während die Gewerkschaft für die Aktivierung und Mobilisierung in der Auseinandersetzung mit dem Unternehmen PT Istana Magnoliatama nicht erforderlich ist, braucht es die Gewerkschaft jedoch in der Frage der Ausrichtung und Strategie im Arbeitskampf. Im oben angeführten Zitat formuliert dies die jüngere Arbeiterin und stellt fest, dass ein Gelingen des Arbeitskampfes nur mit der Gewerkschaft möglich ist. Wenn sie nicht wissen, in „welche Richtung“ sie gehen sollen ist damit nicht gemeint, dass sie keine Perspektive darin sehen, denn diese haben sie bereits mit der Blockade der Fabrik zur Bewachung der Vermögenswerte eingenommen. Vielmehr geht es ihnen darum, dass sie nicht wissen, an wen oder welche Instanz sie sich wenden sollen. Der Verweis darauf, dass sie nur „einfache Leute“ sind und als solche nicht in der Lage, die Situation zu überblicken und entsprechende Handlungsmöglichkeiten auszuloten, verweist auf ein Machtgefälle innerhalb der Konstellation zwischen den Arbeiterinnen und der Gewerkschaft. Dies leitet sich aus dem Kompetenzgefälle ab, von dem die Arbeiterinnen ausgehen. Dieses Verhältnis ist

39 KASBI ist die Gewerkschaftskonföderation in der die Gewerkschaftsföderation FSBKU zum damaligen Zeitpunkt organisiert war.

durchaus auch ein vergeschlechtlichtes, da die Gewerkschaften stark männerdominiert sind.

In der Selbstwahrnehmung der Gewerkschafter*innen und im eigenen Rollenverständnis findet sich ebenfalls das Motiv des Helfens und der Notwendigkeit, eine Richtung vorzugeben. Eine Aktivistin der Arbeiter*innen NRO beschreibt dies wie folgt:

„Demnach gibt es die Ermutigung auch von den Gewerkschaften, die das [die Kündigung] sicher nicht akzeptieren, also müssen sie [die Arbeiterinnen] kämpfen.“

Die Gewerkschaft eröffnet demnach die Perspektive zu kämpfen und motiviert die Arbeiterinnen, für ihr Recht einzustehen. In der Ermutigung zu kämpfen liegt auch begründet, dass die Gewerkschaft weiß, wie dies institutionell möglich ist. Durch die Erfahrungen mit Arbeitskämpfen und der darin erprobten politischen und rechtlichen Vorbildung, kann die Notwendigkeit artikuliert und umgesetzt werden diesen Arbeitskampf zu führen. Im Arbeitskampf jedoch sieht sich die Gewerkschaft vornehmlich als strategische Begleiterin. Diese unterschiedlichen Erwartungen führen auch zu Spannungen, denn es wird deutlich, dass die Erwartungen der Arbeiterinnen an die Gewerkschaft weit höher sind, worauf die jüngere Arbeiterin verweist:

„In Bezug auf die Ebenen der Konföderation und der Föderation haben sie ausgedrückt: ‚Wir wollen A, B, C, D.‘ Aber die Konföderation beaufsichtigt auch viele andere Mitglieder. Vielleicht gibt es welche, die priorisiert werden, es gibt welche die sie nicht priorisieren können. Es gibt welche, denen von der Konföderation geholfen wird, es gibt welche denen von der Konföderation nicht geholfen werden kann und die müssen es dann allein machen.“

Aus diesem Zitat geht ebenfalls hervor, wie wichtig die Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft für die Textilarbeiterinnen ist. Der Schluss ist, dass wenn die Gewerkschaft nicht helfen kann, dann müssen es die Arbeitenden alleine machen. Die Arbeiterinnen der PT Istana Magnoliatama trauen sich jedoch gerade zu Beginn des Arbeitskampfs nicht zu, diesen alleine zu gestalten. Diese Einschätzung führt eine Aktivistin der Arbeiter*innen NRO noch weiter aus und zeigt, wozu diese Erwartungshaltung gegenüber den Gewerkschaften im Bereich der Mitgliedergewinnung allgemein führt. Sie hebt das Gelingen gewerkschaftlicher Vertretung in Arbeitskämpfen als Mobilisierungskraft hervor und macht gleichzeitig darauf aufmerksam, dass das Misslingen zum Austritt aus Gewerkschaften führt. Die Erwartungen seitens der Arbeiter*innenschaft an die gewerkschaftliche Interessenvertretung sind daher hoch.

„Es gibt welche, die bei der Vertretung [der Arbeiter*innen allgemein] helfen. Wenn diese Vertretung erfolgreich ist, dann treten die Mitglieder in Scharen in die Gewerkschaft ein. Wenn es fehlschlägt, sind es viele, die aus der Gewerkschaft austreten.“

Dies begründet die Fokussierung von Arbeiter*innen auf das Ergebnis und eben nicht auf den Prozess in Arbeitskämpfen. Allerdings trifft dies nur bedingt auf den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen zu, wie ich im letzten Kapitel der Analyse zur Bewertung des Arbeitskampfs noch ausführen werde. Die Abwanderungsbewegung der Aktiven und Mitglieder während der Blockade und Aneignung schwächt dennoch auch den Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama. Gleichzeitig wird gerade bei diesem Arbeitskampf deutlich, dass die Textilarbeiterinnen, entgegen der Prognosen und Erfahrungen, bereit sind für lange Zeit diesen Prozess zu gestalten. Während Arbeitskämpfe in der Regel zeitlich kurz und überschaubar geführt werden, gestaltet sich dies im Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatama anders. In wie fern dies mit dem sozial konstruierten Geschlecht, den jeweiligen Rollenvorstellungen und der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung zu tun hat, werde ich noch weiter ausführen.

Da es mir im diesem Kapitel der Analyse darum geht, zunächst zu verdeutlichen, wer in der Fabrik aktiv ist, wie die jeweiligen Akteursgruppen agieren und wie sich das Verhältnis zueinander gestaltet, möchte ich an dieser Stelle noch explizit auf den einzigen Mann unter den Arbeiterinnen und dessen besondere Rolle im Arbeitskampf und dem Organisationsprozess eingehen. Da er seit langem aktives Gewerkschaftsmitglied ist, aber auch der einzige verbliebene Mann von drei Männern unter den Arbeiterinnen, ist seine Rolle etwas Besonderes. An ihr zeichnen sich die Konfliktlinien zwischen einer männlich dominierten Organisationsstruktur und der Selbstorganisation der Arbeiterinnen ab, aber auch, wie diese Strukturen zusammenwirken und sich verstärken.

Wie bereits erwähnt, hat dieser Mann auch die Sammelklage namentlich angeführt. Die Wahl fällt laut der Rechtshilfeorganisation auf ihn, weil er im Rahmen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit bereits rechtliche Trainings absolviert hat und damit ein gutes Rechtsverständnis besitzt. In den Gesprächen mit den anderen Interviewpartner*innen bestätigt sich diese Rolle und er wird zum informellen Anführer, nicht nur in der rechtlichen Auseinandersetzung, sondern darüber hinaus, erklärt. Die unterschiedlichsten Verantwortungsbereiche unterliegen ihm. Er ist sowohl für die Finanzen des Projekts verantwortlich als auch für alle Reparaturen an den verbliebenen Maschinen. Eine Aktivistin der Arbeiter*innen NRO beschreibt die enge Zusammenarbeit mit ihm so:

„Hauptsächlich macht das der Arbeiter⁴⁰. Denn er wird so gesehen. Denn zu der Zeit war er es, der die Finanzen der Produktion organisierte, alle Angelegenheiten wurden geschafft mit ihm, wenn ich nicht falsch liege.“

Er ist damit eine Schlüsselfigur im Prozess, denn er kennt sich mit allen Angelegenheiten aus. Sowohl für die selbstverwaltete Produktion als auch für die

40 In den Interviewziten verwende ich „der Arbeiter“, auch wenn die interviewten Personen den Namen der Person im Interview nennen.

rechtliche Auseinandersetzung wurde er im Rahmen der Blockade und Aneignung im Arbeitskampf zum Bindeglied zwischen den Arbeiterinnen und den anderen Akteursgruppen. Auch die jüngere Arbeiterin beschreibt die Beziehung zu ihm so:

„Kleine Aufträge [haben wir bearbeitet] gleichzeitig haben wir den Fall auch fortgeführt. Während der Arbeiter [vor Gericht] geht, sind wir die, die zu Hause arbeiten, so ist es.“

Neben dem Vertrauen, das dem Arbeiter ausgesprochen wird, wird anhand dieser Aussage aber auch deutlich, dass es ein vergeschlechtlichtes Ungleichheitsverhältnis in Bezug auf die Partizipationsmöglichkeiten der Arbeiterinnen und die Arbeitsteilung im Prozess gibt. Der Mann regelt die Angelegenheiten außerhalb der Fabrik und die Arbeiterinnen arbeiten von zu Hause aus in der Heimarbeit oder in der Fabrik. Die Fabrik wird interessanterweise in diesem Zusammenhang zum erweiterten privaten Bereich erklärt. Ist sie doch nicht mehr nur der Ort der Produktion, sondern vielmehr der Ort des alltäglichen Lebens, eine Ausweitung der eigenen vier Wände, worauf ich in Kapitel 6.3.2 noch genauer eingehen werde. Auf Grund der vergeschlechtlichten Rollen war es vornehmlich dem Arbeiter möglich, die Treffen mit der Gewerkschaft außerhalb der Fabrik wahrzunehmen. Auf meine Frage, ob es den Arbeiterinnen auch möglich war, bei den Treffen in den Gewerkschaftsgebäuden anwesend zu sein, antwortet die jüngere Arbeiterin:

„Wenn mehrere Treffen irgendwo waren, geht das nicht. Am meisten, ja hauptsächlich der Arbeiter. Der hat ein Fahrzeug. Er ist es, dem wir mit dem Fall vertrauen. Er weiß Bescheid.“

Ein wichtiger Aspekt hinsichtlich der Partizipationsmöglichkeiten der Arbeiterinnen im gewerkschaftlichen Kontext ist sicherlich die Mobilität. Ganz materiell wird dies darüber bestimmt, ob eine Person Entfernungen zurücklegen kann, wie beispielsweise mit einem Fahrzeug. Wie bereits in meinem Theoriekapitel angeführt, ist die räumliche Nähe entscheidend für die gewerkschaftliche Organisierung von Frauen, da oft nur so die Haus- und Familienarbeit zusammen mit der Lohnarbeit und/oder der gewerkschaftlichen Organisierung vereinbart werden kann. Die Mobilität ist demnach nicht nur von der Nähe zum Wohnort und von den materiellen Möglichkeiten abhängig, sondern auch von den zeitlichen Ressourcen der Arbeiterinnen. Zum einen hinsichtlich der Zeit, um an anderen Aktivitäten jenseits der produktiven und reproduktiven Arbeit teilnehmen zu können, zum anderen hinsichtlich der Uhrzeit, zu der die jeweiligen Treffen stattfinden. Frauen ist es auf Grund ihrer sozial konstruierten Rollen nur selten möglich, abends oder bis spät in die Nacht an Treffen teilzunehmen. Dies hat einerseits mit der Fürsorgeaufgabe von Frauen in Bezug auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zu tun. Andererseits sind es aber auch wirkmächtige Stereotype und gesellschaftliche Normen, die es Frauen schwermachen, allein an Abendterminen teilzunehmen. Wie sich dies auf das Anse-

hen von Frauen auswirkt erkläre ich in Kapitel 4. Aber auch in den Interviews wird darauf verwiesen, dass die Teilnahme an Gewerkschaftstreffen ein schlechtes Licht auf die moralische Integrität der jeweiligen Frauen wirft. Frauen, die abends alleine mit Männern verabredet sind, gelten als „leicht zu haben“.

Gerade weil die Rolle des Arbeiters deutlich die eines Anführers ist, ist es einigen Interviewpartner*innen wichtig zu erklären, dass der Arbeiter keine typisch männlichen Eigenschaften aufweise, die eine Unterordnung der Arbeiterinnen vermuten ließe. Seine Rolle ist ihrer Auffassung nach weder typisch für einen Anführer noch typisch für einen Mann. Die Juristin der Rechtshilfeorganisation honoriert seine Rolle, indem sie seine Anführerschaft als „Segen“ für das Projekt beschreibt:

„Also, wenn der Arbeiter ... zum Glück ja, das ist *blessing* denke ich. Denn der Arbeiter ist kein typischer Mann der ... *He's a Javanese*⁴¹ *man*, und er redet sehr ruhig, weich.“

Interessant ist, dass die Juristin ihm Eigenschaften zuschreibt, die im Rahmen stereotyper Zuschreibungen eher weiblich konnotiert sind, wie „ruhig“ und „weich“. Davon abgeleitet, versichert sie, dass der Arbeiter eben nicht typisch männlich ist, sondern mit diesen vermeintlich weiblichen Eigenschaften explizit zu den Arbeiterinnen gehört. Daran angelehnt wird dann eben auch das Verhältnis zu den Frauen von der Juristin wie folgt beschrieben:

„Nah, also ich denke eigentlich zu diesem Zeitpunkt ist der Arbeiter... Er respektiert Frauen sehr. Ehefrauen und Mütter. Also *he know how to act and he know how to run the organization without make* ... das ist sehr, wie sagt man noch, ich denke sehr gut.“

Darin wird sein „Führungsstil“ als respektvoll gegenüber den Arbeiterinnen wahrgenommen. Demzufolge wäre im Umkehrschluss ein typisch männliches Verhalten gegenüber den Arbeiterinnen nicht von Respekt geprägt, sondern von Dominanz. Die Juristin bricht den englischen Teil ihres Satzes ab, macht aber deutlich, dass er in der Lage ist, die Organisation zu führen eben auf seine Weise. Dort, wo der Satz abbricht, vermute ich einen Verweis auf ein männlich dominantes Verhalten gegenüber Frauen, das er aber eben nicht an den Tag

41 Jawa ist eine Insel Indonesiens. Sie gilt bereits seit der Kolonialzeit als Hauptinsel, denn dort ist das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum. Zudem leben hier die Meisten Einwohner*innen. Den Menschen der jeweiligen Inseln und Regionen werden unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben, die sicherlich Teil von Sozialisationsprozessen sind, keinesfalls aber als Merkmale missverstanden werden dürfen. Ich vertiefe dies an dieser Stelle nicht, verweise lediglich darauf, dass geltende Stereotype in Bezug auf Herkunft in Indonesien immer wieder zu Konflikten geführt haben und nach wie vor führen.

legt. Dies bringt die Aktivistin B der Arbeiter*innen NRO wie folgt auf den Punkt:

„Der Arbeiter ist tatsächlich der einzige Mann und er ist der Anführer dort. Aber er ist eigentlich kein Anführer, der autoritär ist oder wie, ja?“

Neben seiner Führungsrolle reflektieren die Interviewpartner*innen auch sein Verhältnis zum Arbeiterinnen-Kollektiv der Produktion. Er wird als Teil dessen wahrgenommen, nur eben mit einer besonderen Rolle darin. Aber im Kollektiv ist er nicht entscheidungsberechtigt, sondern übernimmt eher die Koordinierung und Moderation des Projekts. Mit dem Versuch die Unterschiede zwischen dem Arbeiter und den Arbeiterinnen zu verschleiern, indem darauf verwiesen wird, dass er nicht den vermeintlich männlichen Stereotypen entspricht, die in gesellschaftlichen Prozessen zur Legitimation und Determinierung geschlechtlicher Unterschiede dienen, wird seine Position als Anführer gegenüber den Arbeiterinnen gerechtfertigt. Dass sich meine Interviewpartner*innen dazu genötigt sehen, beweist meines Erachtens jedoch, dass sie das Missverhältnis, das sich darin aufmacht durchaus wahrnehmen. Ein entsprechendes Problembewusstsein unter meinen Interviewpartner*innen ist demnach vorhanden. Weiter führt die Aktivistin B aus, dass er eine Scharnierfunktion zwischen der Selbstorganisation der Arbeiterinnen in der Fabrik und der Gewerkschaft innehat.

„Der Arbeiter agiert wie jemand, der zum Moderator oder Operator wird. Wenn es ein Treffen gibt, muss er ein Treffen machen, die Leute zusammenbringen. Was ist das Ergebnis des Treffens, wo muss er hingehen? In der Tat werden die Entscheidungen der Organisation nicht von dem Arbeiter als Anführer und als Mann festgelegt, sondern von den gemeinsamen Treffen des Kollektivs.“

Die Fremdwahrnehmung von dem Arbeiter deckt sich auch mit seiner Selbstwahrnehmung:

„Wenn von Rollen gesprochen wird, war meine Rolle dort die des Anführers der Organisation. [...] Ich dominiere nicht wie ein Anführer der Organisation, aber ich lerne eher zusammen mit den Freundinnen [den Arbeiterinnen], um herauszufinden, wie wir gemeinsam den Fall bearbeiten. Fall für Fall, ja.“

Interessant für mich ist vor allem die Perspektive der Arbeiterinnen. Hierzu ist festzuhalten, dass sicherlich ein Großteil von ihnen mit der Rollenaufteilung zufrieden ist. Die Zuschreibung der Anführerrolle ist demnach nicht nur über die Gewerkschaften bzw. NROs und den Arbeiter selbst vorgenommen, sondern explizit auch von den Arbeiterinnen selbst anerkannt und reproduziert worden. Die jüngere Arbeiterin beschreibt das Verhältnis zwischen dem Arbeiter und dem Kollektiv der Arbeiterinnen aus seiner Sicht:

„Er drückt das so aus, ich will nicht Anführer genannt werden, ich möchte ja, wenn ich gebeten werde den Fall weiterzuführen, möchte ich das machen aber nicht als

Anführer. Wir machen das einfach zusammen.‘ Aber die Freundinnen [die Arbeiterinnen], ja, die nennen ihn Anführer, er gibt die Richtung vor.“

Die Verteilung der Rollen ist vornehmlich das Resultat einer Arbeitsteilung, die sich über die Aufteilung der Verantwortungen determiniert, aber auch auf eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung im Organisationsprozess verweist. Demnach halten die Arbeiterinnen dem Arbeiter den Rücken frei, damit er die Aufgaben in Bezug auf die rechtlichen Auseinandersetzungen und die Vernetzung mit den beteiligten Organisationen wahrnehmen kann. Darauf verweist auch die Juristin, indem sie anführt, dass die Arbeiterinnen dem Arbeiter den Rücken stärken. Die Arbeiterinnen sehen ihre Aufgabe vornehmlich darin, in der Produktion tätig zu sein, wie es die jüngere Arbeiterin ausführt:

„Wenn die Mädchen eine Tätigkeit haben für einen Moment in dem Jahr, wurde eine kleine Heimarbeit eröffnet und ihm wurde das Geld gegeben, damit er weitermachen konnte.“

Denn, wie bereits in einem vorangegangenen Zitat verdeutlicht, sehen sich die Frauen als „einfache Arbeiterinnen“ und sich nicht in der Lage, den anderen Tätigkeiten nachzugehen. Auch wenn der Arbeiter vornehmlich die Aufgaben eines Anführers übernimmt, verdeutlichen alle Beteiligten, dass Entscheidungen immer mit den Arbeiterinnen besprochen werden.

Auf Grund der von der Rechtshilfeorganisation festgelegten Minimalbedingungen zur Beteiligung der Arbeiterinnen am Prozess verweist die Juristin darauf, dass dies auch die Grundlage im Zusammenwirken mit dem Arbeiter ist:

„Und alle Personen in diesem Kontext sind Frauen, nicht wahr? *The majority*. Demnach, wenn es ein Problem gibt, dass eine Stimme sich von der der Männer unterscheidet, werden wir es gemeinsam besprechen, bis es eine Vereinbarung gibt.“

In den Interviews wird deutlich, dass die Strukturen der Gewerkschaft, aber auch von der Rechtshilfeorganisation, die Position des Arbeiters deutlich hervorgebracht haben. Letztlich fügen sich aber auch die Arbeiterinnen und übertragen entsprechend bereitwillig die Verantwortung an den Arbeiter. Sich selbst sehen sie vielmehr nur als „einfache Arbeiterinnen“ und letztlich ist es dann der Arbeiter, der alle Angelegenheiten regelt. Ich nehme dahingehend an, dass es kein Zufall ist, dass der einzige Mann unter den Arbeiterinnen eine Anführer-Rolle einnimmt. Sondern dies ist zurückzuführen auf sozial konstruierte Rollen und Geschlechterverhältnisse in patriarchalen Gesellschaften entlang der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung, wie ich es in meinem Theorieteil in Kapitel 3 bereits ausgeführt habe. Diese Rollen und Geschlechterverhältnisse werden letztlich durch die beteiligten Organisationen mit den Entscheidungen und Rechtfertigungen manifestiert und über das Verhalten der Arbeiterinnen reproduziert. Das Verhältnis zwischen dem Arbeiter und den Arbeiterinnen

terinnen kann durchaus vom Geschlechterverhältnis in einer traditionellen Ehe abgeleitet werden. Der häusliche Bereich hat sich demnach zwar auf die Fabrik ausgeweitet, die öffentliche Sphäre der Verhandlungen jedoch befindet sich teilweise in Zusammenhang mit der Gewerkschaft außerhalb dieser. Die Vertretung nach außen wird vom Mann wahrgenommen und normativ gesetzte Geschlechterverhältnisse darüber in Zusammenhang mit gewerkschaftlichem Aktivismus reproduziert. Dass dies von den interviewten Arbeiterinnen nicht problematisiert wird, ist sicherlich das Resultat dieser internalisierten Geschlechterverhältnisse.

Wie bereits erwähnt, gehe ich davon aus, dass meine Interviewpartner*innen dahingehend ein entsprechendes Problembewusstsein haben, was dadurch hervorgehoben wird, dass sie bemüht sind den Arbeiter in seiner Rolle als Anführer zu rechtfertigen. Aus ihrer Sicht sei es nur dann problematisch, wenn der Arbeiter als typischer Mann, ausgestattet mit entsprechenden Attributen, über die Interessen der Arbeiterinnen hinweg agieren würde. Ihm werden jedoch vermeintlich nicht männliche Eigenschaften zugeschrieben und ein respektvoller Umgang in seiner Position bescheinigt, weswegen ein grundlegendes Infragestellen dieser Rolle laut meiner Interviewpartner*innen zunächst nicht nötig scheint. Die kritischen Stimmen gegenüber dem Arbeiter kommen somit in den Interviews nur indirekt zur Sprache und verweisen darauf, dass es im Kreis der Arbeiterinnen durchaus Personen gab, die ihn und seine Rolle als problematisch wahrgenommen haben. Die Juristin lässt im Interview das Misstrauen gegenüber dem Arbeiter als Anführer durchscheinen:

„Und weil der Arbeiter, er ist ein Mann zwischen vielen Frauen, richtig, wurde ihm auch nicht vertraut, weil er ein Mann ist. Aber, und [er] wurde beschuldigt bei Dingen wie Diebstahl, Veruntreuung, Schmuggel und so weiter und beschuldigt, allein vorzugehen. Es gibt solche Anschuldigungen.“

Mit diesem Zitat wird deutlich, dass ihm als Mann mit Misstrauen begegnet wird und konkret wird er beschuldigt, seine Position zu seinem eigenen Vorteil ausgenutzt zu haben. Im folgenden Zitat der Aktivistin B aus der Arbeiter*innen NRO findet sich ein Verweis darauf, dass mit der Anführerrolle, die der Arbeiter innehat, auch die Hauptverantwortung für den Arbeitskampf in seinen Händen liegt. Diese Zentrierung von Macht ist dem Zitat zufolge, Grund für die Beschuldigungen, auch wenn beide Interviewpartnerinnen offenlassen (müssen), ob diese Vorwürfe zutreffen.

„Aber es gibt Reibungen zwischen ihnen [den Arbeiterinnen] in Bezug auf die Unruhen der Fragen über das Geld-Management, auch dem Management allgemein. Ja, manchmal habe ich gehört: ‚Die Person A, B, C verwaltet das Geld so, es muss aber so, so oder so verwaltet werden.‘ Vor allem der Arbeiter kommt in Betracht. Weil er sich damals um die Produktionskosten kümmerte, waren alle Angelegenheiten von ihm verwaltet, wenn ich mich nicht irre.“

Aus dem Zitat geht hervor, dass der Arbeiter, gerade weil er für alles verantwortlich ist, auch in Bezug auf die Streitigkeiten im Fokus steht. Die Aktivistin B verweist im Zitat darauf, dass es unterschiedliche Meinungen dazu gibt und entsprechende Kritik an- und untereinander. Dadurch, dass sie aber den Arbeiter in seiner Rolle in Bezug auf die Streitigkeiten besonders erwähnt, wirkt es auf mich so, dass es doch viele Dinge gibt, die nicht gemeinsam verhandelt und entschieden werden. Dann ist es doch der Arbeiter, der die Entscheidungen trifft – und das in Bezug auf fast alle Angelegenheiten. Im Rahmen meiner Arbeit muss ich jedoch offenlassen, wie die Kritik an der Rolle des Arbeiters artikuliert und verhandelt wird, und kann an dieser Stelle nur darauf verweisen, dass die Anführerrolle des Arbeiters nicht kritiklos von allen Arbeiterinnen hingenommen wird. Allgemeiner fasst die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO es so zusammen:

„Wenn man also ehrlich sein will, ja, aber ich fühle mich nicht wohl, wenn das Gesagte von vielen Leuten gehört wird. Ich weiß nicht, ob es eine Niederlage war aber was klar ist, ok, es gab ein Scheitern oder einen Fehler in der Organisation der Arbeiterinnen der PT Istana, der Aneignung der Fabrik PT Istana, wo die Mehrheit Frauen sind. Denn dann wurde die Führung von einem Mann übernommen. Das ist es schon.“

In ihrer Kritik geht sie explizit auf das Missverhältnis zwischen der Mehrheit von Arbeiterinnen und dem Führungsanspruch des einen Mannes ein. Sie fühlt sich aber nicht wohl damit, dass das Gesagte von anderen gehört wird. Daraus schließe ich, dass dies tabuisiert ist. Sie spricht davon, dass sie zwar nicht weiß, ob das Projekt eine Niederlage ist, aber ein Scheitern oder einen Fehler in der Organisation der Arbeiterinnen stellt sie fest und führt dies auf das beschriebene Missverhältnis zurück. In ihrem Zitat wird auch deutlich, dass sich der Mann die Führung einfach genommen hat. Dies lässt die Vermutung zu, dass die Entscheidungsfindung darüber, wer welche Rolle einnimmt, keinesfalls ausgehandelt, sondern vielmehr festgelegt wurde. Dies wiederum stimmt mit der Auswahl des Arbeiters als Kopf der Sammelklage seitens der Rechtshilfeorganisation LBH Jakarta überein.

An dieser Stelle kann ich natürlich nur mutmaßen, wie der Organisationsprozess der Arbeiterinnen verlaufen wäre, wenn nicht der einzige Mann die Rolle eines Anführers übernommen hätte, sondern eine Arbeiterin. Auch wenn der Arbeiter die Anführerrolle nicht explizit wegen seines Geschlechts zugeschrieben bekommen hat, ist das Geschlecht strukturell in den jeweiligen organisierten Zusammenhängen dennoch ausschlaggebend für die Entscheidung. Seine Stellung hat er demnach nicht der Tatsache zu verdanken ein Mann zu sein, aber die Voraussetzungen, die dafür festgelegt wurden, werden von dem Arbeiter deshalb erfüllt, weil er ein Mann ist. Dass verweist deutlich auf die männlich konnotierten und dominierten Strukturen der Gewerkschaft und den gesellschaftlichen Denkmustern, die sich in einer patriarchalen Ordnung widerspiegeln. Auf entsprechende Denkmuster gehe ich nachfolgend noch ge-

nauer ein, wenn ich die Erklärungsmodelle meiner Interviewpartner*innen hinsichtlich des Erfolges des Arbeitskampfs der Arbeiterinnen analysiere.

6.2 Stereotype der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung als Erklärung für (Un)Möglichkeiten im Arbeitskampf

Alle Interviewpartner*innen haben betont: Der Arbeitskampf konnte über einen so langen Zeitraum erfolgreich sein, weil dieser von Frauen getragen worden ist. Gleichzeitig sind die organisierten Interviewpartner*innen davon überrascht, denn allgemein ist der Organisationsgrad unter Arbeiterinnen weitaus geringer als unter den männlichen Kollegen. Was sich auch darin widerspiegelt, dass Arbeiterinnen nach wie vor eine eher marginalisierte Position in Gewerkschaften einnehmen, wie ich bereits in Kapitel 3.1 ausgeführt habe. Die Erfahrungen mit Arbeitskämpfen, die vornehmlich von Arbeiterinnen getragen werden, sind zu diesem Zeitpunkt bei meinen Interviewpartner*innen eher gering oder nicht vorhanden. Nichts lässt zu Anfang erahnen, dass aus dem Arbeitskampf der Arbeiterinnen ein so lange währendes Projekt wird, das letztlich in eine selbstverwaltete Produktion mündet. Teilweise ringen meine Interviewpartner*innen um eine Erklärung für das Widerstandspotential der Arbeiterinnen, die ich nachfolgend darlege und analysiere.

In diesem Kapitel erläutere ich demnach die Erklärungsversuche meiner Interviewpartner*innen, die diese vornehmlich entlang geltender Normvorstellungen und Stereotype zu Frauen und Weiblichkeit artikulieren. Eben jene sozial konstruierten Vorstellungen und Konzepte werden von meinen Interviewpartner*innen aber als Möglichkeit zum Widerstand im Arbeitskampf interpretiert, eingehegt und plausibilisiert. So dient die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, wie ich sie im Rahmen einer feministischen materialistischen Kritik in Kapitel 3 bereits analysiert habe, meinen Interviewpartner*innen in ihrer Struktur als Erklärungsmodell hinsichtlich des Widerstandspotentials der Arbeiterinnen. Daraus ergibt sich eine Argumentation, die den Arbeiterinnen attestiert, dass sie auf Grund ihrer sozial konstruierten Rollen als Frauen die Möglichkeit haben, diesen Arbeitskampf, im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, führen zu können.

Beschrieben werden die Arbeiterinnen beziehungsweise der von ihnen geführte Arbeitskampf vornehmlich mit den Attributen „solide“ und „ausdauernd“. Bewundert wird von den anderen Akteur*innen vor allem das „Durchhaltevermögen“ der Arbeiterinnen. So beschreibt die Gewerkschafterin D den Arbeitskampf der Arbeiterinnen wie folgt:

„Auf der Ebene der Disziplin sind sie besser [als die Männer], auch die Widerständigkeit, die Widerständigkeit dauert länger an, die Widerständigkeit im Kampf.

Denn es gibt einen Fall, da läuft das anders. Gleich ist, dass sie die Fabrik besetzen, aber die Mehrheit sind Männer. Das ist nicht wie hier, sie wollen, dass es schnell vorbei ist mit dem, was sie fordern. Letztlich ohne einen Prozess, der allzu lang ist, das ist anders. Aber bei den Frauen, die ich gesehen habe, vor allem bei der PT Istana und der PT GTI, wo die Frauen die Mehrheit sind, ist die Widerständigkeit gut, länger.“

Letztlich findet sich in den Interviews beständig der Verweis auf die verallgemeinerbaren besonderen Eigenschaften von Frauen – den Stereotypen. Sie sind „mental stärker“, haben das „größere Durchhaltevermögen“, sind „ausdauernder“, „verlässlicher“, „widerständiger“ und im Arbeitskampf damit „solider“. Hier werden die vermeintlichen Attribute von Frauen hinsichtlich ihres widerständigen Potentials gewertet und damit in Bezug auf den Arbeitskampf umgedeutet.

Die verallgemeinerten Attribute stehen in starkem Gegensatz zu den Stereotypen, die in Bezug auf Arbeit und Geschlecht wirken und die Unterwürfigkeit der Arbeiterinnen hervorheben. In Kapitel 3.1 habe ich dies bereits ausgeführt und gezeigt, wie geltende Stereotype wirkmächtige Einstellungskriterien für Frauen werden. Dies bestätigt auch die ältere Arbeiterin:

„Es sind die, die von dem Unternehmen bevorzugt werden, die fügsam sind, Angsthasen, die schwach sind, das sind die, die wiedereingestellt werden.“

Weiter führt sie aus, dass es aber darum geht diesen Vorurteilen nicht zu entsprechen, woraus ich schließe, dass sich unter den Arbeiterinnen explizit mit diesen Stereotypen auseinandergesetzt wurde. In welcher Form und wie intensiv bleibt offen, aber die Arbeiterinnen waren sich darüber durchaus bewusst. Das schließe ich daraus, dass die Arbeiterinnen von dem Unternehmen auch dahingehend erpresst wurden. Es wurde ihnen in Aussicht gestellt, dass sie wiedereingestellt werden würden, wenn sie sich zunächst ruhig verhalten würden, wie ich in Kapitel 2 zur Fallrekonstruktion erläutert habe. Alle Arbeiterinnen im Arbeitskampf haben sich bewusst dagegen entschieden.

Die von meinen Interviewpartner*innen angeführten Rückschlüsse auf das sozial konstruierte Geschlecht in Bezug auf den erfolgreichen Arbeitskampf der Arbeiterinnen werden explizit im Gegensatz zu den Möglichkeiten von Männern im Arbeitskampf gezogen. Verglichen werden die Arbeiterinnen mit Arbeitern, die in einer ähnlichen Situation waren, wobei der Widerstand der Männer zumeist nach ein oder zwei Monaten nicht länger aufrechterhalten wurde. Der Jurist der LBH Jakarta beschreibt zunächst in Bezug auf das Durchhaltevermögen der Arbeiterinnen, wie Männer im Gegensatz dazu ihren Arbeitskampf führen:

„[...] wenn es lange dauert, sie keine Gewissheit bekommen, keinen Lohn bekommen und anderes, denken sie gleich darüber nach, eine neue Arbeit zu suchen, einen anderen Ort zu suchen, suchen und anderes, und schließlich stören sie damit die Vertretung der Gewerkschaft.“

Sie sehen sich ohne das fehlende Einkommen nicht dazu in der Lage, den Widerstand über längere Zeit aufrecht zu erhalten. Sie geben auf und suchen sich eine neue Einkommensquelle. Das wiederum stört oder schwächt die gewerkschaftlichen Bemühungen aus der Sicht des Juristen. Gleichzeitig führt der Jurist weiter aus, dass eben der Wegfall des Einkommens für die Frauen im Arbeitskampf keine Rolle spielt:

„Aber die Frauen von der PT Istana Magnoliatama sind sicher stärker, hauptsächlich, weil sie sicher einen Ehemann haben und ihr Ehemann hat noch immer eine Arbeit und so weiter, sodass sie jeden Tag kommen können zu den Schichten, um zu einer bestimmten Uhrzeit zu kommen und das ist das, was sie widerständiger macht. Das ist Nachhaltigkeit oder der Prozess der Vertretung der PT Istana hält länger, denn er wird unterstützt von den vielen Frauen dort.“

Die Arbeiterinnen sind laut dieser Aussage also deshalb stärker, weil sie einen Ehemann haben. Damit wird ihr Arbeitskampf von diesem finanziert und sie können ihre ganze Zeit und Energie in den Arbeitskampf stecken und die Strukturen und Prozesse vor Ort aufrechterhalten. Wenn das zugetroffen hätte, dann hätten nur verheiratete Arbeiterinnen den Arbeitskampf in der Fabrik organisiert und dann hätten eben jene verheirateten Arbeiterinnen keine Notwendigkeit gehabt eine neue Arbeit zu suchen.

Entgegen dieser Aussage haben mir die beiden Arbeiterinnen erklärt, dass unter den kämpfenden Arbeiterinnen sowohl verheiratete, unverheiratete als auch geschiedene oder verwitwete Frauen aktiv waren. Dies spricht aus meiner Sicht ohnehin gegen ein vereinheitlichtes Erklärungsmodell entlang der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten eines Abhängigkeiten generierenden, vergeschlechtlichten, arbeitsteiligen Familienmodells.

Der Ausführung des Juristen liegen zwei Annahmen mit direktem Bezug zueinander zu Grunde. Einerseits sind demnach die Männer qua ihrer sozial konstruierten Rolle in der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung nicht in der Lage, über einen längeren Zeitraum ohne Lohn für sich und die von ihnen abhängigen Familienangehörigen Widerstand zu leisten. Andererseits sind die Arbeiterinnen auf Grund der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung dazu in der Lage über einen längeren Zeitraum „lohnlos“ Widerstand zu leisten, da sie gemäß dieser Erklärung nicht die Verantwortung über die finanzielle Versorgung der Familie tragen.

Damit folgt diese Erzählung der Umsetzung der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung in einen männlichen Lohnarbeiter und seine abhängige Ehefrau. Das zeigt, dass selbst, wenn der Widerstand von Frauen im Arbeitskampf erfolgreich ist, dieser an einem androzentrischen Arbeitsbegriff entlang gedacht und gemessen wird, beziehungsweise entlang dem zu Grunde liegenden Lohn-Kapitalverhältnis, das auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zurückzuführen ist. Gemäß dieser Interpretation erfolgt die Disziplinierung des Mannes über die Abhängigkeit der Lohnlosen in der Familie, der Ehefrau und den Kindern, wie ich in meinen theoretischen Ausführungen in Kapitel 3.2.2 zu den

Entwicklungen in Bezug auf den Familienlohn bereits erläutert habe. Der Argumentation folgend, scheint daher die Lohnlosigkeit für die Frauen kein Problem darzustellen, ist doch die Vereinbarkeit von Lohnlosigkeit mit den Familienaufgaben für Frauen im Gegensatz zu den Männern gegeben. Allerdings ist die Annahme, dass die meisten aktiven Arbeiterinnen zu Hause einen Ehemann hätten, der das Familienauskommen verdient falsch, wie ich es in Kapitel 4.1 in Bezug auf die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen in Indonesien ausführlich beschrieben habe.

Die Juristin überträgt darüber hinaus die vergeschlechtlichte Verantwortungslage von Männer und Frauen auf unverheiratete Personen, wie sie im folgenden Zitat ausführt:

„Wenn sie [die Frauen] noch keine Familie haben, können sie arbeiten, dann können sie kämpfen. Aber wenn es Männer sind, obwohl sie nicht verheiratet sind, müssen sie an ihre Mutter und Geschwister denken.“

Damit vergrößert sich der konstruierte Verantwortungsrahmen des Mannes und Frauen sind demnach ohne jegliche finanzielle Verantwortung gegenüber ihren Familienmitgliedern. Der Interpretation meiner verschiedenen Interviewpartner*innen folgend, haben Frauen daher die finanzielle Möglichkeit, entgegen der Männer, einen Arbeitskampf über einen so langen Zeitraum zu führen. Die jüngere Arbeiterin erklärt, wie eben jenes Konzept direkt zu Anfang des Arbeitskampfs auf einen der beiden Männer einwirkt:

„Es sind drei Jungs, die einer nach dem anderen wegfallen, schließlich bleibt nur einer. Das Problem ist, sie sind alle der Haushaltsvorstand. Er [der Mann im Allgemeinen] hat es schwer den Fall weiterzuführen, denn es ist so, dass wenn er nicht arbeitet, was will er dann seiner Familie zu Essen geben?“

Weiter erklärt sie das Verhalten der Männer mit dem Wort „Angst“. Sie haben Angst davor was passiert, wenn sie letztlich kein Geld mehr nach Hause bringen. Interessant hierbei ist das Verhältnis zu den Kindern, das sie erklärend anführt. In Bezug auf den Mann als Versorger bezieht sich das Verhältnis auf die Möglichkeit, dem Kind Essen zu geben (kasih makan) während in Bezug auf das Verhältnis der Mutter zum Kind das Umsorgen (merawat anak) beschrieben wird. Im Sinne der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung ist es eben jenes Verhältnis zum Kind, das zum Ausdruck bringt, wer den Lohn nach Hause bringen muss und wer auch lohnlos seinen geschlechtlich zugeschriebenen Aufgaben in der Versorgung der Familie nachgehen kann.

In den Erklärungen der Interviewpartner*innen ergibt sich durch die vermeintliche finanzielle Hauptverantwortung des Mannes eine Flexibilität im Bereich Widerstand und Arbeitskampf für Frauen. Während der Verlust des Arbeitsplatzes für den Mann gleichzeitig eine Bedrohung für die Familie darstellt, hat die arbeitende Frau nach dem Verlust des Arbeitsplatzes wohl einen größeren Spielraum, wie es die Juristin beschreibt:

„Wenn sie [die Frauen] arbeiten, wird das nicht als etwas angesehen das fundamental ist. Es wird als *side job, not the main job in the family* angesehen. *Not the main income*. Demnach haben sie noch viel Bewegungsraum.“

Das unterstreicht auch die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO. Sie verweist darüber hinaus auf die Widersprüchlichkeit dieser Flexibilität, die den Frauen im Rahmen des Arbeitskampfes, qua ihrer zugeschriebenen sozial konstruierten Rollen, von den Interviewpartner*innen zugesprochen wird:

„Eng, aber auch flexibel sein können. Eine Enge, die flexibel ist, das ist schwierig. Eng aber zugleich flexibel.“

Der Mann ist und bleibt der Hauptverdiener, auf den Zuverdienst der Ehefrau kann auch verzichtet werden. Frauen können also auch ohne Lohn auskommen, da der Mann die finanzielle Verantwortung trägt. Die Arbeits- und Lebensrealitäten der Arbeiterinnen werden hierüber nicht nur ausgeblendet, sondern unsichtbar gemacht. Weder ihre reproduktive Arbeit wird in dieser Interpretation als Arbeit verstanden noch ihre finanzielle Verantwortung gegenüber dem Familieneinkommen reflektiert oder wahrgenommen.

Die Interpretationen der Interviewpartner*innen hinsichtlich der Widerständigkeit der Textilarbeiterinnen der PT Istana Magnoliatama verweisen auf die Herausbildung des vermeintlichen Normalarbeitsverhältnisses. Der Arbeiter ist der Hauptverdiener und die Ehefrau steht auf Grund der Lohnlosigkeit, oder eines sehr geringen Einkommens, in Abhängigkeit zu diesem. Die Unterdrückung der Frauen durch die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung und die darin immanente Abwertung dieser und der weiblichen Aufgaben ist jedoch nicht Teil dieses Interpretationsstrangs. Im Gegenteil, aus den Abhängigkeiten werden Möglichkeiten, wird die Freiheit den Arbeitskampf führen zu können. Wie eine Blaupause wird im eigenen Erklärungsansatz das bestehende Modell der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung auf den Arbeitskampf gelegt, um zu verstehen, warum die Selbstorganisation der Arbeiterinnen so erfolgreich ist. Das Konzept selbst wird als Erklärungsmodell jedoch nicht in Frage gestellt, die Einteilung und Hierarchisierung, der Moment der Unterdrückung neben der Ausbeutung bleiben unhinterfragt und finden keinen Einzug in die Erklärungen. Daran abzulesen ist einerseits die Internalisierung bestehender Gesellschaftskonzepte und Normen, sowie die starre Ausrichtung auf das Lohnarbeitsverhältnis, das andere Lebens- und Arbeitsverhältnisse ausschließt, weshalb sie auch in der Umdeutung von Widerstand keine Berücksichtigung finden.

In den Interviews wird deutlich, dass es sich bei diesen Erklärungsmodellen der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung und den daraus resultierenden Widerstandsmöglichkeiten um die Reproduktion gesellschaftlicher Normen handelt, die jedoch nicht widerspruchsfrei bleiben. Auf die Widersprüche in dieser Erklärung verweist der Gewerkschafter F:

„Das nicht arbeiten [von Frauen] ist selbst nur ein *image*. Ein *image*, das vom Mann, der arbeiten muss, konstruiert wird. Der Mann, wenn er denn arbeitet, bekommt mehr Geld. Aber so ist es nicht. Demnach ist das ein *image*, das konstruiert wird und bis heute fest verwurzelt ist, so ist es immer noch.“

Im weiteren Verlauf geht die interviewte Person dann auch darauf ein, dass das Gehalt der Ehefrauen kein Zuverdienst ist, sondern mindestens gleichermaßen, wenn nicht sogar hauptsächlich für das Familieneinkommen verantwortlich ist. In aktuellen Entwicklungen ist festzustellen, dass es sogar vornehmlich die Frauen sind, die das Familieneinkommen durch eine feste Anstellung und den darin geregelten Lohn decken (vgl. Septi 2014). Der Gewerkschafter F führt hierzu erklärend aus:

„Aber es gab Auswirkungen, und als es zu Massenentlassungen kam, kam es zur Informalisierung. Die Mehrheit dieser Männer sind daher informelle Arbeiter“

Wie ich bereits im Rahmen meiner theoretischen Überlegungen verdeutlichen konnte, ist dies mehr das Resultat normativer Vorstellungen von Arbeitsteilung entlang der Geschlechtergrenzen als dass es sich hierbei um reelle Verhältnisse unter den Industriearbeiter*innen handelt. Die Notwendigkeit der Frauen, neben ihrer zugeschriebenen reproduktiven Arbeiten im Haushalt, für die Familie und die Community, einem Lohn-Arbeitsverhältnis nachgehen zu müssen, wird hierüber verdeckt. Die doppelte Vergesellschaftung der Arbeiterinnen wird hierüber negiert. Die lohnlos verrichteten Arbeiten von Frauen in Bezug auf die Reproduktion wird damit doppelt unsichtbar gemacht. Zum einen ist der Lohn der Arbeiterinnen nicht mehr überlebensrelevant und zum anderen wird die ohnehin nicht entlohnte Haus- und Familienarbeit der Arbeiterinnen als Arbeit und Verantwortungsbereich für Frauen gänzlich negiert. Die Argumentation fokussiert auf das, was es unmöglich macht, Widerstand zu leisten, eben die Lohnlosigkeit des Mannes. Daher sind meine Interviewpartner*innen darum bemüht, die ihnen gängigen Konzepte von Familie und Weiblichkeit umzudeuten und als Erklärung für den erfolgreich geführten Arbeitskampf der Arbeiterinnen heranzuziehen. Außen vor bleibt in den Erklärungen der Interviewpartner*innen jedoch die Perspektive darauf, was es den Arbeiterinnen möglich macht, Widerstand zu leisten – jenseits der nicht haltbaren und empirisch widerlegten Behauptung sie könnten es sich leisten. Denn damit sind noch keine Strukturen und Prozesse innerhalb der Selbstorganisation erklärt. In den folgenden Kapiteln nehme ich eben jene Perspektive ein und analysiere die Möglichkeiten des Arbeitskampfs der Arbeiterinnen aus ihren sozial konstruierten Rollen heraus.

6.3 Die Fabrik, ein umkämpfter Ort – Die Perspektive der Arbeiterinnen

Die Analyse, wie die Arbeiterinnen qua ihrer sozial konstruierten Rollen als Frauen den Arbeitskampf gestalten, ist der Kern dieses Kapitels. Ich hebe hervor, welche Strategien, Prozesse und Mittel in Bezug auf den gemeinsamen Arbeitskampf die Arbeiterinnen von der Blockade bis zur selbstverwalteten Produktion entwickeln, wie diese von ihrem Alltag abgeleitet und beeinflusst sind, und wie die Prozesse im Arbeitskampf auf die Arbeits- und Lebensrealitäten der Arbeiterinnen rückwirken. Der Fokus liegt dabei auf der Analyse des Vorgehens der Arbeiterinnen aufgrund ihrer sozial konstruierten Rollen als Frauen und der darin zugeschriebenen Verantwortung der Reproduktionsarbeit. Zum einen wird an dieser Stelle deutlich, dass die soziale Positionierung der Arbeiterinnen stets mit dem Verweis auf reproduktive Tätigkeiten zusammenhängt. Zum anderen wird auf die Trennung des vermeintlich privaten Bereichs vom öffentlichen Wirkungsfeld Frauen verwiesen. Die Fabrik wird so zum Mittelpunkt der Arbeiterinnen in Bezug auf Leben, Arbeiten und Kämpfen im und für den Arbeitskampf.

In der Verschiebung und Auflösung der Grenze zwischen dem Privaten und dem Politischen in der Fabrik wird einerseits deutlich, dass der Arbeitskampf der Frauen weit mehr ist als der Kampf um Arbeit. Zum anderen wird die notgedrungene Kollektivierung der Reproduktion darin zur Voraussetzung und zum Mittel des Arbeitskampfes. Beide Aspekte werden in den Unterkapiteln verdeutlicht und in Bezug auf den Arbeitskampf analysiert. Einführend werde ich das Schlüsselerlebnis mit den Preman (vom Unternehmen beauftragte und bezahlte Schläger) beschreiben und analysieren, wie dieses Ereignis zum Empowerment der Arbeiterinnen beigetragen hat, wie sie daraus ihre Stärke gezogen haben und eine Bestätigung darin erfahren haben, die Dinge auf ihre Weise anzugehen. Abschließend beschäftige ich mich in diesem Kapitel mit den Veränderungen des Arbeitskampfes der Arbeiterinnen, indem ich hervorhebe, wie es im Rahmen dessen zur Änderung der die Arbeiterinnen umgebenden Machtverhältnisse gekommen ist. Darin betrachte ich einerseits das Empowermentpotential der kollektiven Handlungsfähigkeit für die Arbeiterinnen und andererseits, wie sich die Zuschreibungen der Arbeiterinnen im Prozess ihrer Selbstwahrnehmung verändert haben. Diese beiden Aspekte sind in diesem Kapitel als zusammenfassende Ergänzung hinsichtlich des Erlebens der Arbeiterinnen zu verstehen.

6.3.1 *Im Kampf mit den Preman die eigenen Mittel wählen*

Ein Schlüsselereignis im Arbeitskampf der Arbeiterinnen ist die Auseinandersetzung mit den Preman, die, so ist die Vermutung aller Interviewpartner*innen, von dem Unternehmen engagiert werden, um die Arbeiterinnen einzuschüchtern und vom Fabrikgelände zu vertreiben. Alle Interviewpartner*innen verweisen im Interview auf dieses Ereignis, was die Relevanz dessen und die Einordnung als Schlüsselereignis belegt.

Bei den Preman handelt es sich um neun Männer, die in den frühen Morgenstunden, etwa zwei Monate nach Beginn der Fabrikblockade, auf dem Fabrikgelände auftauchten.⁴² Zwei Arbeiterinnen ließen sich gemeinsam mit den Preman auf dem Fabrikgelände einschließen, während alle anderen vor dem Fabriktor waren und dieses von außen verriegelten, wie es die ältere Arbeiterin beschreibt.

„[...] schließlich haben die Freunde von draußen direkt die Tür genommen, direkt von außen verschlossen.“

Die Preman wurden so über zwei oder drei Tage auf dem Fabrikgelände eingesperrt, bis sie letztlich selbst die Polizei riefen, um von ihr befreit zu werden. Die mit ihnen eingeschlossenen Arbeiterinnen wurden unterdessen über Abwasserkanäle in der Fabrikmauer und über den Zaun hinweg von ihren Kolleginnen mit Essen und Getränken versorgt. Die ältere Arbeiterin war anwesend und beschreibt das Ereignis:

„Dann gibt es Arbeiterinnen, die sich widersetzen, in der Fabrik für drei Tage gefangen gehalten werden, zusammen mit den Preman. Als diese Preman, die sie [die Arbeiterinnen] ausspähen wollten, reinschauten, zusammen mit den Arbeiterinnen, die auch eingeschlossen wurden. Also wurden auch die Preman drinnen eingeschlossen, denn der Zaun überlappte und schließlich wurden alle zusammen eingeschlossen. Sie wurden von draußen eingeschlossen, zusammen mit den Freundinnen, die aufpassten. Schließlich wurden die Preman fünf Tage gefangen gehalten, wenn ich mich nicht irre, bis schließlich die Polizei kam, und die Preman, die gefangen gehalten wurden, befreien wollte, deren Freunde [die Preman sind die Freunde der Polizei]. Ob sie wollen oder nicht, wenn sie die Preman freilassen, müssen auch die anderen, die gefangen waren freigelassen werden, und ja, sie wurden freigelassen. Das war schlau von ihnen [den Frauen, die sich eingeschlossen haben]. Sich auch einschließen zu lassen.“

Das Ziel der Arbeiterinnen ist es, damit den Konflikt zu ihren Bedingungen und mit ihren Möglichkeiten auszutragen, ohne diesen gewaltsam ausfechten

42 Gewerkschaften sind oft mit Preman konfrontiert, die teilweise im Rahmen paramilitärischer Strukturen organisiert sind. Sie werden engagiert, um mit Gewalt den Willen des*der Auftraggeber*in durchzusetzen. Sie schrecken nicht vor Gewaltausübung jeglicher Art zurück, werden aber auch als Provokateure, gerade in Demonstrationen, eingesetzt.

zu müssen. Die Arbeiterinnen suchen nicht die körperliche Auseinandersetzung. Das ungewöhnliche Vorgehen des gemeinsamen Einschlusses mit den Preman interpretiere ich so, dass eine körperliche Auseinandersetzung zwischen zwei Frauen und neun Männern unter der Beobachtung aller Beteiligten außerhalb der Fabrik ein gesellschaftliches Tabu gewesen wäre und außerdem wäre es den Preman dann unmöglich gewesen, unerkannt und unbemerkt zu verschwinden, und sich den Konsequenzen zu entziehen. Ein wahrscheinlich kalkulierbares Risiko. Das Ziel der Preman war die Vertreibung der Arbeiterinnen aus der Fabrik, letztlich haben jedoch die Arbeiterinnen die Preman vertrieben. Die Verkehrung der Ereignisse beschreibt auch der Jurist der Rechtshilfeorganisation im Interview.

„[...] soweit ich mich erinnern kann an diese Zeit, hat das Unternehmen einmal Preman geschickt, die spät in der Nacht kamen, es waren einige Leute, sie sollten die Arbeiterinnen verjagen, damit sie aus der Fabrik gehen. Aber es stellte sich heraus, dass das genaue Gegenteil passierte, die Preman wurden von den Frauen vertrieben.“

Die Polizei hat die Preman letztlich befreien müssen und so haben die Arbeiterinnen dafür gesorgt, dass es den Preman nicht möglich war, unbemerkt zu verschwinden, auch wenn die Polizei nicht gegen die Preman vorgegangen ist. Letztlich haben sie auf diese Weise ihre Fabrik verteidigt und sich nicht vertreiben lassen. Auch wenn viele Kollegen und Ehemänner die Arbeiterinnen unterstützen wollten, haben die Frauen diese Situation komplett selbständig und selbstbestimmt bewältigt. Die Aktivistin B der Arbeiter*innen NRO beschreibt die Rolle der Ehemänner:

„Draußen sind die Ehemänner schon gekommen, sind schon bereit, um gegen die Preman zu kämpfen, ihren Ehefrauen zu helfen, die drin sind.“

Sie treten für sich selbst ein und sind mutig genug sich der Situation zu stellen, trotz des Risikos, das von den Preman ausgeht. Sie müssen nicht verteidigt werden, sind nicht schwach oder hilflos. Sie brauchen ihre Ehemänner nicht. Gemäß des vorherrschenden Rollenbildes scheint die Aufgabe des Ehemannes die Verteidigung und der Schutz seiner Ehefrau zu sein. Dazu sind die Ehemänner schon bereit, das haben alle erwartet. Aber sie sind draußen und ihre Frauen drinnen, ohne zu fragen oder abzuwarten.

Die Arbeiterinnen werden für ihr Handeln von den organisierten interviewten Personen bewundert. Sie sehen darüber hinaus eine weitreichende Wirkung für den Arbeitskampf der Arbeiterinnen. So attestiert die Juristin der Rechtshilfeorganisation den Arbeiterinnen einen Lerneffekt hinsichtlich des repressiven Strafverfolgungsapparats.

„Also für mich ist das sehr *cool*. Sie haben ihre Angst vor dem repressiven Strafverfolgungsapparat verloren. So ist es. Also, sie haben aus dem Ereignis gelernt, wenn sie der Polizei von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, sehen sie es nicht mehr als etwas, das sie ängstigt.“

Dieses Ereignis hat die Arbeiterinnen sehr in ihrem Vorgehen bestärkt und ihnen ihre eigene Stärke vor Augen geführt. Die Intention des Unternehmens war sicherlich, die Preman zu schicken und damit die Arbeiterinnen zu verängstigen damit sie aufgeben, die Fabrik verlassen und ihre Forderungen fallen lassen. Das zeigt, dass die Arbeiterinnen in ihrem Handeln seitens des Unternehmens ernst genommen, wenn nicht sogar als Gefahr wahrgenommen wurden. Die Arbeiterinnen erleben im Kampf gegen die Preman ihre eigene Macht. Wie sich der Kampf gegen die Preman auf die Arbeiterinnen auswirkt, beschreibt auch die jüngere Arbeiterin:

„Aber mit unserer Kraft können wir die Schläger loswerden, denn von außen sind auch unsere Freundinnen [die anderen Arbeiterinnen] stark und außerdem haben wir zum Verschließen des Tors das Zeug benutzt, das dort war, im Wesentlichen war es sowas wie Stoff. Schließlich gehen die Preman raus und machen uns keine Angst mehr.“

Sie setzen sich zur Wehr mit den Dingen, die ihnen zur Verfügung stehen, ihrer eigenen Solidarität, ihrem einfallsreichen, entschlossenen und intelligenten Handeln und letztlich mit den Möglichkeiten in der Fabrik selbst, um das Tor zu verriegeln. Das ist ein Beweis ihrer Macht und Unabhängigkeit, wie auch die ältere Arbeiterin resümiert:

„Schon können wir da raus, sind wir wieder ein bisschen freier, haben wir keine Angst mehr. [...] Aber nachdem die Schläger gegangen waren, scheint es, dass wir nicht mehr so besorgt sind, nicht mehr so Angst haben vor dem Problem.“

In diesem Zitat kommt zum Ausdruck, dass die Arbeiterinnen danach ihre Angst verloren haben, und zwar nicht nur in Bezug auf die Preman, sondern darüber hinaus auch in Bezug auf den Prozess des Arbeitskampfs. Sie haben sich ihrer Meinung nach befreit, befreit von Angst und Sorgen. So sind sie mutig genug, um den Arbeitskampf fortzusetzen. Letztlich war das entschlossene Vorgehen der Arbeiterinnen auch gegenüber dem Unternehmen von Erfolg gekrönt, da es nicht wieder zu einem Angriff seitens der Preman beziehungsweise des Unternehmens kam. So schätzt es die Gewerkschafterin D ein:

„Danach sind sie nicht wieder mutig [um anzugreifen], bis fast drei Jahre oder vier vergangen sind, es kommen keine Preman mehr.“

Den Vorfall mit den Preman interpretiere ich als das wichtigste Schlüsselergebnis für die Arbeiterinnen in ihrem Kampf gegen das Unternehmen. Darin haben die Arbeiterinnen sich selbst als machtvollen Akteurinnen im Prozess wahrgenommen und das nötige Selbstbewusstsein erlangt, Schwierigkeiten nach ihren eigenen Möglichkeiten erfolgreich bewältigen zu können. Dieses Resultat aus dem Kampf mit den Preman beschreibt auch die Aktivistin B der Arbeiter*innen NRO:

„Also das ist ein bemerkenswerter Kampf. Und ich fühle die Kraft der Frauen, und das nicht nur, wenn sie den Preman gegenüberstehen, aber sie haben eine Widerstandskraft, die ist bemerkenswert.“

6.3.2 Der Kampf um die Fabrik ist mehr als nur der Kampf um Arbeit

Zumeist referieren meine Interviewpartner*innen auf die Verantwortungen der Arbeiterinnen in Zusammenhang mit der ihnen qua Geschlecht zugeschriebenen Reproduktionsarbeit, aus der heraus sie ihre verschiedenen Arbeits-, Lebens- und Kampffelder definieren und gleichzeitig zusammendenken. Diesen Zusammenhang beschreibt auch die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO:

„Von dort aus haben sie begonnen, die Streikposten zu machen, von den Frauen, und du weißt, wie die Frauen weiterhin auch Kinder haben und weiterhin einen wirtschaftlichen Beitrag an die Familie leisten müssen. Und weißt du, was sie getan haben, zum einen haben sie in den Bussen gesungen, so wie für Almosen singen und solche Sachen. Sicher gab es auch Solidarität von uns [der Arbeiter*innenbewegung] aber vor allem haben sie dann alles verkauft, was sie machen konnten. Während sie die Streikposten besetzt haben, machen sie alle ökonomischen Aktivitäten.“

Dieses Zitat macht zum einen deutlich, dass die Organisation der verschiedenen Verantwortungsbereiche bereits zu Beginn für die Arbeiterinnen von Relevanz ist. Sie müssen einerseits den Arbeitskampf miteinander organisieren und vorantreiben, und andererseits der Verantwortung ihren Familien gegenüber, sowohl materiell wie auch immateriell, nachkommen. An dieser Stelle möchte ich explizit auf die Arbeiten im sogenannten informellen Sektor hinweisen, die selbstverständlich Teil des Einkommenserwerbs für die Arbeiterinnen sind, wenn das formelle Beschäftigungsverhältnis wegfällt. Aus dem Zitat geht hervor, dass sie alles verkauft haben, was sie machen konnten, sowohl an Waren wie auch an Dienstleistungen. Aus anderen Interviews geht hervor, dass sie kleine Aufträge in der Stückzahlproduktion von Bekleidung angenommen haben, sofern sie über eine Nähmaschine verfügten. Sie haben aber auch selbstgemachtes Essen verkauft oder eine Wäscherei eingerichtet. Die Arbeiterinnen tun demnach alles, was ihnen möglich ist, um ausreichend Geld zusammen zu bekommen, sodass sie sich und ihre Familien unterhalten aber auch den Fall weiterführen können. Diese Verbindungslinie stellen vor allem die beiden Arbeiterinnen immer wieder her. Das eine ist ohne das andere nicht zu denken. Neben dem Verkauf von Waren und Dienstleistungen bitten die Arbeiterinnen auch um Spenden, wie beispielsweise in den Bussen beim Singen. Die jüngere Arbeiterin führt dieses Verhältnis von Geben und Nehmen wie folgt aus:

„Wir bitten aufrichtig um Geld, wie beim saweran.“

Beim „Saweran“ handelt es sich laut meiner Indonesisch Lehrerin um eine Art traditionellen Tanz aus dem Westen Indonesiens. Hier Tanzen die Frauen gemeinsam mit den Männern, die ihnen Geld geben, sofern ihnen der Tanz gefällt. Dies geschieht zwar nicht in einem gleichberechtigten Miteinander, ist aber auch nicht per se eine Form der Prostitution. Aus dem Interview geht für mich hervor, dass die Arbeiterinnen für die Spenden die Leute davon überzeugen mussten, dass das was sie in der Fabrik und im Rahmen des Arbeitskampfs machen, die Menschen anspricht, ihnen zusagt und gefällt. Sie legen alles offen und werfen alles in die Waagschale, sie sind aufrichtig in ihrer Bitte, denn sie sind auf das Geld angewiesen.

Wie ich bereits hinsichtlich des Kontextes zum Fall in Kapitel 4.1 erläutert habe, überschneiden sich die Arbeiten im sogenannten formellen und informellen Bereich oftmals, da die Reproduktion nicht durchgängig und nicht ausreichend über das Einkommen eines formellen Arbeitsverhältnisses sichergestellt werden kann. Dass auch die Erweiterung der reproduktiven Arbeit über den sogenannten informellen Sektor Teil des Arbeitskampfs der indonesischen Textilarbeiterinnen ist, verwundert also kaum. Ein weit aufgefächelter Arbeitsbegriff, der sowohl die reproduktiven Arbeiten wie auch die produktiven Arbeiten im Sinne des Einkommenserwerbs – egal ob im sogenannten formellen oder informellen Sektor – zusammendenkt, erklärt dann auch die Verbindungslinie im Rahmen des Selbstorganisationsprozesses der Arbeiterinnen aus Arbeitskampf, Arbeit und Leben. Denn um den Arbeitskampf führen zu können, organisieren sie ihre Arbeits- und Lebensbereiche.

Entgegen der Behauptung, dass die Frauen die Möglichkeit haben, den Arbeitskampf zu führen, weil sie nicht in der finanziellen Verantwortung gegenüber ihren Familien stehen, wie ich es im vorangegangenen Kapitel analysiert habe, sind diese sehr wohl damit beschäftigt, die Reproduktion von sich und ihren Familien auch finanziell sicherzustellen. Entscheidend dahingehend ist, dass die Möglichkeit der Reproduktion der Arbeiterinnen in direkter Verbindung zur Reproduktion des Arbeitskampfs steht, wie ich noch weiter ausführen werde. Die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO macht deutlich, dass der Widerstand der Frauen von Anfang an auch damit verbunden ist, diesen finanziell durch Arbeit zu sichern. Auf meine Rückfrage, ob die Arbeiterinnen demnach jede Arbeit annehmen, die ein Einkommen generiert, um so ihr Auskommen zu erwirtschaften, antwortet diese:

„Genau, um die soziale Reproduktion zu finanzieren. Dort [in der Fabrik] haben sie angefangen zu sehen, dass ihre Ehemänner sie betrügen, während viele Ehemänner arbeitslos sind, sind sie nicht fähig *multitasking* zu machen, in Bezug auf die Arbeit, nicht wie die Frauen.“

Darin wird deutlich, dass die Arbeiterinnen darum bemüht sind, die Reproduktion von sich und ihren Familien zu gewährleisten. Gleichzeitig wird ihnen

darüber bewusst, dass ihre Ehemänner sie „betrügen“, da sie trotz der Arbeitslosigkeit nicht in der Lage sind, die Arbeiten im reproduktiven Bereich zu erfüllen. Wenn die Männer keine Arbeit haben, die ein Einkommen generiert, dann haben sie gemäß ihrer sozial konstruierten Rolle gar keine Arbeit. Das, was im Zitat mit „multitasking“ umschrieben wird, ist eigentlich die Beschreibung der doppelten Vergesellschaftung aus der heraus Frauen sich der Notwendigkeit der Vereinbarung von reproduktiver und produktiver Arbeit stellen müssen. Daraus erwächst die doppelte Belastung (*double burden*) für Frauen. Was ihnen selbstverständlich und qua ihrer sozial konstruierten Rollen als Frauen zugeschrieben wird, ist eben nicht Teil der männlichen Arbeits- und Lebensrealität. Auch im Arbeitskampf muss diese Vereinbarkeit gewährleistet sein. Darüber hinaus geht es im Arbeitskampf oder anderen gesellschaftspolitischen Kämpfen und Auseinandersetzungen für Frauen mit Familienverantwortung um die Vereinbarkeit aller drei Arbeitsbereiche – Arbeit, Leben und Widerstand. Motta beschreibt dies mit dem Begriff der „triple burden“, der Dreifachbelastung politisch aktiver Frauen (Motta 2013, 49).

Der Gewerkschafter E bezieht sich auf diesen Umstand, indem er den Aspekt der Doppelbelastung (*beban ganda*) heranzieht. Damit beschreibt er die Notwendigkeit der Arbeiterinnen, sowohl die produktive als auch die reproduktive Arbeit zu verrichten. Aus seiner Sicht und entgegen der Ausführung der Aktivistin A, sind die Arbeiterinnen sich dieser Belastung aber nicht bewusst.

„[...] denn sie [die Arbeiterinnen] realisieren nicht, ‚oh ich habe eine Last‘. Die doppelte Last, arbeiten produktiv und reproduktiv. Das ist es, was tatsächlich stark macht, wenn man es zusammen praktiziert.“

Die Arbeiterinnen sind sich demnach dieser Last nicht bewusst, verrichten beide Arbeiten scheinbar mühelos und erlangen hierüber Anerkennung. In der Verrichtung beider Arbeiten, jedoch nicht ausschließlich in der Verrichtung der reproduktiven Arbeit, die von der Doppelbelastung losgelöst keinen Bestand hat. Es wirkt geradezu so, als würden die Arbeiterinnen auf Grund ihrer enormen Belastbarkeit zu Heldinnen der Arbeit werden. Eine Infragestellung der Geschlechterverhältnisse entlang der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung gibt es aus seiner Sicht jedoch nicht.

Die Doppelbelastung geht nach dieser Lesart in den Verantwortungsbe- reich der Arbeiterinnen über und wird darüber zur Selbstverständlichkeit erklärt. Dennoch führt auch diese Ausführung eindeutig zum Bruch mit der Vorstellung eines männlichen Hauptverdieners und der Frau als Zuverdienerin, wie es in einigen Interviews beschrieben wird und im vorangegangenen Kapitel bereits als Erklärungsversuch analysiert wurde. Die Gleichzeitigkeit beider Argumente im Rahmen der Interviews zeigt auf, wie sich gesellschaftliche Normierung und Realitäten zueinander verhalten. Die Verantwortung der Ar-

beiterinnen im reproduktiven Bereich bleibt jedoch bestehen und darüber werden die Möglichkeiten des Arbeitskampfes verhandelt.

Letztlich sind sich alle Interviewpartner*innen darüber einig, dass die Arbeiterinnen in der Verantwortung stehen die Aktivitäten in der Fabrik, in Bezug auf den Arbeitskampf aber auch in Bezug auf die Produktion mit der Haus- und Familienfürsorge zu vereinbaren. Es ist nicht nur die Doppelbelastung, die aus der doppelten Vergesellschaftung erwächst, worüber die Verbindung von produktiver und reproduktiver Arbeit, von Arbeit und Leben, hergestellt wird, sondern im Rahmen des Arbeitskamps eine Dreifachbelastung, der die Arbeiterinnen ausgesetzt sind. Wie sich diese Dreifachbelastung konkret auf den Arbeitskampf der Arbeiterinnen auswirkt und wie der Arbeitskampf die Lebensbereiche der Frauen tangiert, erläutere ich in den nachfolgenden Unterkapiteln.

6.3.2.1 Die Fabrik als Austragungsort für das „Private“

Die Fabrik ist die Schnittstelle von Arbeitskampf, Arbeit und Leben, worüber sich letztlich neue Möglichkeiten der politischen Artikulation und Organisation ergeben. Interessant dabei ist, dass die Möglichkeiten der neuen Handlungsfelder, Synergien und Dynamiken nicht von allen gesehen werden. Dies ist durchaus darauf zurückzuführen, dass die getrennten Arbeitsfelder der Produktion und Reproduktion von Frauen in Bezug auf den Arbeitskampf nicht berücksichtigt werden. Dem Gewerkschafter E zufolge wird die sozial konstruierte vergeschlechtlichte Arbeitsteilung nicht bewusst wahrgenommen, sondern vielmehr als das eigene Schicksal, etwas Gegebenes und Unumgängliches, angesehen.

„Sie sind sich nicht darüber bewusst, sodass es wie ihr Schicksal ist. Es ist wie es ist wegen des Schicksals. Es gibt keine Bemühungen das zu ändern, wenn sie sich nicht über ihre Natur als Frauen bewusstwerden. Ja, vielleicht ist es dieses Schicksal.“

Dem Gewerkschafter erscheint es beispielsweise so, als wären sich die Arbeiterinnen ihrer vergeschlechtlichten sozialen Positionierung nicht bewusst. Er geht in seinem Zitat im letzten Satz darauf ein, dass vielleicht das Nicht-Bewusstwerden vielmehr ihr Schicksal ist. Die „Natur der Frauen“ scheint ihm internalisiert. Als wäre ihnen nicht klar, wie die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, basierend auf patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft, ihre Lebens- und Arbeitsrealitäten determinieren. Aber genau das ist Teil ihres Erlebens und im Rahmen des Arbeitskamps auch Teil ihrer Aushandlungen. Richtig ist, dass es zunächst für den Arbeitskampf das nötige Bewusstsein für die vergeschlechtlichte Positionierung braucht. Falsch hingegen scheint mir die Annahme, dass die Arbeiterinnen dies nicht haben, denn ihre Positionierung ist von Anfang an Teil der Auseinandersetzungen im Arbeitskampf, wie ich noch erläutern werde. Die Ausführungen der Aktivistin C der Arbeiter*innen

NRO setzt zunächst den Ausführungen des Gewerkschafters E etwas entgegen. Sie argumentiert:

„So ist es, obwohl sie kein hohes Bildungsniveau haben, aber in ihrer Praxis ein außergewöhnliches Genderbewusstsein, weil sie vielleicht Umstände kennen, die sie zwingen permanent standzuhalten.“

Das „Genderbewusstsein“ der Arbeiterinnen ist kein erlerntes Wissen, sondern resultiert aus deren Alltagserfahrungen. Im Alltag sind es die Arbeiterinnen gewohnt, den patriarchalen Verhältnissen in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft „standzuhalten“. Der Arbeitskampf resultiert aus eben jenen Lebens- und Arbeitserfahrungen der Arbeiterinnen und wird im Rahmen der Fabrikblockade zu weit mehr als dem Kampf um Arbeit.

Aus den Interviews geht hervor, dass gerade die verheirateten Arbeiterinnen im Arbeitskampf zwei Kampffeldern gegenüberstehen. Zum einen der Auseinandersetzung mit dem Unternehmen selbst in einem kapitalistischen Zusammenhang, dem „Regime der Fabrik“ (rezim pabrik) und der Auseinandersetzung mit den familiären und gesellschaftlichen Strukturen, dem Ehemann in einem patriarchalen Zusammenhang, dem „Regime des Ehemannes“ (rezim suami). Diesen Zusammenhang erläutert die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO wie folgt:

„Die Muster sind ziemlich ähnlich, die Frauen stehen dem Regime der Fabrik, dem Regime des Haushalts, der Familie, des Ehemannes und auch der Gesellschaft gegenüber.“

Mit diesem Zitat wird deutlich, was ich im Theorieteil unter Kapitel 3.2 bereits erläutert habe. Das Zusammenspiel von Patriarchat und Kapital legt letztlich die Position von Frauen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik fest. Es wird deutlich, dass der Arbeitskampf nicht nur ein Kampf um Arbeit und Arbeitsverhältnisse ist, sondern gleichzeitig ein Kampf um die eigenen Lebensverhältnisse, da diese im Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen gleichermaßen herausgefordert werden. Der Widerstand der Frauen geht über den Arbeitskampf im klassischen und reinen Sinne hinaus. Um überhaupt Widerstand im Arbeitskampf leisten zu können, müssen sie sich mit anderen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen in ihrem Leben auseinandersetzen.

Zwar dienen die Treffen in der Fabrik in erster Linie der Verständigung über den Fall, aber gerade die Rechtshilfeorganisation ist darum bemüht, diesen Raum so zu gestalten, dass auch andere Aspekte des täglichen Lebens diskutiert werden können. Dies beschreibt die Juristin im Interview wie folgt:

„Die Berührung, die ich damit meine, ist der Kampf, die Interessenvertretung darin mit den Klientinnen. Wir sprechen nicht nur über Probleme zum Fall, sondern darüber, wie das Privatleben damit verbunden ist.“

Und dies wird auch von den Arbeiterinnen angenommen. Aus verschiedenen Interviews geht hervor, dass sie in den Besprechungen die Möglichkeit haben,

Aspekte des Privaten zu teilen und auf die Ebene eines öffentlichen Austauschs zu heben. Auch die Juristin macht in ihren Ausführungen deutlich, dass die Probleme, die neben dem Fall diskutiert werden, Teil des Kampfes sind. Sie entwickeln darüber hinaus gemeinsam Argumentationen, um so die Arbeiterinnen, die mit ihren Ehemännern oder den Familien Schwierigkeiten haben, zu unterstützen. So führt die Juristin weiter aus:

„*It's so private* aber es wurde besprochen im öffentlichen Raum und hat dazu geführt, dass sie gesehen haben, dass erwiesenermaßen die Grenze zwischen *private and public* sehr vorgetäuscht ist. So ist es. *Once* wir wollen diese [Grenze] öffnen und sehen wie ... [Wir] interpretieren das als einen öffentlichen Kontext, diese Grenze kann erwiesenermaßen zusammenbrechen. Das ist das, was sie gemacht haben.“

Die Grenze zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen ist im Rahmen der Auseinandersetzungen im Arbeitskampf, den Prozessen darin, nicht aufrecht zu halten. Aktiv wird die Trennung von privat und öffentlich infrage gestellt und überwunden, wird der Kampf im Privaten zur Voraussetzung des Arbeitskampfs.

6.3.2.2 Das Weiterführen des Kampfs zu Hause

Die Bewusstwerdung der Verwobenheit des Arbeitskampfes als Kampf um Arbeit mit dem Kampf um die eigenen Lebensverhältnisse, findet nicht theoretisch statt, sondern ist Teil des Prozesses und entwickelt sich darin und darum. So ist die Möglichkeit, diesen Arbeitskampf zu führen, eng mit den eigenen Lebensverhältnissen verwoben und setzt die Auseinandersetzung mit der Familie und der Gesellschaft oft voraus oder entfaltet sich darin. Die Juristin erklärt es wie folgt:

„Beispielsweise wie die Streikposten die Fabrik bewachen als sie die Blockade machen. Sie haben nie gedacht, dass die Streikposten ein Kampf sind. Aber es stellt sich heraus, sie fordern heraus, wenn ihr Streikposten zu Hause erkämpft werden muss. [Sie] erbitten die Erlaubnis des Ehemannes, sie müssen darüber nachdenken, was sie mit ihren Kindern machen, wo sie sie lassen oder ob es eine Person gibt, die sich um ihre Kinder kümmert oder wie sie ihre Kinder in die Fabrik mitnehmen. Sie kümmern sich in der Fabrik um die häuslichen Angelegenheiten, die sie vorher kannten. Aber es stellt sich schließlich heraus es, kann als ein Kampf interpretiert werden.“

Die Arbeiterinnen geben der Fabrik einen neuen Charakter. Diese ist nicht mehr nur Produktionsort, wie noch vor den Entlassungen, sondern Austragungsort, Ort der Bewusstwerdung, Ort der kollektiven Neustrukturierung reproduktiver Aufgaben. Die Schwierigkeit, der die Arbeiterinnen jedoch gegenüberstehen, ist die Übertragung und Umsetzung all dessen, was in der Fabrik passiert, auf und in ihr häusliches, privates Umfeld. Dies durchzusetzen ist

letztlich ein Kampf gegen patriarchale Strukturen und gesellschaftliche Normvorstellungen. Sie finden Wege, sich Freiräume und darin neue Handlungsmöglichkeiten zu schaffen. Sie strukturieren ihren Alltag neu, was erkämpft werden muss. Der Arbeitskampf ist somit auch der Kampf um die Bedingungen zu Hause, im Privaten. Ohne die Auseinandersetzungen mit dem Regime des Ehemanns, der Familie, der Gesellschaft gibt es auch keinen Arbeitskampf. Aber ohne den neu geschaffenen Ort der Auseinandersetzung, der Bewusstwerdung und der gemeinsamen politischen Arbeit, gibt es auch nicht die Möglichkeit und Notwendigkeit sich den bestehenden patriarchalen Verhältnissen und Strukturen entgegenzustellen.

In der Fabrik haben die Arbeiterinnen die gegenseitige Unterstützung und auch die Unterstützung der Aktiven vor Ort, aber zu Hause sind sie Einzelkämpferinnen. Die Aktivistin C der Arbeiter*innen NRO beschreibt das wie folgt:

„Es war so [die Unterstützung], als sie sich in der Fabrik versammelten und in der Fabrik konsolidierten, dort ging es, aber wenn sie nach Hause gingen, wurde es ziemlich schwierig.“

Sie müssen sich zu Hause, im Wirkungsbereich der Familie und vor allem des Ehemannes, ihrer eigenen Realität stellen. Meine Interviewpartnerinnen, hier kommen die Erklärungen ausschließlich von Frauen, verweisen darauf, dass der Bruch zwischen der Fabrik und dem häuslichen Bereich groß ist. Die Möglichkeit überhaupt Widerstand in der Fabrik leisten zu können, muss von den Arbeiterinnen zu Hause erkämpft werden. Der Erfolg ist durchaus daran abzulesen, dass sie in der Lage sind über einen so langen Zeitraum den Widerstand, die Aneignung und letztlich die selbstverwaltete Produktion in ihrem Arbeitskampf, aufrecht zu erhalten. Auch wenn sich zu Beginn schon nur 10% der Belegschaft organisiert haben und während des fast drei Jahre währenden Widerstands zunehmend mehr Arbeiterinnen den aktiven Kampf aufgegeben haben, ist festzuhalten, dass sie sich den Raum und die Möglichkeit, den Arbeitskampf zu führen, erkämpft haben.

„Sie können auch ihren Familien und Ehemännern erklären, warum sie immer noch die Fabrik verteidigen. Das ist bemerkenswert, sie können ihren Ehemann überzeugen, damit wir beständig darum [um die Fabrik] kämpfen können.“

In diesem Zitat der Aktivistin C wird nicht nur deutlich, dass es den Frauen gelungen ist die Ehemänner zu überzeugen und darüber erst die Möglichkeit zu schaffen, den Arbeitskampf zu führen, sondern auch, dass dieser Argumentation ein kollektiver Prozess vorausgeht. Im gemeinsamen Leben und Arbeiten entwickeln die Arbeiterinnen in ihrem Alltag eine individuelle und auch kollektive Gewohnheit von Widerstand, wie ich es bereits in Kapitel 3.3 erkläre. Die Fabrik ist der Ort, an dem die Argumentation für den Arbeitskampf erarbeitet wird, worüber aus der Selbstversicherung im Prozess des Arbeits-

kampfs letztlich auch die Argumentation zur Rückversicherung im eigenen Lebensumfeld wird.

Die Ehemänner der aktiven verheirateten Frauen unterstützen demnach die Arbeiterinnen in ihrem Vorhaben. Offen bleibt, wie lange dies im Einzelnen stattfindet, wie die Erklärungsmuster sich von der Blockade bis zur selbstverwalteten Produktion verändern und ob es dahingehend auch Veränderungen in der Akzeptanz der Ehemänner gibt oder ob und mit welcher Begründung die Ehemänner ihre Unterstützung entziehen. Wie der kollektive Prozess sich auf die individuelle Handlungsfähigkeit der verheirateten Arbeiterinnen auswirkt, drückt die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO im folgenden Zitat aus:

„Also müssen wir eine Sprache der Ehefrauen haben, die schlau sein muss.“

Klar ist in jedem Falle, dass die Ehemänner der aktiven Arbeiterinnen ihr Einverständnis gegeben haben. Und deutlich wird hierüber, dass es eine gemeinsame Aufgabe ist, die Argumentationen zu durchdenken und vorzubereiten, damit diese „schlau“ ist und überzeugend. Auch hier verweise ich wieder auf die alltäglichen Formen von Widerstand von Frauen, die damit auch in ihre patriarchal strukturierten und autoritären Lebensrealitäten einwirken können. Hierzu ist es notwendig, dass diese über verborgene Formen des Aufbruchs (concealed forms of rebellion – siehe Kapitel 3.3) verfügen, wie eben eine „schlaue Sprache“. Damit werden die Bedingungen zwar nicht in Gänze verändert, aber eben Handlungsspielräume erweitert.

Die Abhängigkeiten der Arbeiterinnen gegenüber ihren Ehemännern werden im Rahmen der Fabrikblockade nicht ausgesetzt, aber sie werden thematisierbar und ein Stück weit aufgebrochen, was an der Partizipation der verheirateten Arbeiterinnen deutlich wird. Den machtvollen Einfluss des Ehemannes auf die Aktivitäten der Arbeiterinnen macht die Aktivistin A der Arbeiter*innen NGO im folgenden Zitat deutlich. Einerseits ist die Unterstützung der Ehemänner förderlich für den Kampf der Arbeiterinnen und andererseits ist die Untersagung der Unterstützung oder gar das Verbot der Beteiligung am Arbeitskampf letztlich auch das Ende der Partizipation vieler Arbeiterinnen.

„Das schwierigste war, dass ihre Ehemänner sie unterstützt hatten, aber es gab Einflüsse, die dafür gesorgt haben, dass die Ehemänner sie am Ende nicht unterstützt haben, das war das schwierigste. Es gibt Einflüsse, die Preman [Schläger] tatsächlich, da wissen wir, dass das Menschen sind, die von der Fabrik bezahlt wurden, um den Kampf der Arbeiterinnen zu schwächen, so ist es auch durch die Ehemänner.“

Es sind demnach die Männer, die Ehemänner, die Preman und auch die Männer im Management des Unternehmens, die den Arbeitskampf der Arbeiterinnen schwächen oder versuchen zu verunmöglichen. Hieran wird deutlich wie stark die patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft auf die Arbeiterinnen einwirken und wie stark diese mit den kapitalistischen Interessen zusammengehen. Es wird deutlich, dass die Arbeiterinnen zwar zu Hause den Kampf um ihre

Partizipation am Arbeitskampf geführt haben und den Interviewpartner*innen zu Folge auch gewonnen haben, aber damit nicht die Geschlechterverhältnisse per se in Frage gestellt haben. Sie haben ihr individualisiertes „Schicksal“ kollektiv verändert und so zu einem Bruch zwischen Öffentlichkeit und Privatheit beigetragen. Austragungsort hierzu war die Fabrik, die somit nicht nur Schauplatz für den Kampf um Arbeit war, sondern auch für den Kampf um die eignen Lebensrealitäten.

Der Einfluss auf die Veränderbarkeit der reproduktiven Verpflichtungen der Arbeiterinnen kann an dieser Stelle nicht in Gänze erläutert werden. Einen wichtigen Hinweis auf die Veränderbarkeit im Kleinen erbringt jedoch das folgende Zitat des Gewerkschafters F:

„Sie haben Mut, sie haben den Mut anzufangen, zum Beispiel beim Regeln der Hausarbeit mit dem Ehemann.“

Dass dies nicht selbstverständlich oder gar einfach ist, macht dieses Zitat ebenfalls deutlich, denn der Gewerkschafter F spricht vom „Mut“ der Arbeiterinnen. Er spricht auch davon, dass sie den Mut hatten anzufangen, etwas zu durchbrechen. Da geht es nicht darum, einen Umsturz gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse programmatisch umzusetzen, sondern vielmehr einen Anfang zu finden, etwas anders zu machen als bisher. Anzufangen heißt auch immer, nicht genau zu wissen wie es ausgeht oder ob es weitergeht, eben noch keine Erfahrungswerte zu haben, auf die es möglich wäre zurückzugreifen.

Da der Fokus meiner Interviewpartner*innen auf den verheirateten Frauen liegt, aber eben nicht alle Frauen (noch) verheiratete waren, gehe ich davon aus, dass die Freiheiten der unverheirateten Frauen am Arbeitskampf zu partizipieren ohne weiteres gegeben waren.

Mit der nachfolgenden Abbildung möchte ich abschließend verdeutlichen, dass eben der Arbeitskampf der Arbeiterinnen weit mehr ist als „nur“ der Kampf um Arbeit. Die Arbeits- und Lebensrealitäten der Arbeiterinnen sind eng verwoben mit ihrer sozialen Positionierung in patriarchalen und kapitalistischen Arbeits- und Geschlechterverhältnissen. Dadurch fordern die Arbeiterinnen im Arbeitskampf eben bestehende gesellschaftliche Verhältnisse basierend auf entsprechenden Norm- und Wertvorstellungen heraus.

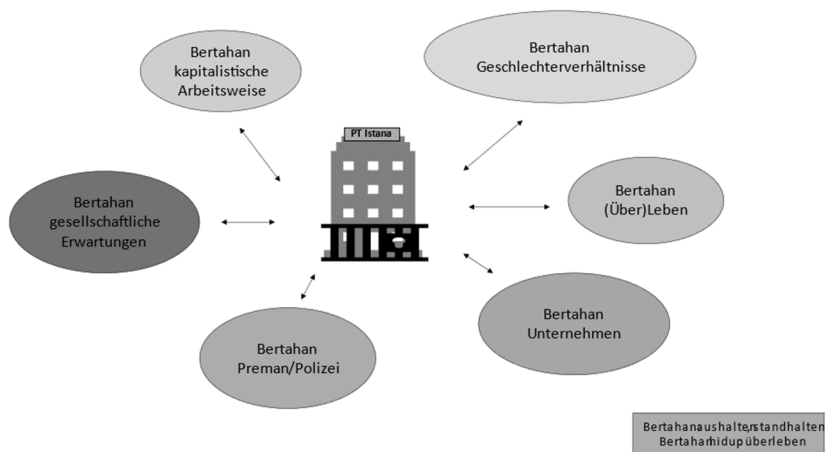


Abbildung 1: Mehr als „nur“ der Kampf um Arbeit – Eigene Darstellung

Einerseits wird so überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen, den Arbeitskampf zu führen und andererseits wird über den Arbeitskampf von Personen auch neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet. In der Abbildung verwende ich das Wort *bertahan*, das auch im Rahmen der Interviews oft und vielfach verwendet wird. Zum einen bedeutet *bertahan hidup* überleben und zum anderen bedeutet *bertahan* aushalten oder standhalten. Eine eher passive Form des sich Widersetzens, die in der Beschreibung der Kämpfe und Auseinandersetzungen der Arbeiterinnen oft von meinen Interviewpartner*innen genutzt wird. In der Mitte der Graphik befindet sich die Fabrik PT Istana Magnoliatama, von wo aus der Widerstand in alle Richtungen organisiert wird. Die Pfeile machen deutlich, wie das Wechselspiel zwischen dem Arbeitskampf und der Fabrik mit den verschiedenen anderen Bereichen, in denen Widerstand geleistet wird in Zusammenhang stehen. In diesem Zusammenhang steht auch die Auseinandersetzung mit den Preman, die letztlich von den Arbeiterinnen selbst in die Flucht geschlagen werden.

6.3.3 „Ja wir überlegen nur, wie wir überleben können“⁴³ – Von der Kollektivierung zur Politisierung der Reproduktion

Der Aspekt der Gemeinschaftlichkeit ist eine Stärke im Arbeitskampf der Arbeiterinnen in der PT Istana. Diese Stärke wird von den Interviewpartner*in-

43 Aus dem Interview mit dem Arbeiter.

nen als weibliches Attribut interpretiert. Die Juristin beispielsweise beschreibt es wie folgt:

„[Sie sind] authentischer und haben eine beständige Kraft ihrer Kollektivität. Das ist *the power of women movement. Collectivity*.“

Die Kollektivität der Arbeiterinnen drückt sich nicht ausschließlich oder gar vornehmlich im gemeinsamen Kampf aus, sondern beinhaltet die Organisation im sozialen Miteinander. Die Gewerkschafterin D zieht dahingehend den direkten Vergleich zu Protesten und Arbeitskämpfen von Männern. Diese, so gibt sie an, verbringen ihre Zeit hauptsächlich mit Glücksspiel und versorgen sich nicht selbstorganisiert, sondern durch Externe, obwohl sie die Möglichkeit haben, eine Gemeinschaftsküche zu nutzen. Im Kontrast dazu führt sie den Organisationsprozess der Frauen an:

„Aber, wenn es Frauen sind, sind sie fleißig selbst zu kochen, auf diese Weise werden die Betriebsmittel effizienter genutzt. Darüber hinaus sind sie, e, eigentlich sind die Leute, die an dem Fall beteiligt sind, viele Frauen, die eigentlich kritisch sind. Sie verstehen das als Weiterführen des Prozesses.“

Es ist kostengünstiger, wenn die Versorgung nicht individuell geschieht, was letztlich ein wichtiger Aspekt im Durchhalten des Arbeitskampfs der Textilarbeiterinnen ist. Der Fleiß der Arbeiterinnen, selbst zu kochen, ist daher notwendig, um die Kosten niedrig zu halten. Die kollektiv organisierte Reproduktion im Widerstand bringt zwar kein Geld ein, aber verringert das Geldausgabe, was wiederum direkten Einfluss auf die Möglichkeiten im Arbeitskampf und dessen Langlebigkeit hat. Die Selbstverständlichkeit, auf die das zurückgeführt wird, ist jedoch Teil des Sozialisationsprozesses von Frauen, denen die Reproduktionsarbeit qua ihrer sozial konstruierten Rollen zugeschrieben wird. Die kollektiv organisierte Reproduktion ist damit der Garant für das Durchhaltevermögen der Arbeiterinnen im Arbeitskampf. Das wird auch von den Arbeiterinnen so verstanden. Sie organisieren sich, um den Arbeitskampf mit dem Unternehmen führen zu können.

Die Arbeiterinnen pflanzen in der Fabrik Gemüse an und kochen und essen gemeinsam. Wenn auch aus der Fabrik heraus zu Anfang nicht produziert wird, so ist die Fabrik dadurch dennoch ein Ort des Überlebens und große Teile der Reproduktionskosten werden über einen kollektiven Zugang abgedeckt. Die Fabrik wird so gesehen im Rahmen dieses Prozesses mehr und mehr zum Reproduktionsmittel. Wie sehr die Arbeiterinnen auf das Überleben in dieser schwierigen Zeit ohne geregeltes Einkommen fixiert sind und wie sie sich selbst zu helfen wissen, beschreibt die ältere Arbeiterin. Sie berichtet, wie Kochen, Geld sammeln, gärtnern, wohnen und Kinder betreuen, gemeinschaftlich gestaltet werden und fügt dazu noch an:

„Um weiter leben zu können, so ist es in der Fabrik.“

Zunächst wird in den Ausführungen meiner Interviewpartner*innen deutlich, wie die Fabrik als Ort um und für die Auseinandersetzung mit dem Unternehmen PT Istana Magnoliatama von den Arbeiterinnen auf ihre Weise gestaltet wird. Sind es zu Beginn Partizipationsmöglichkeiten, Entscheidungsmacht, Koordinierung und Solidarität, erweitert sich der Handlungsbereich der Arbeiterinnen im Arbeitskampf sukzessive. Damit werden die Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Arbeiterinnen in der Ausgestaltung der Fabrik leitend, was letztlich direkten Einfluss auf deren Organisierung hat. Die Fabrik wird zum Mittelpunkt des Lebens und Überlebens für viele der sich im Arbeitskampf befindenden Frauen. Unter ihnen gibt es auch einige, die sie nicht nur nutzen, sondern auch als Wohnort brauchen, da sie nicht länger in der Lage sind die Miete eines Zimmers aufzubringen. Das gilt vor allem für die alleinstehenden Arbeiterinnen.

Das Füllen der Fabrik mit Leben, worüber letztlich das Überleben gesichert wird, ist laut meinen Interviewpartner*innen das Alleinstellungsmerkmal dieser Besetzung. Es gibt nach der Auffassung der Aktivistin B von PRP so etwas wie einen „weiblichen Geist“ (Jiwa Ibu-Ibu) in der Fabrik, worüber die Reproduktionsaufgaben allgemeinverantwortlich geregelt werden.

„Ja, der Geist der Frauen ist es auch, sich um die kleinen Kinder zu kümmern, das mögen sie. Sie kochen dort auch, essen zusammen.“

Was ihrer Auffassung nach der Natur von Frauen entspricht, ist viel mehr angelegt in der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung, worüber die Arbeit im reproduktiven und produktiven Bereich an das sozial konstruierte Geschlecht gebunden ist, und letztlich im Rahmen des Sozialisationsprozesses internalisiert wird. Diesem „Geist“ gehe ich im Folgenden analytisch nach und erkläre, wie im Rahmen des Arbeitskampfes auch eine Politisierung der Reproduktion stattfindet. Das Wechselspiel zwischen der Kollektivierung der Reproduktion aus der Not heraus und der Integration dieser in den Arbeitskampf bis hin zum Mittel dessen, soll in der nachfolgenden Erzählung in den Unterkapiteln deutlich werden.

6.3.3.1 Kinderversorgung

Die Betreuung der Kinder wird wie selbstverständlich kollektiv gelöst. Die Frauen, die Kinder haben, nehmen diese zumeist in die Fabrik mit.⁴⁴Auf meine

44 Die Betreuung der Kinder wird in der Industriearbeiter*innenschaft von berufstätigen Eltern in Indonesien allgemein unterschiedlich gelöst: Auch aus den Interviews und verschiedenen Gesprächen vor Ort geht hervor, dass einige ihre Kinder von den Großeltern im Herkunftsort versorgen lassen. Wieder andere haben jüngere weibliche Verwandte, die mit in der Familie leben und die Haus- und Famili-

Frage, wer die Betreuung der Kinder übernommen hat, antwortete die ältere Arbeiterin:

„Jede Frau. Es gibt niemand Spezielles dafür. Wenn welche arbeiten, ja, dann halten die die Kinder, die Zeit haben, wir laden sie zum Spielen ein [...].“

Es scheint keine Debatte darum gegeben zu haben, wie die Kinder betreut werden, sondern von vorne herein ist klar, dass die Kinderbetreuung eine gemeinschaftliche Aufgabe ist. Die Verantwortung wird demnach selbstverständlich geteilt. Es gibt nicht nur die Verantwortung dem Arbeitskampf gegenüber, sondern die Verantwortung der Arbeiterinnen drückt sich vielmehr im Miteinander aus. Dem Miteinander mit den anderen Arbeiterinnen, mit den Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen aber eben auch mit den Kindern und Familien der Arbeiterinnen. An dieser Stelle wird deutlich, dass all diese Bereiche nicht getrennt voneinander betrachtet werden (können), sondern ineinander übergehen. Im Prozess des gemeinsamen Kämpfens wird über die Einbeziehung der Reproduktion von der Juristin der Rechtshilfeorganisation eine Veränderung beschrieben:

„Ich habe eine Veränderung gemerkt [bei den Arbeiterinnen]. Wie es ist, wenn sie sich um ihre Kinder kümmern in der Fabrik, Essen geben. Sie interpretieren es als einen Teil ihres gemeinsamen Kampfes. Das ist die Bedeutung für die Arbeiterinnen-Freundinnen.“

An der kollektiven Versorgung der Kinder wird deutlich, dass die Organisation der Reproduktion Teil des Arbeitskampfes ist und nicht individualisiert und räumlich getrennt neben den Verpflichtungen im Arbeitskampf steht. In diesem Prozess wird die geteilte Verantwortung zum gemeinsamen Kampf um Arbeit und Leben. Dies werde ich als ersten Schritt von der notwendigen kollektiv organisierten Reproduktion zur Politisierung dieser im Arbeitskampf. Dies geht zum einen mit dem Verständnis hierfür seitens der Arbeiterinnen einher, die die Reproduktionsaufgaben als Teil des Kampfes werten. Gleichzeitig werden die Kinder aber auch zum Mittel des Kampfes, wie das folgende Zitat der Gewerkschafterin D verdeutlicht.

„Warum bei der PT Istana bis hin zu den kleinen Kindern alle eingeladen waren, zu den Verhandlungen zu kommen, weil sie mit Absicht Krach machen sollten. Das macht, dass die Menschen am Gericht, der Richter weiß, dass hier dann die Opfer nicht nur die Arbeiterinnen sind, sondern auch ihre Familie, ihre Kinder, die eine gute Bildung brauchen, gut spielen können sollen. Sie müssen sich auch der Sonne aussetzen, wenn es zum Gericht geht. So ist es.“

enversorgung übernehmen. Oder ältere ehemalige Arbeiterinnen übernehmen die Kinderbetreuung gegen Bezahlung. Von einigen wird die Betreuung auch über die Möglichkeit der Heimarbeit selbst gewährleistet.

Durch die Kinder vor Gericht wurden die Lebensrealitäten der Arbeiterinnen in den Auseinandersetzungen um ihre Arbeit und Lohnfortzahlungen sichtbar. Es wird deutlich, dass die Arbeiterinnen nicht nur für sich vor Gericht gezogen sind, sondern für all jene, die von ihnen abhängig sind. Die Lebensrealitäten werden sicht- und hörbar, die Kinder zum Störfaktor vor Gericht, zum Druckmittel im Arbeitskampf. Wie auf einem silbernen Tablett wird dem Richter hier die Verantwortung im Umgang mit der sozial konstruierten Rolle von Frauen serviert. Die Lebensrealitäten der Arbeiterinnen werden hier zur Verhandlungsmasse und zum strategischen Mittel im Arbeitskampf. Dies gilt im erweiterten Sinne auch für den Arbeitskampf in der Fabrik.

Es ist demnach nicht nur so, dass der Arbeitskampf die Lebensrealitäten der Arbeiterinnen herausfordert, sondern dass der reproduktive Bereich der Arbeiterinnen zum integralen Bestandteil der Organisierung und des Arbeitskampfes wird. Durch die gemeinsame Organisierung der Kinderbetreuung, dadurch, dass die Verantwortung unter den Frauen gemeinsam getragen wird, entstehen neue Handlungsmöglichkeiten, sowohl kollektiv als auch individuell und letztlich für den Arbeitskampf selbst.

6.3.3.2 Gemeinschaftsküche

Neben der Kinderbetreuung ist ein weiteres großes Feld in Bezug auf die Kollektivierung der Reproduktion die Versorgung mit Essen. Darunter kann sowohl der gemeinschaftlich bewirtschaftete Garten als auch die Gemeinschaftsküche gezählt werden. Eine vollständige Versorgung über den Garten konnte es wohl nicht geben, aber er hat zu einem erheblichen Teil dazu beigetragen, die Ausgaben für Nahrung zu senken. Ohne die Einnahmen aus der Erwerbsarbeit sind alle Arbeiterinnen darauf angewiesen, die individuellen Reproduktionskosten zu senken. Anders als in landwirtschaftlichen Regionen, müssen die Industriearbeiter*innen ihre Reproduktion vollständig über den Markt sichern, weshalb sie in besonderem Maße vom Lohn abhängig sind. Nach dem Rotationsprinzip organisieren die Arbeiterinnen die Gemeinschaftsküche. So beschreibt es auch die ältere Arbeiterin:

„Das Kochen wechselt auch, nicht immer nur eine Person kocht.“

Nicht nur die Arbeiterinnen essen in der Fabrik. Gerade in den Familien, in denen keine andere Person einen Lohn nach Hause bringt, so versichert mir eine der Arbeiterinnen, kommt die ganze Familie zum Essen in die Fabrik. Dies wiederum belegt ebenfalls, dass die Vorstellung des männlichen Alleinverdieners und des Nebeneinkommens der Frauen für nur wenige Familieneinkommen zutrifft. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, dass sich die Beteiligung an der Gemeinschaftsküche jener Arbeiterinnen, die einen Ehemann haben, der einen Lohn erarbeitet, deutlich unterscheidet, wie es von der älteren Arbeiterin beschrieben wird:

„Aber wenn es einen Ehemann gibt, der arbeitet, bringen die dann was von zu Hause mit.“

Mit dem Einkommen des Mannes ist die Reproduktionsarbeit der verheirateten Arbeiterinnen stärker auf den Privathaushalt fokussiert. Dennoch leisten auch diese Arbeiterinnen ihren Beitrag, indem sie beispielsweise Essen vorbeibringen und damit die Arbeiterinnen unterstützen, die ihren Lebensmittelpunkt zunehmend in die Fabrik verlagert haben.

Die gemeinschaftliche Organisation der Reproduktion hat zunächst vorwiegend ökonomische Gründe und dient dem Überleben. Wie sehr es dem Überleben dient, verdeutlicht die ältere Arbeiterin mit einem praktischen Bezug, nachdem sie darauf eingegangen ist, dass die Fabrik der Ort für ihr Überleben ist.

„Das, was es dort gibt, sind die Blätter der Süßkartoffeln, wir essen die Blätter der Süßkartoffeln. Es gibt welche, die uns Maniok geben, was uns die Möglichkeit gibt, auch die Haut davon zu kochen. Das reicht für einige Zeit. Wenn man die Süßkartoffelblätter sieht, dann sieht das viel aus, ist aber nur wenig.“

Durch dieses Zitat wird deutlich, dass der Verlust der Arbeit, und damit das Ausbleiben eines Lohns die Arbeiterinnen finanziell in eine äußerst schwierige Lage gebracht hat. Sie sind dazu gezwungen, selbst die Schalen der Kartoffeln auszukochen, da sie nicht viel mehr haben. Es ist der Kampf ums Überleben, der darüber deutlich wird. Durch die kollektive Organisation des Überlebens, der Reproduktion ihrer selbst, sind sie in der Lage, im Kampf um Arbeit, die Fabrik und um ihr Leben standzuhalten. Gerade die ältere Arbeiterin hat in unserem Gespräch den Fokus auf die Organisation der Reproduktion gelegt und sehr detailliert über diese Prozesse berichtet. Der kollektive Kampf ums Überleben war demnach Notwendigkeit und Möglichkeit für den Arbeitskampf. So erklärt sie weiter:

„Teilweise, weil es an Nahrung fehlt, wird es [die Hilfsgüter wie Decken und geflochtene Matten] verkauft, es gibt jemanden, der dann davon Essen kauft. Um den Bauch zu füllen. Den Fall weiterzuführen auch, ja. Ja, um den Fall weiterzuführen.“

Da den beteiligten Arbeiterinnen klar war, dass sie im Kampf um ihre Rechte, im Arbeitskampf zunächst einen langen Atem brauchen würden, war die Ermöglichung des Ausharrens über die kollektive Organisation der Reproduktion in der Fabrik nicht nur notwendig für das eigene Überleben, sondern auch notwendig, um den Arbeitskampf zu führen. Sie müssen den Bauch füllen, um kämpfen zu können. Damit wird aus dem Überlebenskampf ein Kampf um Leben und die Aushandlungen darum werden zum Kampf um Arbeit und letztlich das Mittel und die Strategie im Arbeitskampf selbst.

Damit handelt es sich um einen Prozess der Politisierung der eigenen Lebenslage entlang der Grenze von Eigentumsverhältnissen, der letztlich darin

mündet, dass sie gemeinsam das Rechtssystem und die Eigentumsverhältnisse herausfordern. Sie werden sich nicht nur ihrer Lage und Positionierung bewusst, sondern politisieren sich innerhalb des Prozesses und erlangen hierüber neue Handlungsmöglichkeiten wie zum Beispiel die Aneignung der Produktionsmittel. Dennoch weigern sie sich, von der Aneignung der Produktionsmittel zu sprechen. Sie sprechen von ihrem Überleben und dem Umstand, dafür alles Nötige zu machen. Sie gehen damit weit über den legalen Rahmen hinaus, legitimieren diesen Prozess aber mit der Artikulation des Ziels des Überlebens, was ihnen nicht verwehrt werden kann. Damit ist auch dies Teil einer politischen (Rechtfertigungs-)Strategie.

Auf meine Frage, wie die Entscheidung getroffen wurde, nach einem Jahr der Blockade letztlich in der Fabrik selbstverwaltet zu produzieren, antwortete die ältere Arbeiterin wie folgt:

„Wenn wir einen Plan haben, um die Fabrik zu übernehmen, können wir nicht nichts tun. Wir müssen essen, wir brauchen Geld, um den Fall weiter zu führen, Transport ist auch wichtig. Nun, so gehen wir es an.“

Über diese Aussage lassen sich drei Aspekte im Widerstand der Arbeiterinnen verdeutlichen. Erstens: die Arbeiterinnen hatten nicht die Möglichkeit, nichts zu tun, da sie auf ein Auskommen angewiesen waren. Zweitens: Dieses Auskommen war direkt an das Überleben der Arbeiterinnen und ihrer Familien gebunden, und ist damit keine Lohnarbeit, sondern Teil von Subsistenzwirtschaft, wie alle anderen Überlebensmaßnahmen auch. In dieser Aussage wird drittens deutlich: Sowohl die kollektiv organisierte Reproduktion als auch der Einkommenserwerb sind gleichermaßen nicht nur für die Reproduktion der Arbeiterinnen notwendig, sondern auch für den Arbeitskampf.

Wie in diesem Kapiteln deutlich wird, ist die Verlagerung großer Teile der individuellen Reproduktion auf das Fabrikgelände die notwendige Überlebensstrategie der Arbeiterinnen nach dem Verlust ihrer Arbeit und zur Durchführung des Arbeitskampfs. Im Sinne des Arbeitskampfs der Textilarbeiterinnen ist dieser Schritt mit der kollektiv organisierten Reproduktion verbunden, wie Abbildung 2 verdeutlichen soll.

Das darin angelegte gemeinsame Wirtschaften wird so zur Basis des Widerstands. Stück für Stück nehmen sich die Arbeiter*innen die Fabrik, arbeiten, leben und kämpfen darin. Sie schaffen sich einen Ort, den sie auf ihre Bedürfnisse anpassen. Es ist zunächst nicht ihr Ziel, die Reproduktion kollektiv zu organisieren, sondern es ist eine Notwendigkeit, dies zu tun. Es ist notwendig, um zu überleben und so den Arbeitskampf fortführen zu können. Auf Grund ihrer Sozialisation als Frauen sind sie gezwungen neben ihren Arbeitsrealitäten auch ihre Lebensrealitäten zu einem integralen Bestandteil ihres Arbeitskampfes zu machen. Die Fabrik als Austausch- und Austragungsort bietet ihnen darüber hinaus jedoch die Möglichkeit, im Rahmen dieses Prozesses ihre Handlungs-, aber auch ihre Kampffelder zu erweitern. Die Selbstorganisation

der Arbeiterinnen und ihr Überleben darin ist Prozess und Ergebnis des Arbeitskampfs und so wird die Politisierung der Reproduktion zum Mittel des Arbeitskampfs. In der Fabrik kommt es letztlich zur Kollektivierung der Reproduktion, noch lange bevor es zur kollektiven Produktion kommt.

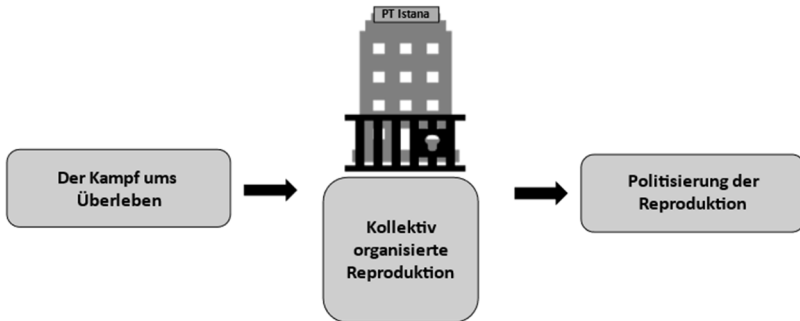


Abbildung 2: Die Politisierung des Alltäglichen – eigene Darstellung

In der Wahrnehmung des Organisationsprozesses der Arbeiterinnen selbst und der Wahrnehmung der Aneignung der Produktionsmittel im Arbeitskampf als politisches Projekt seitens der Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen vollzieht sich jedoch ein Bruch in der Perspektive auf die Fabrik und den Arbeitskampf, wie ich in Kapitel 6.4 zeigen werde. Dort gehe ich auf die gewerkschaftliche Perspektive ein, um zu verdeutlichen, dass eben jene kollektive Organisation der Reproduktion und der Politisierung dieser nicht als politisches Handeln der Arbeiterinnen seitens der Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen verstanden wird. Gleichzeitig offenbaren sich hierüber das Politikverständnis und die Prozesse und Strukturen der beteiligten Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen, sowie ihrer Organisationen.

6.3.4 *Änderung der Machtverhältnisse*

In diesem Teilkapitel gehe ich darauf ein, wie die Entwicklungen im Arbeitskampf von der Blockade bis zur selbstverwalteten Produktion mit den Kämpfen um Arbeit und Leben der Arbeiterinnen, das Empowerment der Arbeiterinnen beeinflussen. Damit ist dieser Abschnitt weniger Ereigniszentriert, als vielmehr prozessorientiert und soll damit Aufschluss über den gesamten Politisierungsprozess der Arbeiterinnen geben. Auffallend ist, dass es vornehmlich die von mir als Frauen gelesenen Personen sind, die in den Interviews die Erfahrungseigenschaften im Empowerment der Arbeiterinnen besonders deutlich hervorheben. Ich konnte drei Aspekte herausarbeiten, die die Veränderungen der bestehenden Machtverhältnisse aufzeigen. Zunächst beschreibe ich den Pro-

zess und Erfolg des kollektiven Handelns und welche Veränderungen hierbei für die Arbeiterinnen zu erkennen sind. Ein weiterer Aspekt ist die Veränderung hinsichtlich der Zuschreibung der Charaktereigenschaften von Frauen in der Selbstwahrnehmung. Zuletzt verweise ich darauf, wie Frauen das Bestehende herausfordern, wenn sie sich organisieren. Dadurch zieht der Arbeitskampf der Arbeiterinnen auch gesellschaftliche und politische Konsequenzen nach sich.

6.3.4.1 Eigene Handlungsmacht kollektiv erproben

Mit der Blockade zu Anfang wird deutlich, dass es unter den Arbeiterinnen das Bewusstsein zur Notwendigkeit und Möglichkeit sich zur Wehr zu setzen gab. Damit einher ging auch die gewerkschaftliche Bemühung, den Arbeiterinnen einen Weg im Kampf um ihre Rechte gegenüber dem Unternehmen aufzuzeigen. Letztlich waren es aber die Arbeiterinnen selbst, die sich für diesen Weg entschieden haben. Die Aktivistin B verweist im Interview darauf, dass die Bewusstwerdung der eigenen Konditionen auf Seiten der Arbeiterinnen dem Schritt des Widerstandleistens vorausgeht.

„Es stellte sich heraus, dass sie bereit waren für den Fall, den sie selbst erlebt haben, zu kämpfen. Ihr Bewusstsein zu kämpfen entsteht wegen ihrer Konditionen, durch die ihnen Schaden zugefügt wurde.“

Die Arbeiterinnen kommen demnach für sich zu dem Ergebnis, dass es notwendig ist, sich zu wehren. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Arbeiterinnen sich dem Unternehmen schon vor der Kündigung entgegenge stellt haben. Dieses hatte absichtlich versucht, die Bedingungen für die Arbeiterinnen zu verschlechtern, damit diese von sich aus kündigen. Die jüngere Arbeiterin schildert:

„Dann wurde das MCK (waschen, saubermachen, auf die Toilette gehen) gewechselt. Das Wasser in der Toilette wurde weggenommen. Es fing an, dass nach Ärger gesucht wurde, sodass ich mich nicht zu Hause fühlte, wir uns dort nur aufhielten. Damit wir selbst kündigen.“

Aber sie haben nicht gekündigt, haben auch den Ausführungen des Unternehmens nicht geglaubt, das behauptete Konkurs zu gehen. Sie waren sich also ihrer Situation bewusst, haben sich bereits vor ihrer Entlassung zur Wehr gesetzt. Der Prozess der Bewusstwerdung, der Notwendigkeit sich gegen das Unternehmen aufzulehnen, setzte demnach schon früher ein.

Neben der Herausbildung eines Bewusstseins für die eigenen Lebens- beziehungsweise Arbeitsbedingungen, erwähnen fast alle interviewten Personen den Prozess der Herausbildung einer kollektiven Stärke in den Interviews. Dass dies implizit Teil des gesamten Prozesses ist, konnte ich bereits in den vorangegangenen Analysekapiteln verdeutlichen, hier soll jedoch explizit darauf eingegangen werden, um so das Empowerment der Arbeiterinnen im Pro-

zess hervorzuheben. Die Aktivistin C erklärt die Kollektiverfahrung der Arbeiterinnen mit den anderen unterstützenden Organisationen wie folgt:

„Vielleicht sind die Freundinnen am Anfang nicht mutig, weil sie Angst davor haben, das Gesetz zu brechen, aber weil die Begleiter [Gewerkschaft, Rechtshilfeorganisation und NRO] ihnen Verstärkung geben, können sie es einfach versuchen.“

Aber auch im engen Kreis der Arbeiterinnen selbst ist das Gemeinschaftsgefühl tragend. So hebt es die jüngere Arbeiterin hervor:

„Wir pflegen die Gefühle der Freundinnen, das heißt, wir sind zusammen, sowohl wenn es schwer ist, als auch wenn wir glücklich sind, einfach zusammen.“

Und dass es von diesen glücklichen Zeiten auch viele gibt, unterstreicht die Gewerkschafterin D im Interview. Ihre Emotionalität kann sie dahingehend kaum verbergen, denn sie ist noch immer sehr gerührt von dem Gemeinschaftsinn der Arbeiterinnen, vor allem zur Zeit der Blockade. Gerade in der Anfangszeit war die Gewerkschafterin D in jeder freien Minute in der Fabrik, hat den Prozess begleitet, sich solidarisiert. Aber sie empfindet diese Zeit trotz der Herausforderungen nicht als belastend, sondern vielmehr als Bereicherung:

„Ich habe das nicht als Last empfunden oder wie, wah, ich war sehr müde oder auch nicht. *Enjoy, enjoy* einfach, denn dort war Unterhaltung.“

Deutlich wird, dass der Kampf sehr von dem kollektiven Bewusstsein der Arbeiterinnen und den Mitgliedern der unterstützenden Organisationen getragen ist. In den Erzählungen wirkt diese Zeit fast berauschend auf die interviewten Personen. Die emotionale Ebene des gemeinsamen Kampfes trägt die Arbeiterinnen in ihren Entscheidungen und in ihren Handlungen, auch wenn es schwer ist, auch wenn es Konflikte gibt. Daraus erwächst ein Gefühl des gegenseitigen Vertrauens, das sich zwar nicht ungebrochen durch den Prozess zieht, aber durchaus tragend ist – gerade zu Anfang, während der Herausbildung der Gruppenidentität. Der Prozess des Bewusstwerdens, übersetzt in kollektives Handeln, ist also die Grundvoraussetzung für das Empowerment der Arbeiterinnen.

6.3.4.2 „Fügsam“ und „ängstlich“ passt nicht zum Denken der Arbeiterinnen

Wie sehr das vorherrschende Bild von Frauen sich auf die Arbeit und die Arbeitsverhältnisse auswirkt, wird im Interview mit der älteren Arbeiterin deutlich. Sie beschreibt, wie Frauen sozialisiert werden, welche Eigenschaften Frauen in Form von Stereotypen zugeschrieben werden und wie diese von den Unternehmen zur Profitmaximierung genutzt werden. Sie erklärt, dass das Unternehmen eine geringe Abfindung angeboten hat, mit dem Versprechen, dass die Arbeiterinnen, die diese annehmen, wiederingestellt werden. Meiner In-

terviewpartnerin nach ist dies auch eine Art Test, um die geeigneten von den ungeeigneten, die fügsamen von den widerständigen Arbeiterinnen zu unterscheiden.

„Es sind die, die von dem Unternehmen bevorzugt werden, die fügsam sind, Angsthasen, die schwach sind, das sind die, die wiedereingestellt werden.“

Und in Bezug auf sich selbst führt sie aus:

„In der Tat bin ich vor dem schon oft der Gewerkschafterin D gefolgt, ich habe es gemocht mit ihr zu lernen. Ich bin ihr oft gefolgt bevor ich an diesem Ort gearbeitet habe. Also ich konnte das dort [im Unternehmen] anwenden, damit meine Freundinnen auch die gleichen Ideen wie ich haben. Damit sie sich nicht immer als Angsthasen, fügsam und schwach betrachten. So war es. Das wollte ich nicht.“

Aus diesen Interviews geht zum einen hervor, dass das Bild der fügsamen Arbeiterin, wie ich es hinsichtlich der Kontextualisierung des Falls geschrieben habe, im Arbeitsalltag präsent ist und vom Unternehmen auch eingefordert wird. Gleichzeitig beschreibt sie ihren, einen anderen Weg darin. Durch die gewerkschaftliche Anbindung erlangt sie das nötige Bewusstsein für ihre Situation und die Möglichkeiten darin. Die ältere Arbeiterin verfügt über das Bewusstsein, wie sehr gesellschaftliche Rollenvorstellungen die Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen beeinflussen. Aber dagegen haben sich die Arbeiterinnen im Arbeitskampf, ausgehend von ihren Arbeits- und Lebensrealitäten, aufgelehnt. Sie haben sich den gesellschaftlichen Konventionen, die sich in stereotypen Annahmen über Frauen widerspiegeln, entgegengestellt, indem sie nicht „fügsam“ waren. Deutlich wird dies auch an der Auseinandersetzung mit den Preman. Das unterstreicht ebenfalls die Annahme, dass die Arbeiterinnen sich bereits direkt oder indirekt mit den ihnen zugeschriebenen Rollen als Frauen auseinandergesetzt haben. Der Kampf über die produktive Arbeit hinaus und damit in die Gesellschaft hinein, war demnach kein Zufallsprodukt. Nicht nur gegen das Unternehmen vorzugehen, sondern auch gegen gesellschaftliche vergeschlechtlichte Rollenbilder, erfordert Mut. Darin sind sich die interviewten Personen einig, auch wenn dies hauptsächlich von den als Frauen gelesenen Personen erwähnt oder betont wird. Interessant erscheint mir an dieser Stelle auch die Anerkennung all dieser Kämpfe der Arbeiterinnen seitens des Gewerkschafters E, der im Interview oft eine kritische Position gegenüber den Arbeiterinnen eingenommen hat. Hauptsächlich äußert er seine Kritik in Bezug auf das von ihm als gering eingestufte oder sogar für ihn fehlende politische Bewusstsein der Arbeiterinnen hinsichtlich der Aneignung der Produktionsmittel, worauf ich in Kapitel 6.4 noch näher eingehen werde. Aber in der Einschätzung zu den Kämpfen der Arbeiterinnen in Bezug auf ihr Empowerment im Prozess ist er sehr klar:

„Also die Gesellschaft gestaltet das. Wenn Frauen in Gewerkschaftsorganisationen tätig sind wird gesagt, dass es keine guten Frauen sind, es sind Frauen, die sich gegen Normen auflehnen, Frauen, die den Adat⁴⁵ vergessen.“

Damit erkennt er an, dass die kämpfenden Arbeiterinnen bestehende Ordnungen herausfordern. Er erklärt, dass gewerkschaftlich aktive Frauen mit den ihnen zugeschriebenen sozial konstruierten Rollen nicht konformgehen. In dem Zitat drückt er aber auch seine Anerkennung gegenüber den Arbeiterinnen aus, die sich trotz gesellschaftlicher Abwertung organisieren. Darüber hinaus weist er darauf hin, dass sich zu organisieren schon von vorne herein eine Kampfansage an bestehende Verhältnisse ist, die sich mehr auf das Geschlechter- als auf das Arbeitsverhältnis bezieht. Das Empowerment der Arbeiterinnen ist demnach nicht nur als Ergebnis aus dem Prozess der gewerkschaftlichen Organisation selbst zu begreifen, sondern bereits Teil dessen, wenn nicht sogar diesem vorausgehend.

Dass Arbeiterinnen sich nicht erst im Arbeitskampf empowern, hebt die Aktivistin C hervor. Sie verweist darauf, dass sich bereits mit der Lohnarbeit der Status von Frauen in der Familie und der Gesellschaft verändern kann. Damit soll nicht die These gestützt werden, dass Lohnarbeit als solche schon die Emanzipation der Frauen zur Folge hat. Im Interview verweist die Aktivistin C jedoch darauf, dass sich über die Lohnarbeit auch der Status von Frauen in der Familie ändern kann:

„Ja, in der Tat, ja, die Frauen, die arbeiten, werden sicher zum Kopf [hier: kepala keluarga = Oberhaupt der Familie], werden auch zur wirtschaftlichen Stütze, denn sie arbeiten. Es gibt auch welche, die zum Haushaltsoberhaupt werden, weil ihre Männer nicht regelmäßig arbeiten.“

In der Familie haben arbeitende Frauen sich oft schon einen anderen Status erkämpft. Deutlich wird hierüber auch, dass die Mitsprache von Frauen automatisch an den Beitrag, den sie über Lohnarbeit erbringen, gekoppelt ist. Der Beitrag in der Reproduktion findet in den Entscheidungsstrukturen der Familie, wie meine Interviewpartnerin sie kennt, keine Berücksichtigung. Mutmaßlich hat darüber auch der Arbeitskampf der Frauen in ihren Familien einen erheblichen Einfluss auf die Familienstruktur und den Stellenwert der Frauen darin.

Der von mir untersuchte Prozess zeigt auf, dass es den Mut der Arbeiterinnen in jedem Schritt des Protests erfordert. Dies wird auch von der Aktivistin C der Arbeiter*innen NRO so gesehen:

- 45 Adat bezeichnet das ungeschriebene Recht, dass die Gemeinschaft und das Miteinander regelt. Es regelt alle Bereiche des täglichen und zeremoniellen Lebens. Vereinfacht ausgedrückt regelt es alles in Bezug auf Umgang und Verhalten des Einzelnen und der Gruppe. Dieses Recht ist tief verankert, tradiert und besteht neben dem staatlichen Recht und religiösen Rechtsauffassungen.

„[...] Schließlich sind es diejenigen, die den Mut haben, sage ich, die den Mut haben, dass die Fabrik von uns besetzt wird, so sagen sie es.“

Die Aktivistin B der NRO macht darüber hinaus deutlich, dass dieser Mut die Grundvoraussetzung für alle weiteren Schritte ist und stetig neu herausgefordert wird:

„Aber das größte war ihr Mut, eine neue Idee zu versuchen, die vielleicht vorher von anderen Leuten oder Gruppen undenkbar war, anderen Organisationen, die versucht hatten, eine Fabrik anzueignen, als Kollektiv zu produzieren und nicht als Einzelpersonen. Also das ist, denke ich, diese eine Idee auszuprobieren, ist ein Erfolg, der beeindruckend ist, es wurde vorher noch nie gemacht. Und ich bin sehr froh darüber, dass ich ein Teil von diesem Experiment war, dieser historischen Geschichte.“

Gleichzeitig kommt in diesem Zitat zum Ausdruck, dass hier seitens der aktivistischen Perspektive die Rede von einem Experiment ist: Eine neue Idee wird ausprobiert. Dies steht, wie bereits erläutert, konträr zu den Lebensrealitäten der Arbeiterinnen, die eine Notwendigkeit, wenn nicht sogar eine Lebensnotwendigkeit im Gelingen ihrer Bemühungen sehen. Trotz der Anerkennung, die in diesem Zitat zum Ausdruck kommt, und von allen interviewten Personen ausgedrückt wird, steht es eben auch in einem Missverhältnis zum Selbstverständnis der Arbeiterinnen und den Zwängen, die sich aus ihrer vergeschlechtlichten Position ergeben. Auf eben jenes Missverhältnis werde ich im folgenden Kapitel eingehen.

6.4 Der Bruch mit der Gewerkschaft

Die Einschätzungen, die ich zum Politisierungsprozess der Arbeiterinnen im vorangegangenen Kapitel vorgenommen habe, stehen durchaus im Widerspruch zu Einschätzungen, Wahrnehmungen und Schlussfolgerungen seitens meiner organisierten Interviewpartner*innen in Bezug auf die Prozesse um die Aneignung der Produktionsmittel. Exemplarisch führe ich hierzu zunächst den Gewerkschafter E an, dem es, obwohl er die Prozesse der Selbstorganisation der Arbeiterinnen wahrnimmt, jedoch nicht gelingt, diese auf eine politische Ebene zu heben und darin zu verstehen. Deshalb treten diese Prozesse der Selbstorganisation in der politischen Einschätzung meiner Interviewpartner*innen zugunsten der Aneignung der Produktionsmittel in den Hintergrund und werden auch nicht zusammen gedacht.

„Ja, sie müssen dort leben, zusammen ihr Leben leben, bis es Zeit wird die Maschinen [Nähmaschinen] wieder zu betreiben.“

Er beschreibt die Fabrik vor der Aneignung der Produktionsmittel eher als eine Art Wartezimmer: das Warten auf die Aneignung der Produktionsmittel und die selbstverwaltete Produktion. Denn das Ziel ist aus seiner Sicht die selbstverwaltete Produktion und darauf ist demnach auch das Leben in der Fabrik ausgerichtet. Zudem „müssen“ die Arbeiterinnen dort leben, was wie ein Zwang klingt. Meiner Einschätzung nach müssen sie das nicht, aber weil sie den Fall fortführen wollen und dabei überleben wollen haben sie sich schon lange vor der Aneignung der Produktionsmittel die Fabrik als Ort ihrer Reproduktion angeeignet. Hier ist ein deutlicher Widerspruch zu den Lebens- und Widerstandsrealitäten der Arbeiterinnen zu erkennen, die ihr gemeinsames Überleben zur Motivation erklären, ihre Strategie daran ausrichten, ihre Reproduktion kollektiv organisieren und darüber die Reproduktion als Mittel im Arbeitskampf politisieren. Darin eingeschlossen sind auch die Aneignung der Produktionsmittel und die selbstverwaltete Produktion.

Nach der positiven Entscheidung des Gerichts Industrieller Beziehungen, dass das Unternehmen die Ausstände und die Abfindung zu zahlen hat, ändert sich auch die Herangehensweise der Arbeiterinnen. Durch die Unterstützung der Gewerkschaften und nicht zuletzt durch das positive Beispiel aus Argentinien im Film „The Take“ gelingt es den Arbeiterinnen, eine neue Möglichkeit in ihrem Arbeitskampf gegen das Unternehmen wahrzunehmen. Da das Unternehmen nicht gemäß dem Urteil handelt eignen sich die Arbeiterinnen die Produktionsmittel an. Wichtig ist hier, dass die Arbeiterinnen nicht den Ausdruck der „Aneignung“ wählen, sondern erklären, dass sie lediglich die Produktion im Rahmen einer Kooperative fortsetzen wollen. Der Arbeiter unter den Arbeiterinnen erklärt dieses Vorgehen wie folgt:

„Die Sprache für Aneignung ist eigentlich bisschen extrem. Ja wir, wir überlegen nur, wie wir überleben können. Wir können, können allein weitermachen mit den Produktionsmitteln, gemeinsam, ja. Allein in einer Art Organisation, ja, nicht individuell. Wie eine Kooperative. Ja, genauso wie wir die Anstrengungen bisher gemeistert haben. Um eine Kooperative zu machen.“

Im Fokus der Arbeiterinnen steht nicht die selbstverwaltete Produktion als solches, sondern vielmehr der gemeinsame Kampf ums Überleben. Wenn die Rede davon ist, dass der Begriff der Aneignung zu „extrem“ ist, verweist das auch darauf, dass es Vorbehalte hinsichtlich der politischen Positionierung, die damit einhergehen würde, gibt. Der nach wie vor weit verbreitete Anti-Kommunismus, der die Folge der 30 Jahre währenden Diktatur unter Suharto ist, drückt sich durchaus darin aus. Von der Notwendigkeit zu überleben zu sprechen ist einerseits sicherlich Ausdruck der Lebensrealitäten der Arbeiterinnen im Arbeitskampf aber sicherlich auch Ausdruck der Vorsicht und der Vorbehalte gegenüber linker und radikalerer Ausdrucks- und Kampfformen – auch wenn es letztlich auf dasselbe hinausläuft.

In diesem Kapitel verdeutliche ich den Widerspruch zwischen der politischen Ausrichtung der Gewerkschaft und der Arbeiter*innen NRO und der Po-

litisierung der Arbeiterinnen, ihren Perspektiven, Strategien und Mitteln im Arbeitskampf. Entlang der Aus- und Verhandlungen in diesem Prozess machen sich Brüche, Spannungsfelder und Widersprüche auf, die im Folgenden von mir analysiert werden und Aufschluss über die Positionierungen der Akteur*innen und Akteursgruppen geben.

Ich habe dieses Kapitel in drei Unterkapitel eingeteilt, um das Spannungsfeld über die verschiedenen Perspektiven zu verdeutlichen. Erstens referiere ich die Perspektiven der Gewerkschaft und der Arbeiter*innen NRO, deren Sichtweise und Interpretation der Handlungen der Arbeiterinnen und deren Umgang mit dem Arbeitskampf. Zweitens führe ich eine gewerkschaftskritische Perspektive ein, worüber deutlich wird, wieso die gewerkschaftliche Organisierung nach wie vor maßgeblich von Männern dominiert und männlich konnotiert ist. Zuletzt gehe ich in diesem Kapitel explizit auf das Missverhältnis im Begreifen des Arbeitskampfs aus beiden Perspektiven ein, nämlich das der Arbeiterinnen und das der Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen als Teil der Arbeiter*innenbewegung in Indonesien. Aus der Analyse heraus stelle ich den Projektbezug der Aktivist*innen dem Lebensbezug der Arbeiterinnen gegenüber, die sich aus den unterschiedlichen Arbeits- und Lebensrealitäten sowie der unterschiedlichen sozialen Positionierung der Beteiligten ergeben.

6.4.1 Die gewerkschaftliche Perspektive: „Die Sprache, die genutzt wird, ist Alltagssprache. Nicht die Sprache der Politik“⁴⁶

Die Gewerkschafter*innen und die Aktivist*innen der Arbeiter*innen NRO haben einen eher gewerkschaftlich geprägten Blick auf den Arbeitskampf und die Arbeiterinnen darin, wie sich im Rahmen der Interviews durch die Einschätzungen, Beobachtungen und Interpretationen meiner Interviewpartner*innen zeigt. Aus den Interviews geht hervor, dass es den Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen im Rahmen ihres Politikverständnisses und der Organisationslogik nur bedingt möglich ist, die Selbstorganisation der Arbeiterinnen als einen politischen Prozess im Rahmen des Arbeitskampfs zu erkennen und zu verstehen.

Der angesprochene Bruch offenbart sich in den Interviews darüber, dass den Arbeiterinnen in Bezug auf die Aneignung der Produktionsmittel und der selbstverwalteten Produktion ein fehlendes oder fehlerhaftes politisches Bewusstsein unterstellt wird. Gleichzeitig wird die lange Phase der Blockade und Selbstorganisation der Arbeiterinnen losgelöst von dem politischen Prozess während der Aneignung und der selbstverwalteten Produktion betrachtet. Die Bewusstmachung der Arbeiterinnen wird damit zum politischen Bildungsauf-

46 Aus dem Interview mit dem Gewerkschafter E.

trag für all jene Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen erklärt, die dieses politische Bewusstsein bereits für sich in Anspruch nehmen. In den Ausführungen der Interviewpartner*innen wird deutlich, dass die Beteiligten darüber eine Trennung zwischen politischem und alltäglichem Handeln und Denken produzieren und reproduzieren, das sich zunächst unvereinbar gegenübersteht. Dies verdeutlicht der Gewerkschafter E durch folgendes Zitat:

„Die Sprache, die genutzt wird [von den Arbeiterinnen], ist Alltagssprache. Nicht die Sprache der Politik.“

Die Arbeiterinnen sprechen ihm zufolge eine andere Sprache, die Sprache des Alltäglichen und eben nicht die Sprache der Politik. In der Artikulation des Politischen in Bezug auf den Arbeitskampf konnte ich in den Interviews der organisierten Personen feststellen, dass diese Unterschiede zwischen dem politischen Verständnis der Arbeiterinnen und der Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen mehr oder weniger deutlich beschrieben. Dieser Unterschied kommt in dem Zitat über die Sprache zum Ausdruck, sodass es so scheint, als verfügten die Aktivist*innen sowie die Gewerkschafter*innen auf der einen Seite und die Arbeiterinnen auf der anderen, nicht über eine gemeinsame Sprache, einen gemeinsamen Bezugsrahmen. Ein gegenseitiges Verstehen ist damit erschwert.

Durch eben jene Zuschreibung wird die soziale Positionierung der Arbeiterinnen festgelegt, was in Zusammenhang mit der Abwertung des Alltäglichen steht. Das Alltägliche fasse ich in diesem Zusammenhang mit der Vorstellung der häuslichen, privaten Sphäre und der darin verorteten Reproduktionsarbeit. Wie bereits im Theoriekapitel erläutert, findet die Abwertung der Frauen über die unentlohnt geleistete Reproduktionsarbeit statt, die auf Grund der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung weiblich konnotiert ist und in Abhängigkeit zum Lohnarbeiter steht. Dies betrifft nicht nur die normative Ordnung der Ökonomie und der Gesellschaft, sondern auch die der Politik. Gerade der Gewerkschafter E verweist in dem Gespräch immer wieder auf eben jenes von ihm ausgemachte Defizit der Arbeiterinnen, nämlich ihr fehlendes politisches Bewusstsein.

Aber auch die Problemlösungsstrategien verweisen auf die Ungleichheit zwischen den organisierten Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen auf der einen und den Arbeiterinnen auf der anderen Seite. Aus Sicht der Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen ist der Schlüssel zum richtigen Bewusstsein Bildung und die Bewusstwerdung darin ein rein kognitiver Prozess.

Folgendes Zitat soll verdeutlichen, dass es sich um die politische Bildung der Arbeiterinnen handelt und diese ebenfalls in der dichotomen Vorstellung des Alltäglichen zum Politischen, des Privaten zum Ideologischen, verhaftet ist:

„Nebenbei ist diese Bildung, diese Ideologie, ich weiß nicht, ob es Ideologie ist oder was, ja? Das Verständnis für das Bewusstsein, das von uns gemacht wird, dass

es nicht nur um Geld verdienen geht, sondern es betrifft auch das Problem der Nachhaltigkeit des Kampfes der Arbeiter. Denn die meisten von ihnen haben vielleicht kein Verständnis vom Aneignen, diese Bildung, dass es dabei um das Problem des zukünftigen Einkommens geht.“

Hierüber wird deutlich, dass es den Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen nicht möglich ist, die Lebens- und Arbeitsrealitäten der Arbeiterinnen in ihrem Kampf um die Aneignung der Fabrik wahrzunehmen. Denn natürlich geht es den Arbeiterinnen, wie die Interviewpartner*innen immer wieder betonen, darum, Geld zu verdienen und dadurch ihr (Über) Leben zu sichern. Nachhaltig sind die Strategien der Arbeiterinnen seit Beginn, da sie sonst nicht in der Lage gewesen wären, die Blockade über einen so langen Zeitraum aufrecht zu erhalten. Die Nachhaltigkeit der Arbeiterinnen zielt jedoch auf die kollektiv organisierte Reproduktion ab. In diesem Zitat wird die Nachhaltigkeit in Bezug auf ein produktives Arbeitsverhältnis begriffen, wodurch das zukünftige Einkommen, welches mit der Aneignung der Produktionsmittel und der anschließenden selbstverwalteten Produktion, sichergestellt werden kann. Beides ist nachhaltig, beides sichert im Arbeitskampf das Einkommen und damit das (Über) Leben der Arbeiterinnen. Dennoch basieren die Überlegungen auf grundlegend unterschiedlichen Arbeitsbegriffen. Die organisierten Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen sehen in ihrem Verständnis von Arbeitskampf, das einen androzentrischen Arbeitsbegriff zur Grundlage hat, die Lösung in der selbstverwalteten Produktion. Damit will ich nicht die inhaltliche Ausrichtung der Beteiligten in Frage stellen, sondern vielmehr auf den Prozess darin verweisen. Damit wird das Machtgefälle, das sich im Rahmen der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung in einem androzentrischen Arbeitsbegriff manifestiert, im Rahmen der Verortung dieses Begriffs auch im politischen Raum von Widerstand und Arbeitskampf, reproduziert. Daraus leitet sich ab, dass die Trennung der privaten Sphäre vom öffentlich verhandelten Arbeitskampf weiter verfestigt wird. Einerseits wird darüber das Machtgefälle unreflektiert reproduziert und andererseits die Verortung im politischen Raum, getrennt von der privaten Sphäre, weiter verfestigt. Darüber erfährt der Selbstorganisationsprozess der Arbeiterinnen seine Abwertung und diese Form der Bewusstwerdung wird letztlich nicht auf der politischen Ebene im Arbeitskampf verhandelt. Interessanterweise läuft diese Argumentation parallel zu der Anerkennung der kollektiven Organisation der Reproduktion der Arbeiterinnen, wie ich im vorangegangenen Kapitel zeigen konnte.

Durch die Fokussierung auf die Bewusstwerdung der politischen Verhältnisse, wird der Arbeitskampf letztlich auf die Gestaltung von Arbeit und Arbeitsverhältnissen reduziert. Mit der Aneignung der Produktionsmittel und der selbstverwalteten Produktion als Mittel des Arbeitskampfs richtet sich dieser an der Veränderung der eigenen Rolle in der Fabrik, von der Arbeiterin zur Mitbesitzerin, aus. Der Gewerkschafter E kritisiert in diesem Rahmen die Selbstwahrnehmung der Arbeiterinnen:

„Dort [in der Fabrik] sind sie wie Arbeiter, aber nicht wie die, die [die Fabrik] besitzen.“

Der Gewerkschafter E sieht zwar das Problem bei den Arbeiterinnen, macht aber im Interview auch auf, dass dies kein Problem der vergeschlechtlichten Sozialisation ist, denn auch die anderen Mitglieder der Gewerkschaft würden eben jenen Schritt der Aneignung und der damit einhergehenden Rollenveränderung vom*von dem*der Arbeiter*in zum*zur Miteigentümer*in nicht gehen. Gleichzeitig macht die einzige Gewerkschafterin deutlich, dass es sehr wohl einen vergeschlechtlichten Bezug gibt und beschreibt die Unmöglichkeit dieses Schritts in Zusammenhang mit dem Selbstbewusstsein der Arbeiterinnen, das letztlich mit dem Stellenwert der Frauen in der Gesellschaft zusammenhängt.

„Weiter gibt es auch viele, die erleben, die fühlen, dass sie nicht selbstbewusst sind. Nicht genug selbstbewusst, denn [sie sagen], ah, ich bin eine normale Arbeiterin, ich folge einfach dem Anführer.“

Das mangelnde Selbstbewusstsein der Arbeiterinnen kann damit in direkter Verbindung zu den frühen Entwicklungen um die Rolle des Arbeiters als Anführer im Arbeitskampf gesehen werden, wie ich es bereits in Kapitel 6.1.4 ausgeführt habe. Der Arbeiter hat die Koordinierung übernommen, teils bestimmt durch die Strukturen aber sicher auch begünstigt über das Verhalten der Arbeiterinnen, die sich der Verantwortung nicht gewachsen sehen und sie daher bereitwillig abgeben. Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung im Arbeitskampf, wie ich sie bereits analysiert habe, trägt damit zum Selbstwertgefühl der Arbeiterinnen bei und darüber zur Wahrnehmung der eigenen Handlungsmöglichkeiten.

Während der Kampf ums Überleben der Arbeiterinnen wie ich ihn in Kapitel 6.3 ausgeführt habe, nicht Teil der Erklärung eines Bewusstwerdungsprozesses zur Aneignung der Produktionsmittel und selbstverwalteten Produktion seitens der Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen ist, wird die Notwendigkeit des Überlebens jedoch zum Hindernis im Arbeitskampf erklärt. Der Gewerkschafter F beschreibt das so:

„Ein anderes Problem war das Lebensnotwendige, denn sie haben Kinder, die zur Schule gehen, müssen die Miete zahlen. Das sind die Dinge, die dann eigentlich dazu führen, dass es die Tendenz gibt, dann nicht länger geduldig zu sein. Sie brauchen eigentlich etwas, um das Leben zu finanzieren, das Lebensnotwendige.“

Darin wird die Abwanderung der Arbeiterinnen beschrieben, die sich gezwungen gesehen haben, aus dem Arbeitskampf auszusteigen, sich neue Einkommensmöglichkeiten zu suchen und ihr Überleben individuell zu gewährleisten. Viele Arbeiterinnen können nicht länger Widerstand leisten. So schrumpft die Zahl der Arbeiterinnen am Ende auf ungefähr 35 Personen. Sicherlich stimmt die Einschätzung, denn letztlich müssen die beteiligten Arbeiterinnen allein,

über den Ehemann hinweg oder mit diesem zusammen die Entscheidung treffen, wie lange sie den Arbeitskampf führen wollen und können. Sicherlich sind die Beweggründe für diese Entscheidung sehr unterschiedlich, ebenso wie die Beweggründe, weiter aktiv teilzuhaben.

Denn es ist nicht so, dass die Arbeiterinnen nicht auch ein Interesse daran haben, diesen Kampf zu führen und auszustehen, was darüber deutlich wird, dass sie die Blockade der Fabrik bis zur Aneignung mit ihren Mitteln bereits ein Jahr kollektiv organisiert haben. Auch die selbstverwaltete Produktion nach der Aneignung der Produktionsmittel organisieren die Frauen über ein Jahr. Die Aktivistin B der Arbeiterinnen NRO führt hingegen die Abwanderung einzelner Arbeiterinnen darauf zurück, dass sie die Notwendigkeit dieses Arbeitskampfs, das vielfach geforderte politische Bewusstsein, das eine Aneignung der Produktionsmittel und die selbstverwaltete Produktion auf einer politischen Ebene in den Mittelpunkt des Handelns stellt, nicht alle gleichermaßen erkennen:

„Nah die Menschen, die ein ökonomisches Bewusstsein haben, die sind schneller raus.“

Dem richtigen politischen Bewusstsein steht ein per se falsches ökonomisches Bewusstsein gegenüber. Der Person, die sich dafür entscheidet, den Arbeitskampf aus ökonomischen Gründen zu verlassen, wird damit ein falsches politisches Bewusstsein unterstellt. Damit wird der Kampf ums Überleben und die damit einhergehende Ungewissheit für die Zukunft der Arbeiterinnen und ihre Familien abgewertet. Dem aufgeklärten politischen Bewusstsein wird nicht nur die Alltäglichkeit des Häuslichen gegenübergestellt, sondern auch ein ökonomisches Bewusstsein angenommen, das sich diesem Satz folgend auf Konsum reduziert.

Mit der Vorstellung, dass die Arbeiterinnen kein Bewusstsein für die Eigentümerinnenschaft haben und also nicht den Wert der selbstverwalteten Produktion kennen, bricht die ältere Arbeiterin, die deutlich macht, dass die Bedingungen für die Arbeiterinnen in Bezug auf reguläre Arbeitsverhältnisse in der Textil- und Bekleidungsindustrie sehr schlecht sind, wie ich bereits im Rahmen der Kontextualisierung des Falls in Kapitel 4 aufzeigen konnte. Sie betont damit zumindest in Bezug auf ihre eigene Situation, dass die Arbeit in selbstverwalteter Produktion eigentlich ihre einzige Option ist:

„Wenn ich darüber nachdenke, ich arbeite wieder, wo gibt es jetzt noch Festangestellte? Die gibt es nicht, richtig? Alle sind Scheinselbstständige. Alle haben Produktionsverträge, wo ist der Lohn noch Mindestlohn? Ganz abgesehen von meinem Alter. Früher hatte ich noch die Nähfähigkeiten. Heute fängt es um acht an und nach Hause kommt man um fünf. Der Lohn für einen Monat ist jetzt höchstens 1,6 Millionen. Von acht bis fünf. Niemand will klagen, darüber berichten.“

Gerade für die interviewte ältere Arbeiterin bietet der reguläre Arbeitsmarkt keine Option mehr, ist der Kampf um die Fabrik ihr Kampf um Arbeit und

Leben. Dieses Zitat gibt nur Einblick in die Erfahrungswelt dieser Person und sicherlich gilt es nicht für alle Arbeiterinnen gleichermaßen, dennoch macht es auf, dass die Alternative der selbstverwalteten Produktion von den Arbeiterinnen als Möglichkeit, ein gutes oder zumindest besseres Leben führen zu können, wahrgenommen wird. Oder anders gesagt, dass in ihrem Alter und mit ihren Möglichkeiten die selbstverwaltete Produktion alternativlos ist. Dem stimmt auch die jüngere Arbeiterin zu, die mir zum Abschied nach dem Interview versichert hat, dass auch sie jederzeit wieder in einer Kooperative, also in Selbstverwaltung, arbeiten würde, wenn sie die Möglichkeit dazu hätte.

Das den Arbeiterinnen attestierte falsche oder fehlende politische Bewusstsein für die Aneignung der Fabrik, beweist die Enge des Begriffs des Politischen, wie ihn die Gewerkschaft nutzt. Denn die Arbeiterinnen eignen sich schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt im Arbeitskampf die Fabrik an. Sie haben sich die Fabrik angeeignet, indem sie sich diese als Ort der Organisation genommen haben. Sie haben darin eine Bewusstwerdung ihrer Verhältnisse vollzogen, sich in ein Verhältnis zu bestehenden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Strukturen und Prozessen gesetzt und darin ihr Verständnis von Arbeit und Leben artikuliert und teilweise erkämpft.

Gerade über die kollektiv organisierte Reproduktion in der Fabrik und auf dem Fabrikgelände manifestiert sich der Aneignungsprozess der Arbeiterinnen. Bezugnehmend auf diese Entwicklungen während der Blockade erläutert die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO die Notwendigkeit der Anerkennung der Kämpfe der Arbeiterinnen:

„Sie protestierten, obwohl die Methode des Protestes anders war und die Offenheit der anderen forderte. So sehe ich das, ja.“

6.4.2 Die Gewerkschaften erreichen die Frauen nicht

Wie bereits erläutert führen die Strategien, Praxen und Mittel im Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen zuweilen zum Bruch mit klassischer gewerkschaftlicher Organisation. Die Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen, die am Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen beteiligt waren, sind nur bedingt dazu in der Lage, die Entwicklungen der Arbeiterinnen im Prozess des Arbeitskampfs zu begreifen und politisch einzuordnen. Im folgenden Teil möchte ich auf jene Widersprüchlichkeit in der gewerkschaftlichen Organisation eingehen, die sich an der Realität der Arbeiterinnen bricht.

Die Erklärung für die geringe Beteiligung von Arbeiterinnen an gewerkschaftlicher Arbeit im Allgemeinen, aber auch auf den Fall bezogen, bezieht sich vonseiten meiner Interviewpartner*innen darauf, dass die Arbeiterinnen neben ihren alltäglichen Aufgaben und Verantwortlichkeiten kein Interesse auch noch an gewerkschaftlicher Organisation haben. Neben der Notwendig-

keit der Versorgung der Familie, materiell und immateriell, bleibt keine Energie und Zeit mehr für die Aktivitäten in der Gewerkschaft.

Was sich im Rahmen der Interviews deutlich herausstellen lässt, ist, dass die Gewerkschaftsarbeit strukturell an den Möglichkeiten und Interessen der Arbeiterinnen vorbeigeht und nicht per se das mangelnde Interesse und die mangelnde Energie Organisation und Organisierbarkeit beeinträchtigen. Diesen Punkt möchte ich nicht als ausformulierte Gewerkschaftskritik aus den Daten lesen, sondern vielmehr die Selbstorganisation als Möglichkeit und als Notwendigkeit gegenüber der gewerkschaftlichen Organisation betrachten.

Zunächst gibt es zeitliche und räumliche Hürden in Bezug auf die Partizipation an gewerkschaftlichen Strukturen. So hebt die Aktivistin B der Arbeiter*innen NRO beispielsweise hervor, dass die Arbeiterinnen der PT Istana Magnoliatama die Treffen besuchen können, weil sie auf Grund der räumlichen Nähe gut in die Fabrik als zentralen Anlaufpunkt kommen können und die Treffen zum anderen zeitlich gut einrichten können, da diese, anders als bei Gewerkschaftstreffen, nicht abends sind.

„An Treffen mit der Gewerkschaftsföderation können sie selten teilnehmen. Nicht alle konnten teilnehmen, nur wenige. An den Treffen in der PT Istana, denn diese Treffen waren direkt dort und waren auf ihre Zeit eingestellt, da konnten fast alle teilnehmen.“

Damit war die Partizipationsmöglichkeit für die Arbeiterinnen gegeben. Auf die Notwendigkeit der räumlichen Nähe in Bezug auf Partizipationsmöglichkeiten in widerständigen Strukturen für Frauen habe ich bereits in Kapitel 3.3.1 zu meinen theoretischen Ausführungen verweisen können. Die Immobilität der Arbeiterinnen, die zeitlichen Ressourcen, aber auch gesellschaftliche Norm- und Wertvorstellungen schränken so gesehen die Partizipationsmöglichkeiten ein, die sich räumlich manifestieren. Sind die Wege zu den Treffen kurz, sind diese wiederum leichter in den Alltag von Frauen einzubinden und die produktiven und reproduktiven Aufgaben damit vereinbar.

In Bezug auf die zeitlichen Ressourcen ist den Interviewpartner*innen aller beteiligten Organisationen klar, dass diese auf Grund der Doppelbelastung von Arbeiterinnen sehr eingeschränkt sind. Dieser Punkt wird auffallend klar und einzig hervorgebracht, was darauf schließen lässt, dass dies nicht zum ersten Mal Thema in den jeweiligen Organisationen ist, sondern vielmehr integraler Bestandteil einer politischen Auseinandersetzung um Arbeit und Arbeitsverhältnisse aus einer gendersensiblen Perspektive. Das Einbinden oder gar Aufbrechen der Verhältnisse ist jedoch nicht Thema. Gerade vor dem Hintergrund der gelungenen Organisation der Arbeiterinnen der PT Istana Magnoliatama ist dies überraschend für mich.

Neben den zeitlichen Ressourcen und der räumlichen Nähe gibt es einen weiteren Punkt, der in Bezug auf Frauen in Gewerkschaften von einigen Interviewpartnerinnen bemängelt wird. Darin geht es um die Frage der Repräsentanz. Das geschlechtliche Mehrheitsverhältnis beeinflusst demnach die Parti-

zipationsmöglichkeiten und Repräsentanz von Frauen. Hierzu erklärt die Gewerkschafterin D, unter welchen Bedingungen die Arbeiterinnen von einer Frau vertreten werden:

„Wenn die Struktur in der Fabrik eigentlich so ist, genau wie... Es kommt auf die Anzahl der Arbeiter an, sind es viele Männer oder viele Frauen? Eigentlich ist es so, dass wenn es viele Frauen sind, setzt sich das in der Anführerin fort. Sie [die Frauen] partizipieren viel, das ist eigentlich der normale Fall. Ein normaler Fall, weil es tatsächlich viele Frauen sind. Aber das, was ich davor gesehen habe und ich herausgefunden habe ist, dass wenn die Arbeiter mindestens 50%-50% sind, 50% Männer und 50% Frauen, ist es oft so, dass in der Verwaltung [der Gewerkschaft] viele Männer sind.“

Wie bereits an anderer Stelle erläutert ist es letztlich der einzige übriggebliebene Mann unter den Arbeiterinnen, der die Rolle des Anführers übernimmt. Die Rolle stellt somit einen Bruch selbst im gewerkschaftlichen Rahmen dar, da trotz der Mehrheitsverhältnisse keine Arbeiterin die Koordinierungsaufgaben übernommen hat. Es wurde weder seitens der Gewerkschaft, der Rechts-hilfeorganisation noch der Arbeiter*innen NRO darauf bestanden, dass eine Frau diese Rolle einnimmt, auch hat sich keine Arbeiterin ermächtigt genug gefühlt, diese Rolle auszufüllen. Im Gegenteil, denn in den Interviews war es den Interviewpartner*innen immer besonders wichtig, herauszustellen, dass es andere, weit wichtigere Gründe gab, den Arbeiter zum Anführer zu machen, und welches Glück es war, dass er den Arbeitskampf geregelt hat. Inwieweit dieser Umstand Folgen für die Durchsetzung der Selbstorganisation, die sich entlang der reproduktiven Aufgaben der Arbeiterinnen konstituiert hat, nach sich zog, ist vornehmlich an dem Zitat, das ich bereits im vorangegangenen Kapitel angeführt habe, abzulesen. Darin führt die Gewerkschafterin D aus:

„Weiter gibt es auch viele, die erleben, die fühlen, dass sie nicht selbstbewusst sind. Nicht genug selbstbewusst denn [sie sagen], ah, ich bin eine normale Arbeiterin, ich folge einfach dem Anführer.“

Ich schlussfolgere daraus, dass der männlich konnotierte Organisations- und Führungsstil seitens der Gewerkschaften sehr gegensätzlich zu den Arbeits- und Lebensrealitäten der Arbeiterinnen ist, und darüber hinaus auch gegensätzlich zu den erläuterten Erfahrungen mit Vertretungsstrukturen in der Gewerkschaft im Allgemeinen. Damit stellt die Führungsrolle des Mannes einen Widerspruch zu der Entwicklung der Selbstorganisation unter den Arbeiterinnen dar, verharren diese in der Vorstellung nur „einfache Arbeiterinnen“ zu sein und unterliegen damit der Geschlechterhierarchie. Darüber manifestieren sich entsprechende vergeschlechtlichte Ungleichverhältnisse in Bezug auf die Widerstandsstrukturen im Arbeitskampf. Auch wenn die Sensibilität des Arbeiters und die Loyalität eines Großteils der Arbeiterinnen ihm gegenüber unumstritten sind, werden dem Arbeitskampf der Arbeiterinnen hierüber dennoch gewerkschaftliche, männlich dominante und konnotierte Vertretungsstruktu-

ren übergestülpt. Die Aktivistin A stellt dies explizit als vertane Möglichkeit heraus und zieht darüber hinaus eine direkte Verbindungslinie zu der involvierten Gewerkschaft:

„Eine Erfahrung zu dieser Zeit in der Fabrik PT Istana ist, dass es keine Frau als Anführerin gibt, einschließlich bei der Föderation FSBKU. Wenn gesagt wird, es gibt eine Anführerin, dann wird vielleicht auch das Führen anders, denn in der Tat hat die PT Istana, meiner Meinung nach, keine Anführerin hervorgebracht. Politisch bin ich damals, so sage ich, daran gescheitert bei der Transformation. Stattdessen war ein Mann der Anführer, der Arbeiter war es. Das war anders. Angenommen, es wäre eine andere Frau gewesen, aber es ist uns nicht gelungen. Die Gewerkschafterin D ist keine Anführerin, kann nicht führen. Es wäre wirklich anders, wenn damals eine Anführerin entstanden wäre.“

Die Aktivistin A geht in ihren Ausführungen sogar davon aus, dass mit einer Frau als Anführerin auch das Anführen selbst anders gewesen wäre. Dies hätte vielleicht dazu führen können, dass das Projekt mit den von den Arbeiterinnen bereits gestalteten Strukturen und Prozessen im Arbeitskampf weitreichende Veränderungen innerhalb der Gewerkschaft und in Bezug auf zukünftige Arbeitskämpfe hätte haben können.

Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews kritisch gegenüber der gewerkschaftlichen Organisierung angesprochen wird, betrifft die Vermittlung der gewerkschaftlichen Arbeitsfelder im Rahmen von Bildungsprogrammen. Im vorangegangenen Kapitel habe ich bereits verdeutlicht, dass im Rahmen des Arbeitskampfes von den Interviewpartner*innen der Gewerkschaft und der Arbeiter*innen NRO erklärt wird, dass sie dahingehend einen Bildungsauftrag haben. Im Verständnis des eigenen Bildungsauftrags wird der Widerspruch zwischen den Arbeits- und Lebensrealitäten der Arbeiterinnen und der politischen Idee der Aneignung der Produktionsmittel und der selbstverwalteten Produktion deutlich. Dieses Spannungsfeld erkennt auch die Aktivistin B an:

„Meiner Meinung nach haben die Konföderation und die Föderation genug Routine, dort Bildung durchzuführen. Wenn sie in ihren [Arbeiterinnen] Augen beispielsweise politische Ökonomie studieren, ist es immer noch schwierig mit dem Essen. Politik und Wirtschaft, das sind Ideen, die noch sehr weit weg sind von ihnen [Arbeiterinnen].“

Wie bereits erläutert steht das Überleben für die Arbeiterinnen notwendigerweise an erster Stelle und ihre Bemühungen sind direkt damit verbunden. Die politische Bildung hingegen steht nicht in direktem Zusammenhang damit. Im Gegenteil, so wie es die Aktivistin beschreibt, ist dies aus der Sicht der Arbeiterinnen weit weg von ihren Lebens- und Arbeitsrealitäten. So führt die Aktivistin B weiter aus:

„Nah, manchmal, wenn ich mit den Mitgliedern der Gewerkschaft plaudere, dann ist die Bildung wichtig genug, aber die Gewerkschaft kann nicht diese Ideen mit der Realität der Mitglieder verbinden. Es scheitert immer noch, das zu verbinden,

so dass sie sehen, das hat keine Verbindung zwischen dem Problem der Bildung zur politischen Ökonomie mit meinen Realitäten jeden Tag. Die Sache ist so. Das Problem ist nur die Vermittlungsmethode.“

Beklagt wird von der Aktivistin, dass es in der Vermittlung der Theorien zur politischen Ökonomie keine Verbindungen zu den Arbeits- und Lebensrealitäten der Mitglieder gibt. An dieser Stelle referiert die Aktivistin nicht mehr nur auf die Arbeiterinnen der PT Istana, sondern auf die Mitglieder von Gewerkschaften im Allgemeinen. Dennoch ist auch hier festzuhalten, dass die Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen sich von denen von Männern unterscheiden, was letztlich in Zusammenhang mit einem androzentrischen Arbeitsbegriff steht. Nehme ich also beide Interviewabschnitte der Aktivistin zusammen, ist es einerseits ein Vermittlungsproblem basierend auf der fehlenden Verbindung zwischen der Theorie und den Realitäten der Mitglieder. Andererseits liegt meiner Interviewpartnerin zufolge das Hauptinteresse der Arbeiterinnen bei der Versorgung ihrer Familien mit dem Lebensnotwendigen. In dieser Erklärung werden zwei unterschiedliche Argumente gleichermaßen bedient. Erstens: Die theoretische Ausrichtung der Gewerkschaft orientiert sich nicht an den Arbeits- und Lebensrealitäten ihrer Mitglieder, vor allem aber nicht an denen der Frauen. Zweitens: Die Arbeiterinnen sind überhaupt nicht in der Lage, die politische Ökonomie zu verstehen, weil sie mit dem Überleben beschäftigt sind. Ob es nun die Gewerkschaften nicht vermitteln können oder die Arbeiterinnen nicht verstehen, bleibt in den Erklärungen offen. Hier wird außerdem nur in einer Richtung gedacht. Es geht um die Vermittlung von politischer Bildung seitens der Gewerkschaften für ihre Mitglieder, in diesem Fall speziell für die Arbeiterinnen. Interessanterweise bleibt der Umkehrschluss unbenannt. Die Frage, inwiefern das Lernen aus der Praxis relevant für Gewerkschaftshandeln wird, bleibt offen. Damit bleibt auch die Anerkennung der Arbeits- und Lebensrealitäten der Arbeiterinnen aus und werden eben nicht zu Politikfeldern gewerkschaftlichen Handelns erklärt. Das Problem scheint auch im Verständnis der Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen gegenüber den Arbeiterinnen begründet. Sind diese eben auch nicht in der Lage, die Arbeits- und Lebensrealitäten der Arbeiterinnen in einem politischen Kontext zu verstehen.

6.4.3 Politisches Experiment oder der Kampf ums (Über)leben

Wie ich bereits aufgezeigt habe ist der Arbeitskampf der Arbeiterinnen der PT Istana Magnoliatama ein Kampf, der von einem breiten Netzwerk getragen wird. Einerseits bringen sich die Unterstützer*innen aus ihren jeweilig unterschiedlichen Positionierungen heraus ein, um diesen mit ihren jeweiligen Perspektiven auf den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen mitgestalten zu können. Gleichzeitig haben der Arbeitskampf der Arbeiterinnen, die Blockade und Aneignung der Fabrik und der Produktionsmittel und letztlich die selbstver-

waltete Produktion als Mittel darin eine große Strahlkraft auf die Arbeiter*innenbewegung zu dieser Zeit, worüber sich eben jenes Netzwerk der Solidarität in Gang setzt. Im Mittelpunkt dieses Analysekapitels stehen die Zeit der Aneignung der Produktionsmittel und die selbstverwaltete Produktion. Der Gewerkschafter F beschreibt den Stellenwert der Aneignung der Produktionsmittel für die Arbeiter*innenbewegung:

„Es wurde zu einem gemeinsamen Pilotprojekt, an dem alle Menschen beteiligt sind. Sowohl die Arbeiterinnen als auch das Netzwerk.“

Das Wort „Pilotprojekt“ wird von allen Beteiligten außer den beiden Arbeiterinnen in den Interviews für die Aneignung der Produktionsmittel und die selbstverwaltete Produktion genutzt. Ein Pilotprojekt ist ein Projekt, in dem versuchsweise neuartige Verfahren, Arbeitsweisen oder Ähnliches angewandt werden.⁴⁷ Was das Neue ist und wie es erreicht werden kann unterliegt jedoch unterschiedlichen Bewertungen, die sich aus unterschiedlichen Positionierungen ergeben. Die Brüche und Widersprüche, die sich aus den jeweiligen Positionierungen und unterschiedlichen Perspektiven ergeben, habe ich bereits aufgezeigt. Hier werde ich den Fokus vielmehr auf die unterschiedliche Artikulation und Bewertung der Aneignung der Produktionsmittel legen.

In diesen unterschiedlichen Bewertungen ist zum einen auffällig, dass die Interviewpartner*innen der Gewerkschaft und der Arbeiter*innen NRO, aber auch der Rechtshilfeorganisation von einem Pilotprojekt sprechen, während die Arbeiterinnen hervorheben, dass der Kampf um ihre Arbeit und der Kampf um die Fabrik vielmehr ein Kampf um ihr Überleben ist. Das Pilotprojekt, wie es in den Interviews artikuliert wird, referiert jedoch nicht auf die gesamte Zeit des Arbeitskampfs, sondern vielmehr explizit auf einen Teil darin. Darauf verweist auch der Gewerkschafter F:

„Warum also war die PT Istana so stark? Die Umgebung, auch die Gemeinschaft, unterstützten sie auch. Das bedeutet, es bestand tatsächlich Bereitschaft im Zusammenhang mit der Fabrikaneignung, aber eines der Probleme damals waren die Kapazitäten [der Aktivist*innen].“

Die Beteiligten wollen die Fabrikaneignung und vor allem die damit verbundene Aneignung der Produktionsmittel, was in den einzelnen Interviews durchaus synonym verwendet wird, unterstützen. Gerade für die Gewerkschaft und auch die Arbeiter*innen NRO ist dieser Prozess der Aneignung bis hin zur selbstverwalteten Produktion ein „Experiment“, ein politisches Projekt. Darauf verweist auch die Aktivistin C im Interview:

„In der PT Istana, habe ich gesehen, ist es solide und es ist schon bewiesen, denn seit einem Jahr bewachen sie die leere Fabrik. Deshalb haben die Freundinnen den Mut, dieses Experiment zu machen.“

47 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Pilotprojekt>, zuletzt abgerufen: 09.11.2019

Die Aktivistin C beschreibt darin in Anerkennung der einjährigen Blockade den Mut der Arbeiterinnen, der ihrer Meinung nach letztlich die Voraussetzung ist, um dieses Experiment der Aneignung der Fabrik und der selbstverwalteten Produktion wagen zu können. Dabei bleibt außen vor, dass die Notwendigkeit der Arbeiterinnen zu überleben sowohl maßgeblich für die einjährige Blockade als auch für den Schritt der Selbstverwaltung ist. Aus der Sicht der aktivistischen Interviewpartner*innen ist der Prozess auf die selbstverwaltete Produktion zugespitzt und eine historische Chance für die Arbeiter*innenbewegung in Indonesien. Darauf verweist unter anderen auch die Aktivistin A:

„[...] so ist die Bewegung der PT Istana schließlich wie ein Experiment für sich. Später wollten wir dann durch Ermutigung andere bestärken, auch eine Fabrik zu besetzen, stark zu werden, aber nein.“

Daran entflammt die Begeisterung für das, was es sein soll, und für das, was die Arbeiterinnen darin leisten. Das Projekt erfährt viel Unterstützung, die Arbeiterinnen werden durch diese Solidarität in ihrem Kampf bestätigt und vorangetrieben. Aber das macht einmal mehr die Widersprüchlichkeit auf, in der sich das Projekt befindet, da es für die Frauen kein Experiment ist, sondern eben ihr Leben.

Wie schon im vorangegangenen Zitat mit der Fußnote 162 angedeutet wurde, ist die Frage der Kapazitäten für die Aktivist*innen durchaus problematisch. Während die Aktivist*innen zeitlich sehr überfordert sind und all ihre Freizeit für das Projekt geben, haben sie jedoch noch andere Einkommen generierende Tätigkeiten. Wenn das „Experiment“ scheitert, ist ihre Existenz nicht bedroht. Daraus erwächst das angesprochene Problem der Kapazitäten.

Die Überlastung der Aktivist*innen drückt die Aktivistin B der Arbeiter*innen NRO wie folgt aus:

„Und die Freunde und Freundinnen, die dort helfen, sind keine Leute, die full time voll helfen. Wir alle haben eine andere Arbeit, von dort zur PT Istana ist es sehr weit. Wir können nicht maintain day to day, dort nachsehen.“

Diese Diskrepanz ist nicht aufzuheben und zeigt sich letztlich auch daran, dass am Ende auch die Unterstützung immer weniger wird. Die Juristin hat hierzu eine drastische Auslegung:

„Nah, eigentlich ist es sehr unglücklich, als ihr [den Arbeiterinnen] Kampf am Ende ist, gab es viele Menschen, die sie nur ausnutzen. Das ist meine Meinung, ja. Viele Menschen wollen nur ihren Kampf ausnutzen, wollen sie aber meiner Meinung nach nicht bis zum Ende begleiten.“

Darin wird deutlich, dass die Menschen im Solidaritätsnetzwerk eine Exit-Option haben. Sie können sich aus dem Kampf herausziehen, noch bevor dieser zu Ende ist, ohne materiell davon betroffen zu sein. Vielmehr ist ihr Leidensdruck umso größer, je mehr Zeit und Ressourcen sie in das Projekt PT Istana stecken. Das verhält sich genau umgekehrt zu dem Erleben der Arbeiterinnen.

Denn diese müssen bis zum Ende, der Versteigerung der Vermögenswerte durch den Kurator, ausharren, da sie letztlich darüber erst ihre Abfindung bekommen. Aus diesem Zitat wird auch deutlich, dass dieser Kampf für die unterschiedlichen Beteiligten eine unterschiedliche Bedeutung hat. Der Arbeitskampf der Arbeiterinnen wird „ausgenutzt“ oder vielleicht vielmehr nutzbar gemacht für das Pilotprojekt der selbstverwalteten Produktion. Der Widerspruch, der sich eben aus den unterschiedlichen Positionierungen und daraus resultierenden Perspektiven ergibt, artikuliert sich an der unterschiedlichen Involviertheit der Arbeiterinnen und der Unterstützerinnen wie folgt:

Was für die einen ein Experiment mit offenem Ausgang ist, ist für die anderen der Kampf ums Überleben. Was die einen als ein politisches Projekt begreifen, ist für die Anderen Alltag. Was für die einen Teil ihrer Freizeit sein muss, beschäftigt die anderen den ganzen Tag. Darin soll keine Bewertung des Engagements stattfinden, sondern vielmehr aufgezeigt werden, wie widersprüchlich der gemeinsame Kampf um die Fabrik erlebt wird. Mit unterschiedlichen Ressourcen, Strategien und unterschiedlicher Bedeutung für die eigenen Arbeits- und Lebensrealitäten aller Beteiligten.

Im vorangegangenen Kapitel ging es mir darum, den Prozess von der Blockade über die Aneignung bis hin zur selbstverwalteten Produktion aus den verschiedenen Perspektiven der Akteur*innengruppen nachzuzeichnen. Die unterschiedliche Positionierung und Involviertheit der beteiligten Personen gab Aufschluss über die Möglichkeiten und Bedürfnisse im Arbeitskampf, über die Gewichtung der Ereignisse und ihre strategische Beurteilung der Mittel darin. Daraus haben sich letztlich Brüche und Widersprüche ergeben, die das Spannungsfeld zwischen den Vorstellungen der Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen auf der einen Seite und der Selbstorganisation der Arbeiterinnen auf der anderen aufgezeigt haben. Die unterschiedlichen Vorstellungen, Sichtweisen und Strategien verdeutliche ich mit der nachfolgenden Abbildung und erläutere dies anschließend.

Darin findet sich zunächst ein Problem in der Verständigung, ist doch schon die Motivation grundlegend verschieden. Basiert die Motivation der Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen auf deren ideologischem Überbau, steht für die Arbeiterinnen deren täglicher Kampf ums Überleben im Mittelpunkt. Trotz der Wahrnehmung der Prozesse in der Fabrik, die von den Arbeiterinnen gestaltet werden, und der Gewissheit der Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen, dass der Erfolg des Arbeitskampfs in direkter Verbindung zum sozial konstruierten Geschlecht der Arbeiterinnen steht, werden ihre Mittel und Strategien jedoch nicht auf der Ebene des Politischen verhandelt.

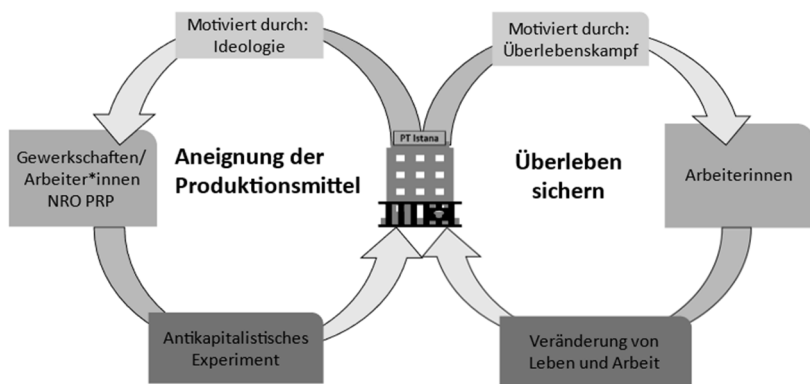


Abbildung 3: Eine Fabrik, zwei Perspektiven – Eigene Darstellung

Die Arbeiterinnen sprechen davon, ihr Überleben zu sichern, und die Aktivist*innen und Gewerkschafter*innen sprechen von der Aneignung der Produktionsmittel. Übersehen wird tatsächlich, dass die Arbeiterinnen sich die Fabrik durch die kollektiv organisierte Reproduktion bereits angeeignet haben. Die Arbeiterinnen haben die Fabrik blockiert und diese ausgehend von der Notwendigkeit ihrer Überlebenssicherung Stück für Stück eingenommen. Ausgerichtet an einem androzentrischen Arbeitsbegriff ist das Verständnis von Widerstand aus der Perspektive der Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen auf den produktiven Bereich orientiert. Der von den Frauen selbstorganisierte Arbeitskampf entlang der Reproduktionsverhältnisse steht lediglich vermittelt zum gewerkschaftlichen Arbeitskampf. Am deutlichsten tritt dieses Missverhältnis für mich darin zutage, dass von institutionalisierter Seite von einem Experiment gesprochen wird, während für die Arbeiterinnen von diesem „Experiment“ ihre Existenz abhängt.

6.5 Am Ende des Arbeitskampfs mit der Abfindung abfinden?

Die Abfindung, die das Unternehmen letztlich an die klagenden Arbeiterinnen zahlen muss, stellt formal einen Erfolg im Arbeitskampf mit dem Unternehmen dar. Der Rechtsstreit ist damit neben der Blockade, der Aneignung und der selbstverwalteten Produktion nach drei Jahren erfolgreich beendet worden. Die Arbeiterinnen sind zunächst angetreten, um ihre Abfindungen und Lohnausstände vor Gericht einzuklagen. Allerdings hat sich im Verlauf des Prozesses das Verhältnis zum Rechtsstreit verändert, trat dieser immer mehr in den Hin-

tergrund. Am Ende jedoch sind sie wieder auf die Entscheidung des Gerichts zurückgeworfen. Die Fabrik und die Produktionsmittel wurden letztlich im Rahmen des Konkursverfahrens des Unternehmens PT Istana Magnoliatama durch den Kurator veräußert. Das hierüber eingenommene Geld stellt, zieht man die anderen Gläubigerforderungen ab, die Abfindung der Arbeiterinnen dar (siehe Kapitel 6.1.3). Durch ihren hartnäckigen Arbeitskampf und den langen Atem im Rechtsstreit kam es letztlich zu diesem Urteil. Ein Urteil, wie es wohl nicht zu erwarten gewesen wäre, wie mir in den Interviews erklärt wurde, da erfahrungsgemäß allgemein vor Gericht eigentlich nicht im Sinne der Arbeiter*innen entschieden wird.

Dennoch wird diese finanzielle Entschädigung aber auch als Abwertung der Arbeiterinnen und des von ihnen geführten Arbeitskampfs von meinen Interviewpartner*innen wahrgenommen. Eine Aktivistin von PRP erklärt, dass die Abfindung das Ende des Arbeitskampfs festsetzt. Damit wird er zu einem Kampf, der so gesehen ökonomisch ein Ziel erreicht hat, aber politisch nicht viel ausgerichtet hat. Bei den Arbeiterinnen erreicht die Abfindung lediglich eine Zufriedenstellung, wie die Aktivistin A der Arbeiter*innen NRO PRP beschreibt:

„Es ist nicht *fair*, eigentlich nicht signifikant, aber ja, sie haben schon ihr Geld bekommen und sie sind froh darüber. Glücklicherweise in dem Sinne, dass sie das Geld bekommen haben. Ja, vielleicht ist es damit fertig, ja es ist immer noch so, das ist klar.“

Mit dem Verweis darauf, dass es „nicht fair“ ist, geht die Aktivistin darauf ein, dass ihnen eigentlich etwas Anderes zustehen würde. Was der Maßstab hierfür ist, geht daraus nicht hervor. Aber ich gehe davon aus, dass hier auch die politische Dimension angesprochen wird, da sich Fairness auf eine Idee von Gerechtigkeit bezieht. Diese politische Dimension wird jedoch mit der Auszahlung der Abfindung nicht berücksichtigt, vielleicht sogar negiert. Die Grenzen zwischen der rechtlich, ökonomischen Dimension über die Auszahlung der Abfindung und der politischen Dimension verwischen und es wird deutlich, dass es nicht möglich ist, diese klare Grenzziehung zu vollziehen, auch wenn die interviewte Person es zunächst auseinanderdividiert hat. Die Dimensionen können in der Bewertung des Arbeitskampfs nur bedingt getrennt betrachtet werden. Sie verweist im Interview explizit darauf, dass der Betrag der Abfindung letztlich nicht ausreichend ist, wenn er in Verbindung mit dem ganzen Arbeitskampf steht, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht:

„Sie sind wie, ja als würden wir eine winzig kleine Süßigkeit bekommen. Ja, es macht glücklich, Geld zu bekommen, aber nicht so, nicht mit dieser Bedeutung.“

Einerseits hebt die Aktivistin A in diesem Zitat hervor, dass das, was sie letztlich bekommen, sehr klein ist. Sie vergleicht die Abfindung mit einer Süßigkeit, die sie bekommen, was für mich darauf verweist, dass sie wie Kinder auf die Gnade der Erwachsenen bauen. Das hierarchische Verhältnis zwischen Un-

ternehmen und Arbeiterinnen kommt hierbei für mich zum Ausdruck. Die Abfindung ist damit nicht etwas, das ihnen zusteht, sondern vielmehr etwas, das sie geschenkt bekommen. Damit bemisst es sich auch nicht an etwas, das sie festlegen können, sondern ist lediglich von dem Willen des Erwachsenen abhängig. Sie bekommen daher nur ein bisschen, definitiv zu wenig. Was für die Abfindung ausreichend gewesen wäre, bleibt allerdings offen und auch, ob es überhaupt ein „ausreichend“ gäbe.

Zu Beginn hätte die Abfindung tatsächlich einen realen Ausgleich geschaffen. Mit der Blockade, der Aneignung und der selbstverwalteten Produktion sowie den damit verbundenen Mühen und Entbehrungen der Arbeiterinnen aber auch ihren neu geschaffenen Möglichkeiten ihr Leben zu finanzieren scheint es, als könnte eine Abfindung das nicht so einfach einlösen. Eine Kompensation würde eine tatsächliche Chance zum Einkommenserwerb in der Zukunft für die Arbeiterinnen bedeuten, zumindest drückt es die jüngere Arbeiterin so aus:

„Wenn die Abfindung das erfüllen würde, was sie bedeutet, würde das heißen, wir verdienen es, damit ein Geschäft oder etwas zu eröffnen, dann würden wir es akzeptieren, aber so ist es nicht. Deshalb wollen wir, wenn es geht, wieder arbeiten.“

Darin kommt zum Ausdruck, dass die Abfindung eigentlich eine Perspektive für ihr Leben darstellen sollte. Dieser Gedanke rührt sicherlich daher, dass sie sich mit der Aneignung der Produktionsmittel und der selbstverwalteten Produktion eine Perspektive auf ein Einkommen erkämpft und erarbeitet hatten. Darüber wäre es ihnen möglich gewesen, ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Die Abfindung reicht nicht, um sich eine Existenz aufzubauen, weshalb es weiterhin notwendig bleibt, der Lohnarbeit nachzugehen. Die Vermögenswerte werden über den Kurator veräußert und die daraus gewonnene Abfindung steht in keinem Verhältnis zu dem, was sie mit den Produktionsmitteln in ihrem Besitz hätten erreichen können. So gesehen hätten sie schon zu Beginn des Arbeitskampfs die Vermögenswerte veräußern können, denn finanziell hätte das sicherlich keinen allzu großen Unterschied gemacht.

In Zusammenhang mit der Auktion macht auch die Juristin der Rechtshilfeorganisation deutlich, dass die Abfindung nicht das in Summe ist, was sie verdienen.

„[...] und wir haben gesagt, dass das Geld, das wir bekommen haben, noch weit von dem Wert, den es haben muss, entfernt ist.“

Eben jene drei Interviewpartnerinnen machen deutlich, dass die Abfindung nicht als das ausschließliche Ende eines erfolgreichen Rechtsstreits gesehen werden kann, sondern gerade in Zusammenhang mit den geführten Kämpfen eine Abwertung dieser darstellt, schließlich sind sie nicht in Relation zu setzen. Sie finden sich zwar mit der Abfindung ab, sind aber nicht zufrieden.

Und dennoch: Die Perspektive der Arbeiterinnen hat sich im Rahmen ihres Arbeitskampfs verschoben, der Wert der Vermögenswerte ist für sie gestiegen,

denn sie hätten ihr Auskommen kollektiv über Jahre sichern können und zwar zu ihren eigenen Bedingungen von Arbeit und Leben, eben jenseits der Lohnarbeit. Das zumindest kann als Ergebnis aus dem Prozess, der letztlich mit der Aneignung der Produktionsmittel seinen Höhepunkt erreicht hat, festgehalten werden.

Einen wichtigen Aspekt, den jedoch nur die beiden Arbeiterinnen in den Interviews hervorheben, ist, dass der Arbeitskampf der Arbeiterinnen weitreichende Folgen für das Unternehmen PT Istana Magnoliatama hatte. Die jüngere Arbeiterin spricht davon, dass sie dem Unternehmen „eine Lektion erteilt“ haben. Nicht nur, dass sie diesen Arbeitskampf entgegen aller Erwartungen über einen so langen Zeitraum aufrechterhalten und mit ihren eigenen Mitteln durchgesetzt haben, sie haben auch dafür gesorgt, dass das Unternehmen unter dem Namen PT Istana Magnoliatama keine Fabrik mehr eröffnen wird. Die Entlassung kommt dem Unternehmen also letztlich wider Erwarten teuer zu stehen.

„Das Problem ist, dass es keine Produktion mehr macht, es kann schon nicht mehr. Der Name kann schon nicht mehr funktionieren, sie müssen einen PT Namen machen, den [PT Istana Magnoliatama] können sie nicht verwenden.“

Gerade aus der Sicht der Arbeiterinnen scheint es eine Genugtuung zu sein, dass das Unternehmen nicht einfach so weitermachen kann wie zuvor. Sie interpretieren dies als Sieg über das Unternehmen. Diese Erfolge spricht die ältere Arbeiterin explizit an:

„Meiner Meinung nach ist der beste Erfolg, zusätzlich zu den Erfahrungen der anderen besten Erfolge, dass die Fabrik schließen musste, nicht wieder ein Unternehmen aufmachen kann. Das ist das Beste.“

Die Arbeiterinnen setzten ihre Bemühungen im Arbeitskampf erfolgreich gegen das Unternehmen durch und schaffen letztlich Tatsachen. Und wo es einen Verlierer gibt, da gibt es auch Gewinnerinnen.

7 Fazit

Abschließend möchte ich meine Ergebnisse entlang meiner Forschungsfragen diskutieren und erläutern, wie dieser Arbeitskampf von den Arbeiterinnen gedacht, verhandelt und gestaltet wurde. Durch die theoretische Erörterung einer feministischen Perspektive auf den Arbeitskampfbegriff war es mir möglich, den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen sowohl im Vorfeld als auch in der Analyse entgegen androzentrischer Vorstellungen und Konzepte zu erschließen. Hierzu habe ich eine Teilung des Begriffs in „Arbeit“ und „Kampf“ vorgenommen und beide Aspekte aus einer feministischen Perspektive erörtert.

Mit diesem Vorgehen konnte ich nochmals verdeutlichen, was im Rahmen feministischer Wissenschaft seit mehreren Jahrzehnten erkannt und weiterentwickelt wurde, nämlich, dass ein feministischer Arbeitsbegriff die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung als Trennung zwischen dem produktiven und reproduktiven Bereich nicht aufrechterhalten kann. Trotz allem wird Arbeit in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft nach wie vor mit Lohnarbeit im Sinne eines formal geregelten Arbeitsverhältnisses gedacht. Der androzentrische Arbeitsbegriff basiert auf der Teilung zwischen produktiver (sichtbarer) Arbeit und der reproduktiven (unsichtbaren) Arbeit. Über dieses vergeschlechtlichte Verhältnis erfährt letztlich die reproduktive Arbeit ihre Abwertung. Die produktive Arbeit ist männlich konnotiert und wird entlohnt, während Frauen aufgrund der ihnen zugeschriebenen sozial konstruierten Rollen die unentlohnte Reproduktionsarbeit zugeordnet wird. Dadurch werden Geschlechterhierarchien festgeschrieben und in den Familien institutionalisiert. Im Zusammenwirken von Kapital und Patriarchat wird die soziale Positionierung von Frauen festgelegt, welche neben den Ausbeutungs- auch die Unterdrückungsmechanismen erfahren. Ein feministischer Arbeitsbegriff muss demnach zwei zentrale Bedingungen erfüllen: Zum einen braucht es eine gleichwertige Anerkennung aller Arbeiten, damit diese nicht länger in einem hierarchischen Verhältnis zueinanderstehen. Zum anderen ergeben sich über die Ausbeutungs- und Unterdrückungsstrukturen im Zusammenwirken von Kapital und Patriarchat zwei Kampffelder, die einander bedingen und die damit adressiert werden müssen.

Mit einem feministischen Blick auf den Kampfbegriff, auf Widerständigkeit und deren Praxen, wird deutlich, dass es auch hier nicht ausreicht sich an einem androzentrischen Verständnis von Widerstand und Kampf zu orientieren. Vielmehr bedarf es einer Erweiterung von Möglichkeiten und Notwendigkeiten darin. Dies verdeutlichen die Beispiele in der Ausführung zur feministischen Perspektive auf den Widerstand von Frauen im „Kampf“-Teil meiner theoretischen Ausführungen in Kapitel 3.3. Dort wird zum einen deutlich, dass es die Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen sind, die es zu verändern gilt,

dass aber in der Verwobenheit beider Realitäten sich die Basis des Kämpfens aus den Schnittstellen von Arbeit und Leben ergeben. Dies manifestiert sich oftmals räumlich, sodass Bewusstwerdung und Organisation durch die räumliche Nähe und die geteilten Erfahrungen möglich werden. Darin spielt vor allem die Organisation des (All)Tags eine Rolle, der nicht nur Ankerpunkt im gemeinsamen Kämpfen darstellt, sondern auch in der Kollektivierung der individualisierten Aufgaben und Verantwortungen zur Politisierung der Frauen beiträgt und zum Mittel in den Auseinandersetzungen werden kann.

Ich habe bereits in meiner Arbeit an verschiedenen Stellen betont, dass sich Theorie und Empirie in meinem Arbeitsprozess von Anfang an gegenseitig bedingt haben. Es war mir zunächst nicht möglich die verschiedenen Stufen oder Stadien dieses Prozesses von der Blockade bis zur selbstverwalteten Produktion zusammenzudenken, war ich doch zu Beginn sehr stark auf Erklärungen zu alternativen Ökonomien fokussiert und war mein Blick auf den Arbeitskampf zunächst ebenfalls von Lohnarbeit und den Bedingungen im Globalen Norden geprägt. Ich hatte demnach große Mühe dieses Mosaik zusammenzusetzen und die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Stadien bzw. den Mittel im Kampf entlang dieser Stationen zu erfassen. Es war klar, dass ich es als einen zusammenhängenden Prozess betrachten musste und nicht die verschiedenen Abschnitte darin separat voneinander. Erst als ich Verstand, dass es sich darin um verschiedene Mittel, die letztlich zu einem Ziel führen sollten – nämlich der Möglichkeit entlohnt zu arbeiten – war es mir möglich es als einen Arbeitskampf zu sehen. Schnell wurde zudem deutlich, dass eine Kategorisierung dieses sozialen Phänomens Arbeitskampf keinesfalls entlang geltender androzentrischer Vorstellungen von Arbeitskampf möglich sein würde. Notwendigkeit und Errungenschaft dieser Arbeit ist demnach die Etablierung eines theoretischen Zugangs, der sowohl Kritik als auch Fortschritt oder Fortschreibung eines bestehenden Arbeitskampf-Begriffs bedeutet.

Mit meiner Arbeit ging es mir nicht darum den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen zu beschreiben, auch wenn ein wichtiger Teil meiner Arbeit darin besteht diesen überhaupt erst sichtbar zu machen. Vielmehr ging es mir darum zu verstehen, warum er funktioniert hat unter Berücksichtigung sozialer und gesellschaftlicher Vorstellungen und Verhältnisse. Das war nicht der erste Arbeitskampf von Arbeiterinnen in Indonesien. Allgemein sind von Frauen geführte Arbeitskämpfe noch sehr unsichtbar, auch wenn sie zunehmend mehr in den Blick der Wissenschaft geraten. Anmekren möchte ich jedoch, dass sich gerade die Sichtbarkeit von streikenden in entlohten Care-Arbeitsverhältnissen verändert hat. An vielen Orten dieser Welt und in vielen Branchen sind diese Arbeitskämpfe aber weiterhin wenig sichtbar, liegt hier zudem oft auch ein globales Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnis vor. Das Geschehen ist demnach eingereiht in diese Forschungen und soll gleichzeitig auch die Verantwortung deutlich machen, den Blick auf viele Regionen der Welt zu lenken.

Die Analyse meiner Arbeit soll aber einen Schritt weitergehen, soll helfen zu verstehen, ohne den Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu haben. Viele meiner Erkenntnisse stehen sicher nicht im leeren Raum und fügen sich ein in die feministischen Forschungen zu Arbeit, Widerstand und Geschlechterverhältnisse, was letztlich im Rahmen meines theoretischen Zugangs deutlich wird. Sicher wäre es durchaus spannend die gewonnenen Erkenntnisse mit Streiks und Arbeitskämpfen ähnlicher Erscheinung in Verbindung zu setzen, auch wenn dieses Vorgehen den Rahmen meiner Arbeit sprengen würde. Leitgedanken, Widersprüche oder Parallelen herauszuarbeiten über Regionen, Branchen und die Zeit hinweg, wäre sicher interessant und aufschlussreich.

Die theoretische Ausrichtung setzt den Rahmen meiner Arbeit und trägt zur Analyse des Arbeitskamps der Textilarbeiterinnen, ausgehend von ihrer Selbstorganisation, bei, was sich in den Ergebnissen meiner Arbeit widerspiegelt. Denn im Wechselspiel aus meinen theoretischen Überlegungen und den von mir erhobenen Daten habe ich meine Forschungsfrage und die beiden Unterfragen beantworten können. Ausgehend von meiner These, dass die sozial konstruierten Rollen von Männern und Frauen entscheidenden Einfluss auf die Ausgestaltung eines Arbeitskamps haben müssen, bin ich am Beispiel des Arbeitskamps der Textilarbeiterinnen gegen das Unternehmen PT Istana Mag-noliatama folgender Frage nachgegangen:

Wie denken, verhandeln und gestalten die indonesischen Textilarbeiterinnen den Arbeitskampf vor dem Hintergrund ihrer geschlechtsspezifischen sozialen Rollen als Frauen und damit verbundenen Lebens- und Arbeitsrealitäten?

Aus der Analyse meiner Daten wurde deutlich, dass die Arbeits- und Lebensrealitäten der Textilarbeiterinnen eng miteinander verknüpft waren. Konkret hieß dies für den Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen, dass diese den Arbeitskampf vornehmlich in seiner Ausgestaltung auf der Basis ihrer Reproduktionsverhältnisse gedacht haben. Sie haben zunächst begonnen, ihre Reproduktion kollektiv zu organisieren, um so unter anderem die Reproduktionskosten gering zu halten, was in Anbetracht der Tatsache, dass sie keinen Lohn erhielten, Teil ihrer Überlebensstrategie war. Darüber hinaus wurden so zeitliche und finanzielle Ressourcen zur Durchführung des Arbeitskamps auf rechtlicher und politischer Ebene frei. Die kollektiv organisierte Reproduktion wurde darüber zur Grundlage des Arbeitskamps und ermöglichte es ihnen, die Blockade über einen sehr langen Zeitraum als Mittel im Arbeitskampf aufrecht zu erhalten. Die kollektive Organisation der reproduktiven Arbeit ist damit integraler Bestandteil des Organisationsprozesses der Arbeiterinnen, aber darüber hinaus auch Mittel im Arbeitskampf.

Durch diese Herangehensweise gelang es den Arbeiterinnen zudem, die Trennung zwischen dem „Privaten“, der Reproduktionssphäre und dem „Politischen“, der produktiven Tätigkeit und dem darauf beruhenden Arbeitskampf aufzuheben. Die räumliche Verortung dieses Prozesses ist in der Fabrik, über

die die Organisierung in dem Rahmen erst möglich wurde. Die Aufhebung der Trennung zwischen dem vermeintlich privaten und politischen Lebens und Erlebens war letztlich Teil ihres Aus- und Verhandlungsprozesses während des Arbeitskampfs mit den anderen beteiligten Personen und Organisationen sowie mit ihrem eigenen Lebensumfeld wie den Familien und der Community. Zunächst mussten sie die Möglichkeit erkämpfen, überhaupt am Arbeitskampf teilnehmen zu können, was letztlich über die kollektiv organisierte Reproduktion möglich und notwendig zugleich war. Die individuelle Reproduktionsarbeit wurde somit aus dem privaten Umfeld in die Fabrik geholt. Die Fabrik war der Ort, an dem nicht nur der Arbeitskampf und die Reproduktion organisiert wurden, sondern wo auch Prozesse der Bewusstwerdung über patriarchale Verhältnisse in Familie und Gesellschaft thematisiert werden konnten. Darin wurde letztlich deutlich, dass der Arbeitskampf auch der Kampf gegen bestehende Gesellschaftsordnungen war. Allgemeiner formuliert würde das bedeuten: Fordern Frauen auf der Grundlage von Arbeit und Arbeitsverhältnissen demnach im Arbeitskampf die vorherrschende Wirtschaftsordnung heraus, fordern sie zugleich auch andere, die Gesellschaft strukturierende und determinierende, Verhältnisse heraus. Darin eingeschlossen ist die Artikulation dessen, was den Arbeitskampf rechtfertigt. So stand das Überleben der Arbeiterinnen und den von ihnen abhängigen Personen stets im Mittelpunkt in der Verhandlung um den Arbeitskampf. Daraus schlussfolgerte ich, dass der Kampf ums Überleben dem Arbeitskampf immanent war und die Strategien darauf ausgerichtet waren. Dies zeigte sich sowohl in der Rechtfertigung einzelner Schritte als auch in der Umsetzung der unterschiedlichen Mittel.

In der Ausgestaltung des Arbeitskampfs wurde letztlich die kollektiv organisierte Reproduktion zum Mittel im Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen. Diesem Prozess ging die Politisierung der Reproduktion voraus, die damit auf den Arbeitskampf, aber auch auf die gesellschaftlichen Verhältnisse einzuwirken vermochte. Die kollektiv organisierte Reproduktion war demnach die erste Form der Aneignung der Fabrik. Darauf aufbauend war es letztlich möglich, die selbstverwaltete Produktion im Rahmen des Arbeitskampfes anzugehen. Dabei handelte es sich bei der selbstverwalteten Produktion auch um ein Mittel im Arbeitskampf, wurde hierüber letztlich eine Argumentationsstrategie artikuliert, die auf den Überlebenskampf der Arbeiterinnen abzielt. Diese sprechen nicht von der Aneignung der Produktionsmittel, sondern verweisen auf die Notwendigkeit zu überleben, solange das Unternehmen ihren Forderungen, die sie vor Gericht erstritten hatten, nicht nachkomme. Die Aneignung der Fabrik über die kollektive Organisierung ihrer Reproduktion war demnach Teil ihrer Überlebensstrategie und wurde so zum Mittel im Arbeitskampf.

Aus den Interviews ging hervor, dass das Gelingen des Arbeitskampfs, die Aufrechterhaltung der Blockade bis hin zur selbstverwalteten Produktion als Mittel dessen, maßgeblich darauf zurückgeführt wurde, dass es Frauen waren,

die diesen getragen haben. Darin angelegt ist die Vermutung, dass ein von Frauen geführter Arbeitskampf Potential für die Widerständigkeit darin und das Gelingen dessen bergen muss. Die Ausrichtung des Arbeitskampfs auf Reproduktionsarbeit und Reproduktionsverhältnisse führt zu folgender Unterfrage: Wie wirkt sich dies in Strategie und Praxis auf das Gelingen des Arbeitskampfs aus?

In Bezug auf die Strategien und Praxen der Arbeiterinnen in ihrem Arbeitskampf bleibt festzuhalten, dass die kollektiv organisierte Reproduktion die Basis für ihren Widerstand darstellte und es ihnen hierüber möglich war, den Arbeitskampf effektiv über einen so langen Zeitraum aufrecht zu erhalten. Der Politisierungsprozess der Arbeiterinnen verläuft parallel zur zunehmenden Aneignung der Fabrik als Ort des Lebens und später auch des Arbeitens. Damit gestalten die Arbeiterinnen auf der Grundlage ihrer eigenen Arbeits- und Lebensrealitäten, die in der Verwobenheit ihrer produktiven und reproduktiven Verantwortung ihren Ursprung haben – die Fabrik als Lebens- und Arbeitsraum. Der Arbeitskampf der Textilarbeiterinnen ist eingebettet in ihren Alltag, wodurch über die kollektive Sicherung der Reproduktion eine Basis geschaffen wurde, die den Lohnverlust im Arbeitskampf zu einem nicht unerheblichen Teil kompensieren konnte – wenn auch nicht in Gänze. Mit der Einbeziehung der Reproduktion als Strategie und Mittel im Arbeitskampf gelingt es diesen nachhaltig zu gestalten. Nachhaltig bedeutet in dieser Hinsicht zum einen, dass darüber nicht nur Arbeit und Arbeitsverhältnisse thematisierbar werden, sondern die Frage nach den Arbeits- und Lebensbedingungen allgemeiner gefasst beantwortet werden können. Nachhaltig bedeutet aber auch, dass darüber die Basis geschaffen wurde, den Bedingungen im Arbeitskampf lange stand zu halten.

Die Arbeiterinnen stehen in einem solidarischen Zusammenschluss mit der Gewerkschaftsföderation FSBKU und der Arbeiter*innen NRO PRP sowie der Rechtshilfeorganisation. Gemeinsam gestalten die verschiedenen Akteursgruppen den Arbeitskampf gegen das Unternehmen PT Istana Magnoliatam und um die Fabrik und die Produktionsmittel. Meine Vermutung war, dass im Zusammenwirken und Aufeinandertreffen unterschiedlicher politischer Perspektiven und sozialer Positionierungen, vornehmlich zwischen den Arbeiterinnen und den gewerkschaftlichen und aktivistischen Strukturen und Organisationen, Brüche und Widersprüche entstehen. Daraus ergab sich folgende Frage an den Fall: Welche Spannungsfelder ergeben sich zwischen gewerkschaftlicher Organisation und der Selbstorganisation der Arbeiterinnen und wie werden diese artikuliert und ausgehandelt?

Im Aufeinandertreffen der Selbstorganisation der Arbeiterinnen und der gewerkschaftlichen Organisation, zu der auch die Strukturen der Arbeiter*innen NRO PRP zählen, kommt es in Bezug auf die Deutung der Strategien und Mittel zu Brüchen und Widersprüchen. Der Arbeitskampf, wie er von den Gewerkschafter*innen und den Aktivist*innen gedacht und verhandelt wird, lei-

tet sich von der Idee einer selbstorganisierten Produktion und selbstbestimmter Produktionsverhältnisse ab. Im Mittelpunkt steht somit die Alternative zum Lohnarbeitsverhältnis. Die Aneignung der Produktionsmittel dient letztlich der selbstverwalteten Produktion. Während die Arbeiterinnen von ihrem Kampf ums Überleben sprechen, sprechen die Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen von ihrem Experiment der selbstverwalteten Produktion. Während also die Arbeiterinnen aus ihren eigenen Arbeits- und Lebensrealitäten heraus agieren, steht die Positionierung der anderen Akteurinnen diesem Vorgehen gegenüber. Beide Herangehensweisen basieren auf einem Politisierungsprozess von Arbeit und Leben. Für die Arbeiterinnen stehen jedoch die Reproduktionsbedingungen im Fokus und für die Gewerkschafter*innen und Aktivist*innen die Produktionsbedingungen. Während jedoch die Arbeiterinnen ihre Sichtweise um die Produktionsbedingungen erweitern können, scheint die Sicht auf die Reproduktionsbedingungen den anderen Akteur*innen versperrt. Die kollektiv organisierte Reproduktion wird zwar wahrgenommen, allerdings nicht in einen politischen Kontext eingeordnet, woraus sich ein Spannungsfeld ergibt.

Dies wird besonders in der Analyse der Interviewpartner*innen hinsichtlich der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Widerstand in Bezug auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zu leisten, deutlich. Die Interviewpartner*innen ziehen für ihre Interpretation ausschließlich die Perspektive auf die Lohnarbeit heran und artikulieren, wie der Lohn beziehungsweise die Lohnlosigkeit auf die Möglichkeit Widerstand zu leisten einwirkt. Während Männer über den Lohn diszipliniert werden und damit nicht in der Lage sind, den Lohnausfall zu kompensieren, da nicht zuletzt ihre Familien von diesem abhängig sind, wird den Frauen zugesprochen, auch ohne einen Lohn ihrer Verantwortung gemäß der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung nachkommen zu können. Die Lohnlosigkeit von Frauen wird in dieser Erklärung zur Lohnfreiheit dieser und damit zur Freiheit, den Arbeitskampf auch über einen langen Zeitraum leisten zu können. Damit wird deutlich, dass ein sich ergebendes Spannungsfeld darin besteht, dass die Sichtweisen auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung nur bei den Arbeiterinnen dazu führt, bestehende gesellschaftliche und sozial konstruierte Zusammenhänge im patriarchalen System im Rahmen des Arbeitskampfs herauszufordern. Sie kämpfen nicht nur gegen das „Regime der Fabrik“, also gegen die kapitalistische Ausbeutung, sondern auch gegen das „Regime des Ehemanns“, also gegen die patriarchale Unterdrückung.

Daran anschließend artikuliert sich ein weiteres Spannungsfeld in Bezug auf die besondere Rolle, die der Arbeiter als Anführer des Arbeitskampfs und als Bindeglied zwischen den beteiligten Akteursgruppen einnimmt. Der einzige Mann unter den Arbeiterinnen wird in eine Position gehoben, die sich hierarchisch zu den Arbeiterinnen ausgestaltet und artikuliert. Dieses Missverhältnis wird zwar wahrgenommen, allerdings von allen Interviewpartner*innen auf unterschiedliche Weise legitimiert. Die Verschleierung bestehender Macht- und Ungleichverhältnisse ist die Folge dessen und manifestiert Selbst- und

Fremdzuschreibungen hinsichtlich des sozial konstruierten Geschlechts und den darin festgelegten Rollen. Daran zeichnet sich ein deutlicher Bruch ab. Einerseits fordern die Arbeiterinnen bestehende gesellschaftliche und vergeschlechtlichte Strukturen über Arbeit und Arbeitsbedingungen heraus, andererseits manifestieren sie hierarchische vergeschlechtlichte Strukturen in ihrem eigenen Vorgehen.

Ich konnte im Rahmen meiner Arbeit und dem von mir gewählten Vorgehen die Strukturen und Prozesse im Arbeitskampf der Arbeiterinnen beleuchten und diese in ein Verhältnis zu den gewerkschaftlichen Strukturen setzen. Mir ist durch meinen theoretischen Zugang zudem gelungen, eine Lesart meiner Daten zu entwickeln, die die Geschlechterverhältnisse im Arbeitskampf nicht nur berücksichtigt, sondern diesem darüber hinaus neue Parameter zu Grunde legt. In Zusammenhang mit meiner theoretischen Herangehensweise reiht sich meine Arbeit zwar in die Diskussionen um eine feministische Gewerkschaftskritik ein und basiert in der Rechtfertigung auf den darin ausgeführten Argumenten hinsichtlich der Arbeits- und Lebensrealitäten von Frauen, die sich nicht im androzentrischen Gewerkschaftsverständnis und -handeln wiederfinden. Durch die Teilung des Arbeitskampfbegriffs in „Arbeit“ und „Kampf“ und die Beleuchtung beider Begriffe aus einer feministischen Perspektive, gehe ich jedoch über eine feministische Gewerkschaftskritik hinaus und werde konkret, wodurch es mir gelingt, eine neue Denk- und Handlungslogik für den Arbeitskampf zu erschließen. Damit habe ich zum einen die Grundlage dafür geschaffen, den von den Arbeiterinnen geführten Arbeitskampf unter eben jenen Parametern zu lesen und zu analysieren. Zum anderen reihe ich mich in aktuellere Diskussionen um Arbeit, Arbeitskampf und Feminismus ein. Das ist entscheidend, steht doch ein gewerkschaftlicher Arbeitsbegriff mit dem Fokus auf Lohnarbeit, diesem Ansatz nach. Hier zeigt sich auch die wieder zunehmendere Verstrickung von Theorie und Praxis im Besten Sinne. Im Fokus hierbei steht oft der Streik als Mittel im Kampf um Arbeit aber in Besondere Maße auch als Mittel im Kampf gegen bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der Gesellschaft.

„Sie [die Streiks] lassen das Potenzial an Veränderungsmöglichkeiten erahnen und sind im Keim daher utopische Momente. Sie revolutionieren zumindest ansatzweise und verübergend die Klassenverhältnisse- und im Fall feministischer Streiks auch die Geschlechterverhältnisse.“ (Artus 2019: 22)

Der Streikbegriff wird sich angeeignet und nutzbar in der Umsetzung. Problematisch finde ich aber, dass es eine so starke fokussierung auf Streik als Widerstandspraxis gibt. Die Aneignung des Arbeitskampfs als Teil feministischer Kämpfe und die (Neu)Gestaltung des Streiks finde ich wichtig und richtig, aber sollten wir uns selbst dadurch nicht den offenen Blick auf vielfältige Widerstandspraxen und Organisationen im Arbeitskampf verstellen. Hierzu soll meine Arbeit einen Beitrag leisten.

Im gewerkschaftlichen Sinne gibt es nur ein Kampffeld ausgerichtet an den Kapitalverhältnissen und nicht an den Geschlechterverhältnissen. Wie ich zeigen konnte, ist das für Frauen im Rahmen eines binären Geschlechter- und Familienmodells, das den patriarchalen gesellschaftlichen Strukturen inhärent ist, unzureichend, um letztlich nicht nur die Arbeits- sondern in besonderem Maße – auch die Lebensrealitäten zu erfassen, die sich gegenseitig bedingen und in Abhängigkeit zueinanderstehen. Ein intersektionaler Ansatz ist notwendig, da der Arbeitskampf letztlich als soziales Phänomen in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsstrukturen eingebettet ist.

Damit ist dieser Ansatz aber auch für den Prototyp der Gewerkschaften, den männlichen Lohnarbeiter, unzureichend. Dieser erfährt seine Disziplinierung ebenfalls über das Zusammenwirken von unentlohnter Arbeit und gesellschaftlichen Rollenvorstellungen in patriarchalen Gesellschaftsstrukturen. Wie sich ein feministischer Arbeitskampfbegriff als Analyseinstrument auf Arbeit, Arbeitsverhältnisse und Leben auf Männer und vor allem in männlich dominierten Branchen und Berufen auswirkt, wäre ein wichtiger und spannender Schritt hin zu einem emanzipatorischeren Arbeitskampfbegriff für die Gewerkschaften. Eine Forschung wie diese könnte damit nahtlos an der Aufarbeitung der Solidarisierungen von Frauen mit Männer-Arbeitskämpfen anknüpfen und diese Erkenntnis weiterführen. Vielerorts war es die Unterstützung und Solidarität der (Ehe)Frauen, wodurch die Moral aufrechterhalten wurde und ein Durchhalten erst möglich wurde. Hier wurden aktiv erweiterte und neue Möglichkeitsräume geschaffen, fand gleichzeitig auch Empowerment statt und führten neue Strategien als Streikergänzung zum Erfolg. Oft sind aber gerade diese Kämpfe und Bemühungen wenig sichtbar geworden und oder verloren sich im Mittel zum Zweck. Historisch und international würde es sich lohnen diese Unterstützung unter dem Aspekt der Reproduktion des Arbeitskampfes zu betrachten. Hier sehe ich durchaus Parallelen zwischen meinen Ergebnissen und beispielsweise den unterstützenden Kämpfen der Arbeiter-Frauen in den 1970er und 80er Jahren in der BRD (Notz: 2022). Wenn ich zudem die Arbeitskämpfe von Frauen in dieser Zeit betrachte – oftmals ohne oder nur mit zögerlicher Unterstützung der Gewerkschaften – dann wird sehr deutlich, dass es gerade in der Frage der Lohngleichheit immer auch um den Kampf gegen patriarchale Strukturen geht. Zentral aus einer feministischen Perspektive ist damit zum einen die Anerkennung von reproduktiver Arbeit als Arbeit bzw. Widerstandspraxis aber auch die Gleichbehandlung und damit die (rechtliche) Aufwertung von Frauen.

Wenn Lehren aus den verschiedenen gesellschaftlichen Unterdrückungs- und Machtverhältnissen in Bezug auf Arbeit und Leben sowie daraus entstehenden Widerstandspraxen gezogen werden können, wird das neue Wege und Möglichkeiten für gewerkschaftliche Organisation und Praxen aufzeigen. Das hat nicht nur eine weitreichendere Mobilisierung zur Folge, sondern setzt Themen in Bezug auf Arbeit und Arbeitsverhältnisse ganz neu. Was ist bei-

spielsweise mit illegalisierten Arbeiter*innen, was ist mit mobilen Arbeiter*innen, wie gestaltet sich Sexarbeit aus, welche Bündnisse kann es in einem internationalen Arbeitskontext geben, was ist mit Arbeiter*innen in Gefängnissen oder wie wird Arbeit und Arbeitsverhältnisse für Menschen mit Behinderung ausgestaltet.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass die Lebens- und Arbeitsrealitäten von Frauen im Arbeitskampf gleichermaßen Teil des Politisierungsprozesses wie auch Teil der politischen Aus- und Verhandlungsstrategie sind, sodass diese sich auch in den Mitteln des Arbeitskampfes widerspiegeln. Artus und Pflüger (2017) verweisen dahingehend darauf, dass dort, wo keine gewerkschaftlichen Organisierungsmöglichkeiten für den Arbeitskampf gegeben sind, die Organisation im oder durch das Private unabdingbar wird. Es besteht in diesen Fällen ein hohes Maß an Wechselwirkungen zwischen der Organisation der Reproduktionssphäre und der Organisation von Arbeitskämpfen. Orte der Verschränkung von Arbeit und Leben treten damit in den Vordergrund bei der kollektiven Organisation. Ich würde dahingehend noch einen Schritt weitergehen und diesen Umstand nicht nur als Ausweichmöglichkeit für den Arbeitskampf bei mangelnden gewerkschaftlichen Möglichkeiten fassen, sondern explizit die Möglichkeit der Organisation im Privaten und über die Reproduktion als Chance für den Arbeitskampf begreifen, ohne damit die Handlungsmuster darin vereinheitlichen zu wollen. Ein Verständnis von kollektiv organisierter Reproduktion als Teil gewerkschaftlicher Organisationsprozesse und nicht als Blaupause, birgt großes Potential für den Arbeitskampf. Durch die Ausrichtung der Struktur und den Prozessen auf weit mehr als das Lohnarbeitsverhältnis, können auch andere Unterdrückungsverhältnisse adressiert und politisiert werden.

Literatur

- Ariate, Maria Ima Carmela L. (2012): The Economic and Cultural Burdens of Urban Women Workers in Indonesia and Vietnam. A Cursory Analysis. Regional Configurations of Rural & Urban Spaces. Regional Center for Social Science and Sustainable Development, Faculty of Social Sciences, Chiang Mai University, I-CIRD (International Conference on International Relations and Development 2012 Office. Chiang Mai, Thailand. URL: http://www.icird.org/2012/abstracts_authors.html, zuletzt geprüft: 26.07.2012.
- Artus, Ingrid; Pflüger, Jessica (2017): Streik und Gender in Deutschland und China: Ein explorativer Blick auf aktuelle Streikgeschehen. In: *Industrielle Beziehungen* 24 (2), S. 218–240. URL: https://www-wiso-net-de.proxy.ub.uni-frankfurt.de/toc_list/INDB/2017/INDB_%3A2017%3A2/Heft%2B2%2B%252F%2B2017/INDB#INDB_20170815IndBez_2_2017_7_Artusu-Pfl%C3%BCgerpdf, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Artus, Ingrid (2019): Frauen*Streik. Zur Feminisierung von Arbeitskämpfen. Analysen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Nr.54; Berlin. <https://www.rosalux.de/publikation/id/39917/frauenstreik>, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Artus Ingrid (2020): Wenn Frauen* streiken... Zur Vergeschlechtlichung von Arbeitskämpfen. In: Artus, Ingrid (Hg.): Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 75-97.
- Baier, Andrea (2010): Subsistenzansatz: Von der Hausarbeitsdebatte zur „Bielefelder Subsistenzperspektive“. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 75-80.
- Bartgetz, Brigitte; Fleschenberg, Andrea; Kerner, Ina; Kreide, Regina; Ludwig, Gundula (Hg.) (2015): Kritik und Widerstand: feministische Praktiken in androzentrischen Zeiten. Opladen [u.a.]: Verlag Barbara Budrich.
- Baruah, Bipasha (2004): Earning Their Keep and Keeping What They Earn. A Critique of Organizing Strategies for South Asian Women in the Informal Sector. In: *Gender, Work and Organization* 16 (6), S. 605-626.
- Bauhardt, Christine; Caglar, Gülay (Hg.) (2010): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.) (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Schmidt, Regina (2003): Umbrüche in Arbeitsbiografien von Frauen: Regionale Konstellationen und globale Entwicklungen. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Achsen der Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 101-132.
- Becker-Schmidt, Regina (2010): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-74.

- Beer, Ursula (1990): *Geschlecht, Struktur, Geschichte: Soziale Konstruierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt: Campus-Verl.
- Behrend, Hanna (1999): *Marxismus&Feminismus – inkompatibel oder verwandt?* In: *Utopie Kreativ* November – Dezember (109), S. 162-173. URL: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/109_10_Behrend.pdf, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika (2010): *Geld oder Leben. Was uns wirklich reich macht*. München: oekom Verlag.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika; Holzer, Brigitte; Müller, Christa (Hg.) (1999): *Das Subsistenzhandbuch: Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika*. Wien: Promedia.
- Benya, Asanda (2013): *Absent from the Frontline but not Absent from the Struggle: Women in Mining*. In: *Femina Politica* 22 (1), S. 144-147.
- Berg, Charles; Milmeister Marianne (2011): *Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden: Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie*. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.): *Grounded Theory Reader*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 303-332.
- Bernet, Brigitta; Tanner, Jakob (Hg.) (2015): *Außer Betrieb: Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz*. Zürich: Limmat Verlag.
- Blaschke, Sabine (2008): *Frauen in Gewerkschaften. Zur Situation in Österreich und Deutschland aus organisationssoziologischer Perspektive*. 1. Aufl. München [u.a.]: Hampp.
- Blüthmann, Heinz (1976): *Kehrtwendung eines Revolverhelden. Nach dem längsten Arbeitskampf: Nicht die Gerichte, sondern höhere Preise bewegen den Zementfabrikanten Seibel zum Nachgeben*. In: *Die Zeit* 19, 1976 (30.04.1976). URL: <https://www.zeit.de/1976/19/kehrwendung-eines-revolverhelden>, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Bogner, Alexander (Hg.) (2005): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bologna, Sergio (Hg.) (2007): *Selbstorganisation... Transformationsprozesse von Arbeit und sozialem Widerstand im neoliberalen Kapitalismus*. Berlin: Die Buchmacherei.
- Brandl, Bernd; Schweiger, Gottfried (Hg.) (2010): *Der Kampf um Arbeit. Dimensionen und Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Brecher, Jeremy (1975): *Streiks und Arbeiterrevolten. Amerikanische Arbeiterbewegung 1877 bis 1970*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl. (Arbeiterbewegung – Theorie und Geschichte).
- Brenner, Johanna (2000): *Women and Politics of Class*. New York: Monthly Review Press.
- Breuer, Franz (2010): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Unter Mitarbeit von Barbara Diers und Antje Lettau. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Breuer, Franz; Muckel, Petra (2016): *Reflexive Grounded Theory – Die Fokussierung von Subjektivität, Selbstreflexivität und Kreativität des/der Forschenden*. In: Equit, Claudia; Hohage, Christoph (Hg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa. S. 67-85.

- Brickner, Rachel (2013): Gender conscientization, social movement unionism, and labor revitalization: a perspective from Mexico. In: *Labor History* 54 (1), S. 21–41. DOI: 10.1080/0023656X.2012.759805.
- Briskin, Linda (2011): Union Renewal, Postheroic Leadership, and Women's Organizing: Crossing Discourses, Reframing Debates. In: *Labor Studies Journal* 36 (4), S. 508–537. DOI: 10.1177/0160449X11422608.
- Briskin, Linda (2012): Resistance, mobilization and militancy: nurses on strike. In: *Nursing Inquiry* 19 (4), S. 285–296.
- Briskin, Linda; McDermott, Patricia (1993): Women challenging unions. Feminism, democracy and militancy. Toronto [Ont.]: University of Toronto Press.
- Broadbent, Kaye (Hg.) (2008): Women and labour organizing in Asia. Diversity, autonomy and activism. London [u.a.]: Routledge.
- Bryant, Antony (Hg.) (2007): The SAGE handbook of grounded theory. Los Angeles [u.a.]: SAGE.
- Caraway, Teri L. (2007): Assembling women. The feminization of global manufacturing. Ithaca [u.a.]: Cornell Univ. Press.
- Charmaz, Kathy (2014): Constructing grounded theory. Los Angeles [u.a.]: SAGE.
- Chen, Martha Alter (2007): Rethinking the Informal Economy: Linkages with the Formal Economy and the Formal Regulatory Environment. DESA Working Paper. United Nations, New York. Department of Economic and Social Affairs. Online verfügbar unter http://www.un.org/esa/desa/papers/2007/wp46_2007.pdf, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Chen, Martha Alter (2001): Women in the Informal Sector. A global picture, the global movement. In: *SAIS Review* 21 (1). URL: <http://wiego.org/publications/women-informal-sector-global-picture-global-movementsais-review>.
- Colgan, Fiona (Hg.) (2007): Gender, diversity and trade unions: international perspectives. London [u.a.]: Routledge.
- Connell, Raewyn (1987): Gender and power. society, the person and sexual politics. Cambridge [u.a.]: Polity Press.
- Conze, Werner (Hg.) (1976): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett (Industrielle Welt, 21).
- Corbin, Juliet; Strauss, Anselm (2015): Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. 4th Edition. London [u.a.]: SAGE.
- Cosgrove, L. (2003): Feminism, postmodernism, and psychological research. In: *Hypatia* 18 (3), S. 85–104.
- Crinis, Vicki D. (2004): The silence and fantasy of women and work. Dissertation. University of Wollongong, Wollongong. History and Politics Program and CAPS-TRANS Research Institute. URL: <https://ro.uow.edu.au/theses/236/>, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Dados, Nour; Connell, Raewyn (2012): The Global South. In: *Contexts* 11(1): 12–13.
- Dalla Costa, Mariarosa (Hg.) (1973): Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin: Merve-Verlag (Internationale Marxistische Diskussion, 36). URL: <http://www.fau-mannheim.de/wordpress/wp-content/uploads/2015/01/dallacostadiefrauenundderumsturzdergesellschaft.pdf>, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Dannecker, Petra (2001): Arbeitsmärkte und ihre geschlechtsspezifische Einbettung: Fabrikarbeiterinnen in Bangladesch. In: Lachenmann, Gudrun; Dannecker, Petra (Hg.): Die geschlechtsspezifische Einbettung der Ökonomie. empirische Untersu-

- chungen über Entwicklung- und Transformationsprozesse. Hamburg: Lit, S. 229-250.
- Dannecker, Petra (2002): Between conformity and resistance: women garment workers in Bangladesh. Dhaka: Univ. Press.
- DeVault, Marjorie L.; Gross, Glenda 2011: Feminist Qualitative Interviewing: Experience, Talk, and Knowledge. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy (Hg.): The Handbook of Feminist Research. Theory and Praxis. Los Angeles [u.a.]: SAGE, S. 207-229
- Derks, Ann Elisabeth (2005): Khmer Women on the move. Migration and urban experiences in Cambodia. Amsterdam: Dutch Univ. Press.
- Djamal, Chamsiah (2000): Women in the Informal Sector: A 'Forgotten' Workforce. In: Oey-Gardiner, Mayling; Bianpoen, Carla (Hg.): Indonesian women. The journey continues. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific and Asian Studies, S. 172-188.
- Elliot, Janet (1997): Equality? The Influence of Legislation and Notions of Gender on the Position of Women Wage Workers in the Economy: Indonesia 1950-58. In: Taylor, Jean Gelman (Hg.): Women creating Indonesia. The first fifty years. Clayton, Vic.: Centre of Southeast Asian Studies (Monash papers on Southeast Asia, 44), S. 127-155.
- Elson, Diane; Pearson, Ruth (1981): Nimble Fingers Make Cheap Workers. An Analysis of Women's Employment in Third World Export Manufacturing. In: *Feminist Review* 7, S. 87-107.
- Elson, Diane; Cagatay, Nilufer (2000): The Social of Macroeconomic Politics. In: *World Development* 28 (7), S. 1347-1364. URL: <https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0305750X00000218?via%3Dihub>, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Engelhorn, Anja (2019): Indonesische Gewerkschaften zwischen politischer Marginalisierung und Selbstbehauptung. In: Südostasien 1. Online verfügbar unter <https://suedostasien.net/ausgaben/arbeiterinnenbewegungen-neu-entdecken-1-2019/>, zuletzt geprüft: 19.06.2019.
- Equit, Claudia; Hohage, Christoph (Hg.) (2016): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim: Beltz Juventa.
- Evers, Hans-Dieter (1990): Subsistenzproduktion und Hausarbeit. Anmerkungen zu einer Kritik des sog. Bielefelder Ansatzes. In: *Zeitschrift für Soziologie* 19 (6), S. 471-473.
- Evers, Hans-Dieter (1997): Aufstieg und Verfall des informellen Sektors. Indonesien im Vergleich. Workingpaper no.: 266. Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie Uni Bielefeld. Bielefeld (266). Online verfügbar unter http://www.universitaet-bielefeld.de/%28de%29/tidrc/ag_soanthe/publications/working_papers/WP266.PDF, zuletzt geprüft am 13.06.2013.
- Federici, Silvia (2012): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster: ed.assemblage.
- Findeisen, Genia (2008): Frauen in Indonesien. Geschlechtergerechtigkeit durch Demokratisierung? Eine Analyse des Demokratisierungsprozesses aus Frauenperspektive. Wittenberg: J & J Verl.
- Fine, Ben (1992): Women's employment and the capitalist family. London [u.a.]: Routledge.

- Fischer, Christine (2008): Frauenbefreiung mit Marx. In: Marxistische Blätter. URL: <http://archiv.neue-impulse-verlag.de/artikel/308/309-frauenbefreiung-mit-marx.html>, zuletzt geprüft: 17.11.2017.
- Ford, Michele (2000): Research note: Indonesian trade union development since the fall of Suharto. In: *Labour and Management in Development Journal* 1 (3). Online verfügbar unter <https://digitalcollections.anu.edu.au/bitstream/1885/41131/2/1-3-ford.pdf>, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Ford, Michele (2001): Responses to changing labour relations: the case of women's NGOs in Indonesia. In: Gills, Dong-Sook S.; Piper, Nicola (Hg.): *Women and Work in Globalizing Asia*. Abingdon, Oxon: Taylor and Francis, S. 90-112.
- Ford, Michele (2005): Accountable to whom? Trade unions, labour NGOS and the question of accountability in Indonesia. In: SEARC Working Paper Series (81). URL: http://www6.cityu.edu.hk/searc/Resources/Paper/WP81_05_Ford.pdf, zuletzt geprüft: 19.12.2019.
- Ford, Michele (2008): Women's Labor Activism in Indonesia. In: *SIGNS* 33 (3), S. 510-515.
- Ford, Michele (2008): Indonesia: separate organizing within unions. In: Broadbent, Kaye (Hg.) (2008): *Women and labour organizing in Asia. Diversity, autonomy and activism*. London [u.a.]: Routledge, S. 15-32.
- Ford, Michele (2009): Workers and intellectuals. NGOs, trade unions and the Indonesian labour movement. Leiden: KITLV Press (ASAA Southeast Asia publications series).
- Ford, Michele (2010): A Victor's History. A Comparative Analysis of the Labour Historiography of Indonesia's New Order. In: *Labor History* 51 (4), S. 523-541.
- Ford, Michele; Parker, Lyn (Hg.) (2008): *Women and Work in Indonesia*. Abingdon: Routledge.
- Ford, Michele; Parker, Lyn (2008): Introduction: thinking about Indonesian women and work. In: Ford, Michele; Parker, Lyn (Hg.): *Women and Work in Indonesia*. Abingdon: Routledge, S. 1-16.
- Fougner, Tore; Kurtoglu, Ayça (2011): Transnational Labour Solidarity and Social Movement Unionism: Insights from and beyond a Women Workers' Strike in Turkey. In: *British Journal of Industrial Relations* 49, S. 353-375. DOI: 10.1111/j.1467-8543.2010.00801.x.
- Gills, Dong-Sook S.; Piper, Nicola (Hg.) (2001): *Women and Work in Globalizing Asia*. Abingdon, Oxon: Taylor and Francis.
- Glaser, Barney G.; Strauss Anselm L. (1967): *The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research*. New York: Aldine.
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrument rekonstruierender Untersuchungen*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Graf, Julia; Ideler, Kristin; Klinger, Sabine (Hg.) (2013): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven*. Opladen [u.a.]: Verlag Barbara Budrich.
- Hadiz, Vedi R. (2000): Retrieving the Past for the Future? Indonesia and the New Order Legacy. In: *Southeast Asian Journal of Social Science* 28 (2), S. 11-33.
- Hadiz, Vedi R. (Hg.) (2005): *Social science and power in Indonesia*. Jakarta [u.a.]: Equinox [u.a.].
- Hartningsih, Maria M. (2000): Women Workers in the Putting-out System: An Undemanding and Unrecognised Labour Force. In: Oey-Gardiner, Mayling; Bianpoen,

- Carla (Hg.): Indonesian women. The journey continues. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific and Asian Studies, S. 203-223.
- Hauf, Felix (2016): Beyond decent work: the cultural political economy of labour struggles in Indonesia. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Haug, Frigga (2003): Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. Abtreibung bis Hexe. 3 Bände. Hamburg: Argument-Verlag.
- Hausen, Karin (1979): Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“: Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett (Industrielle Welt, 21), S. 363-393.
- Herriger, Norbert (2006): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart: W.Kohlhammer.
- Hesse-Biber, Sharlene Nagy (Hg.) (1999): Feminist approaches to theory and methodology. An interdisciplinary reader. New York [u.a.]: Oxford Univ. Press.
- Hesse-Biber, Sharlene Nagy (Hg.) (2011): The Handbook of Feminist Research. Theory and Praxis. Los Angeles [u.a.]: SAGE.
- Hill Collins, Patricia (2000): Black feminist thought. knowledge, consciousness, and the politics of empowerment. 2. Aufl. New York [u.a.]: Routledge.
- Idler, Kristin (2020): Die Gender-Kluft in Gewerkschaften. Ein mikropolitisch inspirierter Blick in das Innenleben von ver.di. In: Artus, Ingrid (Hg.): Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe. Münster: Westfälisches Dampfboot, 324-341.
- Isler, Simona (2015): Lohn für Hausarbeit? Befreiungsperspektiven der Frauenbewegung in den 1970er-Jahren. In: Bernet, Brigitta; Tanner, Jakob (Hg.): Ausser Betrieb: Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz. Zürich: Limmat Verlag, S. 216-238.
- Kabeer, Naila (2005): Gender Equality and Women's Empowerment. A Critical Analysis of the Third Millennium Development Goal. In: *Gender and Development* 13 (1), S. 13-24.
- Kalpagam, U. (1987): Women, Informal Sector and Perspectives on Struggle. In: *Social Scientist* 15 (6), S. 33-44.
- Karathanassis, Athanasios (2007): Soziale Bewegungen im Kontext kapitalistischer Entwicklungen. Eine politische ökonomisch Skizze zum Zusammenhang von Akkumulation, Regulation und sozialer Widerständigkeit. In: Bologna, Sergio (Hg.): Selbstorganisation... Transformationsprozesse von Arbeit und sozialem Widerstand im neoliberalen Kapitalismus. Berlin: Die Buchmacherei, S. 16-34.
- Kaufman, Michael (1997): Different Participation: Men, Women and Popular Power. In: Kaufman, Michael; Alfonso, Haroldo Dilla (Hg.): Community Power and Grassroots Democracy. The Transformation of Social Life. London [u.a.]: Zed Books, S. 151-169.
- Kaufman, Michael; Alfonso, Haroldo Dilla (Hg.) (1997): Community Power and Grassroots Democracy. The Transformation of Social Life. London [u.a.]: Zed Books.
- Keller, Anett (Hg.) (2015): Indonesien 1965ff. Die Gegenwart eines Massenmordes. Ein politisches Lesebuch. Berlin: regiospectra Verlag.
- Kemmis, Stephan; McTaggart, Robin; Nixon, Rhonda (2014): The Action Research Planner. Doing Critical Participatory Action Research. Singapur [u.a.]: Springer Science+Business Media.
- Khofifah Indar Parawansa (2002): Institution Building: An Effort to Improve Indonesian Women's Role and Status. In: Robinson, Kathryn; Bessell, Sharon (Hg.): Wo-

- men in Indonesia. Gender, Equality and Development. Singapur: Institute of Southeast Asian Studies, S. 68-79.
- Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (2003): Achsen der Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Krotz, Friedrich (2005): Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung. Köln: von Halem.
- KSN (Hg.) (2018): Pabrik tanpa Bos itu Mungkin: Pengalaman Buruh Istana Magnoliatama. Online verfügbar unter <http://ksn.or.id/pabrik-tanpa-bos-itu-mungkin-pengalaman-buruh-istana-magnoliatama/>, zuletzt geprüft: 16.07.2019.
- Kurz-Scherf, Ingrid (1994): Brauchen die Gewerkschaften ein neues Leitbild der Erwerbsarbeit? Oder: Brauchen die Frauen eine neue Gewerkschaft? In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 45 (7), S. 436-449.
- La Botz, Dan (2001): Made in Indonesia. Indonesian workers since Suharto. Cambridge, Mass.: South End Press.
- Lachenmann, Gudrun; Dannecker, Petra (Hg.) (2001): Die geschlechtsspezifische Einbettung der Ökonomie. empirische Untersuchungen über Entwicklungs- und Transformationsprozesse. Hamburg: Lit.
- Lemke, Thomas (1997): Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin [u.a.]: Argument-Verl.
- Littig, Beate; Spitz, Markus (2011): Arbeit neu. Erweiterte Arbeitskonzepte im Vergleich. Literaturstudie zum Stand der Debatte um erweiterte Arbeitskonzepte. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. URL: https://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_229.pdf, zuletzt geprüft: 20.12.2019.
- Locher-Scholten, Elsbeth (1992): Female labour in twentieth century Java; European notions – Indonesian practice. In: Locher-Scholten, Elsbeth (Hg.): Indonesian women in focus. past and present notions. Leiden: KITLV Press, S. 77-103.
- Locher-Scholten, Elsbeth (Hg.) (1992): Indonesian women in focus. Past and present notions. Leiden: KITLV Press.
- Maurer, Susanne (2013): ‚Subjekt‘ als Widerstand? Einige Annäherungen aus feministischer Perspektive. In: Graf, Julia; Ideler, Kristin; Klinger, Sabine (Hg.): Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven. Opladen [u.a.]: Verlag Barbara Budrich, 131-152.
- Martens, Margaret H.; Mitter, Swasti (1994): Women in Trade Unions. Organizing the Unorganized. 1st ed. Geneva, Swiss: International Labour Office.
- Märke, Erika (1986): Ein Weg aus der Abhängigkeit? Die ungewisse Zukunft des informellen Sektors in Entwicklungsländern. Heidelberg: Forschungsstätte der Evang. Studiengemeinschaft.
- Martyn, Elizabeth (2005): The women's movement in postcolonial Indonesia. Gender and nation in a new democracy. London [u.a.]: RoutledgeCurzon.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews -vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Bogner, Alexander (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71-95.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2010): ExpertInneninterviews: Zur Rekonstruktion spezialisierten Sonderwissens. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 376-380.

- Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.) (2011): *Grounded Theory Reader*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Mies, Maria (1983): Kapitalistische Entwicklung und Subsistenzproduktion: Landfrauen in Indien. In: Werlhoff, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika: *Frauen, die letzte Kolonie. zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 86-112.
- Mies, Maria (1996): *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. 5. Aufl. Zürich: Rotpunktverlag.
- Mies, Maria (2005): *Die Subsistenzperspektive*. Unter Mitarbeit von O. Ressler (Alternative Ökonomien, alternative Gesellschaften). republicart, 2005. Online verfügbar unter http://republicart.net/disc/aeas/mies01_de.htm, zuletzt geprüft: 20.12.2019.
- Mitter, Swasti (1994): On organizing women in casualised work: a global overview. In: Rowbotham, Sheila; Mitter, Swasti (Hg.): *Dignity and daily bread. New forms of economic organizing among poor women in the Third World and the First*. London [u.a.]: Routledge, S. 14-52.
- Mohanty, Chandra Talpade (1988): Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: *Feminist Review* No. 30, S. 61-88.
- Mohanty, Chandra Talpade (1999): Women Workers and Capitalist Scripts: Ideologies of Domination, Common Interests, and Politics of Solidarity. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy (Hg.): *Feminist approaches to theory and methodology. an interdisciplinary reader*. New York [u.a.]: Oxford Univ. Press, S. 378-392.
- Mohanty, Chandra Talpade (2006): *Feminism without borders. Decolonizing theory, practicing solidarity*. Durham [u.a.]: Duke Univ. Press.
- Motta, Sara C. (2013): „We are the Ones We Have Been Waiting For“. The Feminization of Resistance in Venezuela. In: *Latin American Perspectives* 40 (4), S. 35-54.
- Notz, Gisela (2020): „Die Geschichte von Frauenstreiks und streikenden Frauen: ‚Das vierte ‚K‘ heißt Kampf‘“. In: Artus, Ingrid (Hg.) (2020): *Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.28-49.
- Oey-Gardiner, Mayling; Bianpoen, Carla (Hg.) (2000): *Indonesian women. The journey continues*. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific and Asian Studies.
- Olesen, Virginia L. (2007): Feminist Qualitative Research and Grounded Theory: Complexities, Criticisms, and Opportunities. In: Bryant, Antony (Hg.) (2007): *The SAGE handbook of grounded theory*. Los Angeles [u.a.]: SAGE, S. 417-435.
- Ong, Aihwa (1987): *Spirits of resistance and capitalist discipline. Factory women in Malaysia*. 2. Aufl. Albany: State Univ. of New York Press.
- Ong, Aihwa (Hg.) (1995): *Bewitching women, pious men. Gender and body politics in Southeast Asia*. Berkeley: Univ. of California Press.
- Ong, Aihwa; Pletz, Michael G. (1995): Introduction. In: Ong, Aihwa (Hg.): *Bewitching women, pious men. Gender and body politics in Southeast Asia*. Berkeley: Univ. of California Press, S. 1-18.
- Parpart, Jane L. (Hg.) (2006): *Rethinking empowerment. gender and development in a global/local world*. London [u.a.]: Routledge.
- Parpart, Jane L.; Rai, Shirin M.; Staudt, Kathleen: *Rethinking em(power)ment, gender and development: an introduction*. In: Parpart, Jane L. (Hg.) (2006): *Rethinking empowerment. gender and development in a global/local world*. London [u.a.]: Routledge, S. 1-19.

- Paulus, Stefan (2013): Hausarbeitsdebatte Revisited. Zur Arbeitswerttheorie von Haus- und Reproduktionsarbeit. Hamburg: Creative Commons. Online verfügbar unter https://tubdok.tub.tuhh.de/bitstream/11420/1108/1/Hausarbeitsdebatte_Revisited._Zur_Arbeitswerttheorie_von_Haus_und_Reproduktionsarbeit._Von_Stefan_Paulus.pdf, zuletzt geprüft: 20.10.2019.
- Pun Ngai (2007): Gendering the dormitory labor system: Production, reproduction, and migrant labor in South China. In: *Feminist Economics* 13 (3-4), S. 239-258.
- Rachmawati; Riani (2009): Trade Unions behaviour towards Multinationals in Indonesia. Online verfügbar unter <http://theses.bham.ac.uk/750/1/Rachmawati10PhD.pdf>, zuletzt geprüft: 20.12.2019.
- Reerink, Annemarie (2006): Report on a Survey of Women and Gender Issues in Trade Union Organisations in Indonesia. Hg. v. ILO Jakarta and ILO Bureau for Workers' Activities. International Labour Organization. Jakarta. Online verfügbar unter http://www.ilo.org/public/libdoc/ilo/2006/106B09_394_e.i.pdf, zuletzt geprüft: 20.12.2019.
- Reichertz, Jo; Wilz, Sylvia (2016): Welche Erkenntnistheorie liegt der GT zugrunde? In: Equit, Claudia; Hohage, Christoph (Hg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim: Beltz Juventa, S. 48-66.
- Robinson, Kathryn (2009): Gender, Islam, and democracy in Indonesia. London [u.a.]: Routledge.
- Robinson, Kathryn; Bessell, Sharon (Hg.) (2002): Women in Indonesia. Gender, Equality and Development. Singapur: Institute of Southeast Asian Studies.
- Rodenberg, Birte (1999): Lokale Selbstorganisation und globale Vernetzung. Handlungsfelder von Frauen in der Ökologiebewegung Mexikos. Bielefeld: transcript Verlag.
- Roosa, John (2006). Pretext for mass murder: the September 30th Movement and Suharto's Coup d'état in Indonesia. Madison, Wis.: Univ. of Wisconsin Press.
- Rosa Luxemburg-Verlagskollektiv (1973): Streik bei Ford Köln. Hg. v. Betriebszelle Ford der Gruppe Arbeitskampf. Köln. URL: http://ford73.blogspot.de/images/Arbeiterkampf_1973_StreikbeiFordKln.pdf, zuletzt geprüft: 20.12.2019.
- Rowbotham, Sheila (1992): Women in movement. Feminism and social action. New York [u.a.]: Routledge.
- Rowbotham, Sheila; Mitter, Swasti (Hg.) (1994): Dignity and daily bread. New forms of economic organising among poor women in the Third World and the First. London [u.a.]: Routledge.
- Rowlands, Jo (1997): Questioning Empowerment. Working with women in Honduras. Oxford: Oxfam.
- Sauer, Birgit (2015): Was macht feministische Politikwissenschaft zu einer kritischen Wissenschaft? Rückblicke und aktuelle Herausforderungen. In: Bartgetz, Brigitte; Fleschenberg, Andrea; Kerner, Ina; Kreide, Regina; Ludwig, Gundula (Hg.): Kritik und Widerstand: feministische Praktiken in androzentrischen Zeiten. Opladen [u.a.]: Verlag Barbara Budrich, S. 23-42.
- Sears, Laurie J. (Hg.) (1996): Fantasizing the feminine in Indonesia. Durham: Duke Univ. Press.
- Sen, Krishna (Hg.) (1998): Gender and power in affluent Asia. London [u.a.]: Routledge.

- Seppälä, Tiina (2006): Feminizing Resistance, Decolonizing Solidarity. Contesting neoliberal Development in the Global South. In: *Journal of Resistance Studies* 2 (1), S. 12-47.
- Septi, Dina (2014): Female Labourers in Bonded Zone. The Three dimensions of Indonesian Female Labourers. In: *Sedane Labour Journal*, S. 1-23.
- Sri Kusumastuti Rahayu; Sudarno Sumarto (2003): The Practice of Industrial Relations in Indonesia. Smeru working paper. Online verfügbar unter <https://media.neliti.com/media/publications/51079-EN-the-practice-of-industrial-relations-in-indonesia.pdf>, zuletzt geprüft: 20.12.2019.
- Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. 2. Aufl. München: Fink.
- Strübing, Jörg (Hg.) (2004): Methodologie interpretativer Sozialforschung. klassische Grundlagentexte. Stuttgart: UVK-Verl.-Ges.
- Sullivan, Richard; Lee, Kimi (2008): Organizing Immigrant Women in America's Sweatshops: Lessons from the Los Angeles Garment Worker Center. In: *SIGNS* 33 (3), S. 527-532.
- Suryakusuma, Julia I. (1996): The State and Sexuality in New Order Indonesia. In: Sears, Laurie J. (Hg.): *Fantasizing the feminine in Indonesia*. Durham: Duke Univ. Press, S. 92-120.
- Taylor, Jean Gelman (Hg.) (1997): *Women creating Indonesia. The first fifty years*. Clayton, Vic.: Centre of Southeast Asian Studies (Monash papers on Southeast Asia, 44).
- Tjandraningsih, Indrasari (2000): Gendered work and labour control. Women factory workers in Indonesia. In: *Asian Studies Review* 24 (2), S. 257-268.
- Tjandraningsih, Indrasari; Nugroho, Hari (2008): The Flexibility Regime and Organised Labour in Indonesia. In: *Labour and Management in Development Journal* 9, S. 1-15.
- Urquhart, Cathy (2013): *Grounded Theory for Qualitative Research. A Practical Guide*. Los Angeles [u.a.]: SAGE.
- Warouw, Nicolaas (2008): Industrial Workers in Transition: Women's Experiences of Factory Work in Tangerang. In: Ford, Michele; Parker, Lyn (Hg.): *Women and Work in Indonesia*. Abingdon: Routledge, S. 110-126.
- Werlhoff, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983): *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Werlhoff, Claudia von (1983): Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau? In: Werlhoff, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika: *Frauen, die letzte Kolonie. zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, s. 113-136.
- Werlhoff, Claudia von (1983): Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus. In: Werlhoff, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika: *Frauen, die letzte Kolonie. zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 140-164.
- Wesch, Martin (1993): *Neue Arbeitskämpfungsmittel am Beispiel von Betriebsbesetzungen und Betriebsblockaden*. Berlin: Duncker und Humblot (Schriften zum Sozial- und Arbeitsrecht, 124).
- Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: Transkript.

- Wolf, Diane Lauren (1994): *Factory daughters. Gender, household dynamics, and rural industrialization in Java*. Berkeley: Univ. of California Press.
- Yates, Charlotte A.B. (2006): Challenging Misconceptions about Organizing Women into Unions. In: *Gender, Work and Organization* 13 (6), S. 565–584.
- Yates, Charlotte A.B. (2011): Organizing Women in the Spaces between Home, Work and Community. In: *Relations Industrielles/Industrial Relations* 66 (4), S. 585–603.

Webseiten und Nachschlagewerke

- Daftar Upah Minimum Regional Tahun 2020 di 34 Provisnis. <https://blog.talenta.co/un-categorized/daftar-upah-minimum-regional-tahun-2017-di-34-provinsi/>, zuletzt geprüft: 09.11.2019.
- DGB (10.07.2017): Was ist Union Busting? <https://www.dgb.de/themen/++co++d00bf11e-6543-11e7-9563-525400e5a74a>, zuletzt geprüft: 05.11.2019.
- Duden: Pilotprojekt. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Pilotprojekt>, zuletzt geprüft: 09.11.2019.
- Duden: Schatz. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schatz>, zuletzt geprüft: 12.05.2019.
- Geo-Redewendungen: Kleider machen Leute. <https://www.geo.de/geolino/redewendungen/21572-rtkl-redewendung-kleider-machen-leute>, zuletzt geprüft: 15.10.2019.
- ILO-Bericht vom 30.04.2018: Mehr als 60 der globalen Erwerbsbevölkerung arbeiten in der informellen Wirtschaft. https://www.ilo.org/berlin/presseinformationen/WCMS_627629/lang--de/index.htm, zuletzt geprüft: 06.10.2019.
- Jakarta Population 2019: <http://worldpopulationreview.com/world-cities/jakarta-population/>, zuletzt geprüft: 01.10.2019.
- JLBH-Homepage: <http://en.bantuanhukum.or.id/about-us/>, zuletzt geprüft: 20.08.2019.
- KSN-Homepage: <http://ksn.or.id/>, zuletzt geprüft: 20.08.2019.
- PRP-Homepage: <http://www.prp-indonesia.org/>, zuletzt geprüft: 20.08.2019.
- The Take: <https://www.youtube.com/watch?v=3-DSu8RPJt8>, zuletzt geprüft: 25.12.2019.
- Wirtschaftskammer Österreich (Oktober 2019): Länderprofil Indonesien. <https://wko.at/statistik/laenderprofile/lp-indonesien.pdf>, zuletzt geprüft: 20.12.2019.

Karin Aleksander, Ulrike E. Auga,
Elisaveta Dvorakk, Kathleen Heft,
Gabriele Jähnert, Heike Schimkat (Hrsg.)

Feministische Visionen vor und nach 1989

Geschlecht, Medien und Aktivismen
in der DDR, BRD und im östlichen Europa



K. Aleksander, U. E. Auga, E. Dvorakk,
K. Heft, G. Jähnert, H. Schimkat (Hrsg.)

Feministische Visionen vor und nach 1989

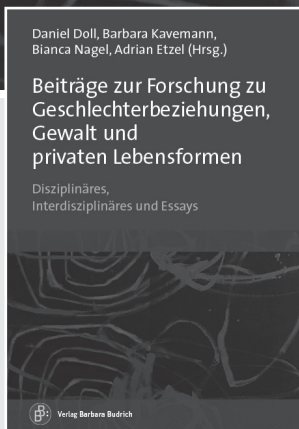
Geschlecht, Medien und
Aktivismen in der DDR, BRD
und im östlichen Europa

2022 • ca. 500 Seiten • Hc. • ca. 85,00 € (D) • ca. 87,40 € (A)

ISBN 978-3-8474-2521-2 • eISBN 978-3-8474-1675-3

Wie forderten Geschlechterdiskurse vor und nach 1989 die gesellschaftlichen Verhältnisse heraus? Wie intervenierten Akteur*innen in machtvollen Ordnungen? Wie werden feministische Visionen in gegenwärtige Aktivismen aufgenommen? Der Band untersucht feministische, queere und künstlerische Widerstandspraxen sowie Mediendiskurse und Selbst- und Fremdzuschreibungen von DDR-Geschlechterbildern aus intersektionaler, postkolonialer und postsäkularer Perspektive. Zudem wird die Entwicklung der Gender Studies in Osteuropa in den Blick genommen.

www.shop.budrich.de



Doll | Kavemann | Nagel | Etzel (Hrsg.)

Beiträge zur Forschung zu Geschlechterbe- ziehungen, Gewalt und privaten Lebensformen

Disziplinäres, Interdisziplinäres
und Essays

2022 • 314 Seiten • Kart. • 39,90 € (D) • 41,10 € (A)
ISBN 978-3-8474-2590-8 • eISBN 978-3-8474-1777-4

Der Band präsentiert aktuelle interdisziplinäre Auseinandersetzungen mit Themen, die in den vergangenen 25 Jahren auch Gegenstand des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts zu Geschlechterfragen Freiburg (SoFFI F.) waren. Neben den Themenschwerpunkten Familie, Geschlecht, Alter sowie Gewalt im Geschlechterverhältnis, vereint der Band Beiträge zu Agency, Forschungsethik, Interviewführung, Partizipation in Forschungsprozessen und zum Verhältnis von quantitativer und qualitativer Forschung.

Dies wird flankiert durch Beiträge aus juristischer und gesellschaftspolitischer Perspektive.

www.shop.budrich.de



Andrea Günter

Philosophie und Geschlechterdifferenz

Auf dem Weg eines genealogischen
Geschlechterdiskurses

2022 • 274 Seiten • Kart. • 29,90 € (D) • 30,80 € (A)
ISBN 978-3-8474-2589-2 • eISBN 978-3-8474-1750-7

Seit mehr als 2500 Jahren sind Geschlechterkonzepte heiß umkämpft. Zur Orientierung in diesen Auseinandersetzungen ist es wichtig, ihre Traditionen ebenso wie eroberte Alternativen zu kennen. Simone de Beauvoirs Konzepte der „Existenz“ und „sexuellen Differenzierung“ und Hannah Arendts Begriff der „Pluralität“ stellen entscheidende Prüfsteine dafür dar, die philosophische Kategorienlehre und deren Verstrickungen mit Geschlechtertheoremen zu rekonstruieren.

Die Autorin untersucht Geschlechterdiskurse in der Philosophiegeschichte von der Antike bis in die Moderne, macht die zugrunde liegenden Konzepte sichtbar und zeigt darin Kontinuitäten und Brüche auf.

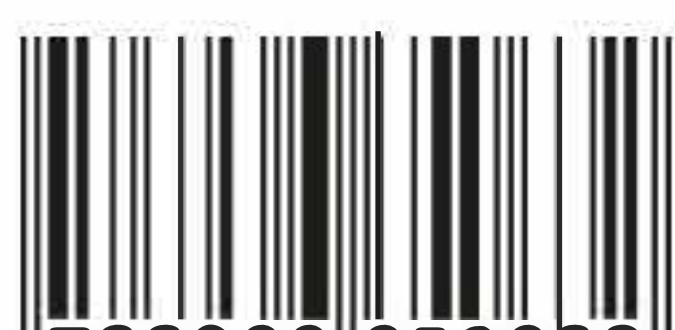
www.shop.budrich.de

Anja Engelhorn **Leute machen Kleider: Ein Arbeitskampf indonesischer Textilarbeiterinnen zwischen Selbstorganisation und gewerkschaftlicher Organisation**

Im Rahmen dieser empirischen Studie wird ein mehrjähriger Arbeitskonflikt von indonesischen Textilarbeiterinnen im Norden Jakartas analysiert. Von der Blockade der Fabrik über die Aneignung dieser bis hin zur selbstverwalteten Produktion werden die unterschiedlichen Perspektiven der beteiligten Akteur*innen herausgearbeitet. Diskutiert wird dies entlang eines feministischen Arbeitskampfbegriffs, der am Fall theoretisch herausgearbeitet wurde.

Die Autorin: Anja Engelhorn, M.A., Promotion an der Johann-Wolfgang von Goethe Universität Frankfurt

ISBN 978-3-96665-063-2



9 783966 650632

www.budrich-academic-press.de